

Simone Barck

Widerstands-Geschichten und Helden-Berichte

<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.1059>

Reprint von:

Simone Barck, Widerstands-Geschichten und Helden-Berichte, in: Geschichte als Herrschaftsdiskurs. Der Umgang mit der Vergangenheit in der DDR, herausgegeben von Martin Sabrow, Böhlau Köln, 2000 (Zeithistorische Studien. Herausgegeben vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam. Band 14), S. 119-173

Copyright der digitalen Neuausgabe (c) 2017 Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. (ZZF) und Autor, alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk wurde vom Autor für den Download vom Dokumentenserver des ZZF freigegeben und darf nur vervielfältigt und erneut veröffentlicht werden, wenn die Einwilligung der o.g. Rechteinhaber vorliegt. Bitte kontaktieren Sie: <redaktion@zeitgeschichte-digital.de>



Zitationshinweis:

Simone Barck (2000), Widerstands-Geschichten und Helden-Berichte, Dokserver des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam,
<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.1059>

Ursprünglich erschienen als: Simone Barck, Widerstands-Geschichten und Helden-Berichte, in: Geschichte als Herrschaftsdiskurs. Der Umgang mit der Vergangenheit in der DDR, herausgegeben von Martin Sabrow, Böhlau Köln, 2000 (Zeithistorische Studien. Herausgegeben vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam. Band 14), S. 119-173

Zeithistorische Studien

Herausgegeben vom Zentrum für
Zeithistorische Forschung Potsdam

Band 14

Herrschaftsstrukturen und Erfahrungsdimensionen
der DDR-Geschichte, Band 3

Martin Sabrow (Hg.)

Geschichte als Herrschaftsdiskurs

Der Umgang mit der Vergangenheit
in der DDR



2000

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

ZZF 10845 (H38 ZZF)

Zentrum für
Zeithistorische Forschung e.V.
Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Geschichte als Herrschaftsdiskurs :

Der Umgang mit der Vergangenheit in der DDR / Martin Sabrow (Hg.). –
Köln ; Weimar ; Wien : Böhlau, 2000

(Herrschaftsstrukturen und Erfahrungsdimensionen der DDR-Geschichte ; Bd. 3)
(Zeithistorische Studien ; Bd. 14)

ISBN 3-412-13798-7

© 2000 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagabbildung: Willy Colberg, Thälmann im Hamburger Aufstand, 1954
(DHM Berlin)

Druck: MVR-Druck, Brühl

Bindung: Buchbinderei Schaumann, Darmstadt

Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier

Printed in Germany

ISBN 3-412-13798-7

Inhalt

MARTIN SABROW

Einleitung: Geschichtsdiskurs und Doktringesellschaft	9
Die Diktatur des Diskurses	11
Herrschaftsdiskurs und Diskursherrschaft	18
Konturen der historischen Sinnwelt im Realsozialismus	21
Zu den Beiträgen dieses Bandes: Untersuchungsfelder und Fragestellungen	30

THOMAS HEIMANN

Erinnerung als Wandlung: Kriegsbilder im frühen DDR-Film	37
Aspekte der Geschichtskultur und -politik in den fünfziger Jahren	38
Krieg im deutschen Kino diesseits und jenseits der Grenze	41
Der kulturpolitische Streit um die Kriegsliteratur	46
Verfilmung einer Kriegserzählung im „Taufwetter“	49
Erfahrungsdimensionen der unmittelbar Beteiligten	50
„Harte Schreibweise“ und „Naturalismus“ im Film. Das lange Scheitern des Projekts „Haus im Feuer“	60
Festschreibung des Deutungskanons	73
Ein massenwirksames Muster mit zwiespältiger Wirkung: Die Abenteuer des Werner Holt	75

CHRISTOPH CLASSEN

Vom Anfang im Ende: „Befreiung“ im Rundfunk 87
„Befreiung“ statt „Sieg“: Der Befreiungsmythos im Minderheitendiskurs 93
Die DDR als Resultat der „Befreiung“: Der Gründungsmythos im Herrschaftsdiskurs 102
Systemkonkurrenz statt „Befreiung“: Entkonkretisierung als diskursiver Kompromiß 107
Differenzierungen des Diskurses 112
Resümee: „Befreiung“ als Erfahrung diskursiver Gebundenheit 114

SIMONE BARCK

Widerstands-Geschichten und Helden-Berichte

Momentaufnahmen antifaschistischer Diskurse in den fünfziger Jahren 119
Märtyrer und Illegale 120
Geschichtspropagandisten und Erinnerungsberichte 130
Vom Umgang mit „Archivratten“ und „papiernen Dokumenten“ 136
Empirische Befunde eines jungen Historikers 138
Eine „populärwissenschaftliche Quellensammlung“ 145
Helden von der „unsichtbaren Front“ 150
Der Autor als Historiker 154
Lesarten und Verständigungsschwierigkeiten 169

SIEGFRIED LOKATIS

Geschichtswerkstatt Zensur 175
Die „Panne“ 175
„Verantwortlichkeit“ 179
Zensur im Alltag 181
Rütten & Loening als Geschichtsverlag 187
Große Patrioten 191
Offizielle Leittexte 195
Die Auswertung der Großen Sowjetenzyklopädie 200
Die Begutachtung parteigeschichtlicher Werke 205

Bürgerliche Rudimente	213
„Dora meldet“ nicht mehr	217
Zensur als verantwortliche Beobachtung	222

MARTIN SABROW

Planprojekt Meistererzählung. Die Entstehungsgeschichte des „Lehrbuchs der deutschen Geschichte“	227
Der Auftrag	227
Die Vorgeschichte.....	231
Das Resultat	237
Der Verfall der Machbarkeitsutopie	241
Das Gemeinschaftsideal in der Praxis.....	256
Der Niedergang der Konsensnorm.....	275
Metamorphosen des historischen Herrschaftsdiskurses	285

JOACHIM PETZOLD

„Meinungsstreit“ im Herrschaftsdiskurs	287
Der doppelbödige Fachdiskurs.....	287
Die politische Stellvertreterfunktion fachlicher Debatten.....	289
Die Entscheidung über den Charakter der Novemberrevolution	300
Die Thälmann-Legende	307

ANHANG

Abkürzungsverzeichnis	315
Literaturverzeichnis	319
Autorenverzeichnis	329

SIMONE BARCK

Widerstands-Geschichten und Helden-Berichte

Momentaufnahmen antifaschistischer Diskurse in den fünfziger Jahren

„... denn ließ sich erwarten, daß auch nur einer von denen, die sich zu diesem Unternehmen aufmachten, es überleben würde?“

(Bodo Uhse, Die Patrioten, 1954)

Einem weitgehend einhelligen Konsens darüber, daß der Antifaschismus für die DDR zum zentralen legitimierenden Gründungsmythos wurde, stehen bisher nur wenige konkrete Untersuchungen gegenüber, die Auskunft über die historischen Etappen der Entwicklung dieses Mythos in seinen inhaltlichen, narrativen und visuellen Dimensionen geben. Das gilt auch für den Widerstandsdiskurs, dem innerhalb des Antifaschismus ein bevorzugter Platz zugewiesen worden war. Die frühe Überformung der Geschichtlichkeit des Widerstandes durch abstrakte Heroisierungen und ideologische Indienstnahmen während der Zeit von 40 Jahren konnte erst nach 1989/90 genauer in ihren Konturen beleuchtet werden. Dabei zeigte sich ein Untersuchungsbedarf für die Art und Weise der Produktion und der Verwaltung des historischen Wissens über den Widerstand sowie der Formen des öffentlichen Umgangs mit seiner Geschichte, seinen Ereignissen und Akteuren. Damit ist ein komplexes Gefüge von Strategien und Abhängigkeiten, von Ideologien und Mentalitäten berührt, dessen diskursbildende Energien und identitätsstiftende Wirkungen noch genauerer Analyse bedürfen. Die Rekonstruktion der Regeln, nach denen die Leitbilder vom Widerstand etabliert und verbreitet wurden, die Analyse der produzierten und rezipierten historischen Wissensbestände sowie die Ausschließungen, Ausgrenzungen und Tabuisierungen auf diesem stets umkämpften Feld und nicht zuletzt die Rolle der Akteure dieses Diskurses gehören zu einem (verwirrenden) Geflecht mit politischen, wissenschaftlichen und künstlerisch-kulturellen Dimensionen. Im folgenden werden Widerstandsgeschichten der fünfziger Jahre erzählt, die diese Diskurse mitprägten, sinnstiftend auffüllen halfen, sich aber auch querläufig und randständig entwickelten. Das untersuchte Material kann in vielem als repräsentativ für den historischen Herrschaftsdiskurs gelten. Jedoch wird angestrebt, in einem Verfahren, das Walter Benjamin als „die Geschichte gegen den Strich bürsten“¹ definierte, jene ungewollten „Wahrheiten“ und historischen Botschaften aufzufinden, die neben den hochoffiziellen gewünschten jene un-repräsentativen Wahrnehmungsweisen und Erfahrungshorizonte ent-

1 Walter Benjamin, Über den Begriff der Geschichte, in: ders. Gesammelte Werke, Bd. I, 2, Frankfurt a. M. 1980, S. 697.

hielten und auf die ihnen eigene Weise innerhalb dieses Diskurses wirken konnten. Repräsentative Materialien historiographischer, archivalischer und literarischer Art werden mit verschwiegenen oder verborgenen Widerstands-Zeugnissen konfrontiert, um die zentralen und die marginalen Elemente innerhalb des Diskurses in ihren Beziehungen, Brechungen und Ausblendungen historisch-genetisch genauer fassen zu können. Es wird daher auch an verdrängte und an weggeschobene Segmente des Widerstandsdiskurses zu erinnern sein.

Märtyrer und Illegale

Als im Mai 1946 in verschiedenen deutschen Zeitungen² der Aufruf „Für die Märtyrer der Freiheit“ erschien, handelte es sich um eine bemerkenswerte Initiative der über 80jährigen Schriftstellerin Ricarda Huch für eine biographische Geschichtsschreibung der ersten Stunde. Die Autorin, von demokratischer Grundüberzeugung, hatte früh eine weltweit beachtete und mutige antifaschistische Haltung bewiesen, als sie ihren spektakulären Austritt aus der sich gleichschaltenden Preußischen Akademie der Künste im April 1933 mit unmißverständlich klaren Worten begründet hatte: „Daß ein Deutscher deutsch empfindet, möchte ich fast für selbstverständlich halten; aber was deutsch ist, und wie Deutschtum sich betätigen soll, darüber gibt es verschiedene Meinungen. Was die jetzige Regierung als nationale Gesinnung vorschreibt, ist nicht mein Deutschtum. Die Zentralisierung, den Zwang, die brutalen Methoden, die Diffamierung Andersdenkender, das prahlerische Selbstlob halte ich für undeutsch und unheilvoll.“³ Ricarda Huch hatte dann während des Nazi-Regimes in Jena in einem bürgerlich-humanistisch oppositionellen Milieu gelebt, hier war sie wegen ihrer entschiedenen Ablehnung der Judenverfolgung und ihrer gegen die NS-Ideologie gerichteten Darstellungen der deutschen Geschichte angefeindet und von der Gestapo bedroht worden. Angesichts der Kriegszerstörungen sah sie es in der von ihr für berechtigt angesehenen Schuldfragen-Diskussion für „das deutsche Volk“ als dringlich an, „derer zu gedenken, die im Kampf gegen den Nationalsozialismus ihr Leben gelassen haben“. Für die „Lebensbilder dieser für uns Gestorbenen“, die sie in einem „Gedenkbuch“ sammeln wollte, „damit das deutsche Volk daran einen Schatz besitze, der es mitten im Elend noch reich macht“⁴, bat sie Angehörige, Freunde und Bekannte der Ermordeten um Dokumente, Materialien und Bilder. Heldenmütige Tapferkeit und reine Herzen sowie vaterländische Gesinnung der Märtyrer sah Ricarda Huch als wichtige Grundwerte in der nationalen Verwirrtheit der Nachkriegszeit an. Ihr „führende Gedanke“ für das Buch war, „daß es sich in dem Kampf gegen Hitler um eine religiöse Bewegung handele, um den Kampf gegen das Böse, und daß es darum möglich war, daß sich Menschen der verschiedensten Traditionen und aus verschiedenen Ständen vereinigten. Dieser Charakter, der ziemlich durchgehend nachgewiesen werden kann,

2 Hessische Nachrichten, 41/1946, vom 4.5.1946, außerdem in: Tägliche Rundschau, 5.7.1946.

3 Ricarda Huch, letzter Brief an die Akademie, in: Inge Jens, Dichter zwischen rechts und links. Die Geschichte der Sektion für Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste dargestellt nach den Dokumenten, München 1979, S. 211.

4 Ricarda Huch, Für die Märtyrer der Freiheit (Aufruf), in: dies., In einem Gedenkbuch zu sammeln ... Bilder deutscher Widerstandskämpfer, hg. und eingeleitet von Wolfgang M. Schwiedrzik, Leipzig 1997, S. 77.

gibt diesen Ereignissen das Großartige.⁵ In der intensiven Arbeit an diesen „biographischen Skizzen“, die drei Gruppen, „die Geschwister Scholl, den Prozeß Harnack/Schulze-Boysen, den 20. Juli“ umfassen sollten, mußte die Schriftstellerin bald erkennen, wie sehr diese Aufgabe ihre Kräfte überstieg. Als Ergebnis ihrer umfangreichen Recherchen, vor allem durch einen ausgedehnten Briefwechsel, konnte sie jedoch bereits bis 1947 eine Reihe „Bilder deutscher Widerstandskämpfer“ in Zeitschriften veröffentlichen. Als Ricarda Huch im Oktober 1947 starb, hinterließ sie einen Torso, dessen Teile und Fragmente erstmals komplett 1997, nach über fünfzig Jahren publiziert wurden. Die vorliegenden Porträts konzentrieren sich auf das Modellieren der Geistesart und das Aufdecken der Motivationen der Personen, wollen veranschaulichen, aus welchen biographischen Entwicklungen und politischen Vorstellungen heraus Widerstandshaltungen erwachsen. Sowohl bei der Schilderung von Mitgliedern der „Weißen Rose“ als auch der Akteure des 20. Juli sah Huch im Freiheits- und Rechtsempfinden dieser Männer und Frauen, in Charaktereigenschaften wie Mut, Aufrichtigkeit, Menschlichkeit die Grundlage, auf der fast zwangsläufig Widerstand gegen das Böse und Hitlers Schreckensregiment erwachsen mußte. Das Porträt des Sozialdemokraten Julius Leber, literarisch eindrucksvoll in das Sinnbild eines Adlers gefaßt, offenbart deutlich die besondere Leistung Ricarda Huchs, die bei hauptsächlichlicher Betonung der subjektiven Dimensionen ihrer tragischen Helden durchaus auch die politischen und sozialen Konzepte in die geschichtliche Bewegung hineinzustellen wußte. In Leber sah sie einen, der „die Gleichheit mit der Freiheit zu verbinden“⁶ suchte, der den „Radikalismus der Kommunisten“⁷ zwar ablehnte, sich aber angesichts des existentiell notwendigen Zusammenstehens gegen das Hitler-Regime doch für gemeinsame Widerstandsaktionen mit ihnen entschied.

Den „Bildern deutscher Widerstandskämpfer“, die in einer Zeit entworfen wurden, in der die öffentliche Meinung und ein großer Teil der deutschen Bevölkerung diese als Vaterlandsverräter klassifizierte, war nicht die erhoffte Wirkung beschieden. Dennoch markierten sie eine wichtige Stufe in der biographischen Widerstandsgeschichtsschreibung, die bereits in der 2. Hälfte der vierziger Jahre in den Ost-West-Gegensatz geriet.⁸

Den geplanten dritten Teil zur Schulze-Boysen-Harnack-Gruppe übergab Ricarda Huch kurz nach dem Ersten deutschen Schriftstellerkongreß im Oktober 1947, auf dem sie als Alterspräsidentin allseits geehrt wurde, an den Schriftsteller Günther Weisenborn. Ihn sah sie aufgrund seiner Zugehörigkeit zu dieser Widerstandsgruppe als geeignet an, ihr Vorhaben fortzusetzen. Da ihr der Komplex Rote Kapelle „am meisten Schwierigkeiten“ mache, „weil dieser Prozeß noch wenig aufgeklärt ist und die Zahl der hingerichteten Personen weit größer“ sei, als sie anfangs gedacht habe, müsse sie sich schweren Herzens entschließen, auf diesen Teil zu verzichten. Die „schwere Arbeit“ solle aber ein anderer übernehmen, „der sie mit derselben Liebe und Treue ausführen würde, wie ich es getan hätte. Indem ich mir überlegte, wer dieser andere sein könnte, wurde mir klar, daß niemand so gut dafür geeignet

5 Ricarda Huch an Herbert Krimm, 28.7.1946, in: dies., In einem Gedenkbuch, S. 179. Ursula Heukenkamp, Das lautlose Deutschland. Widerstandsliteratur und ihre Rezeption, in: Unterm Notdach. Nachkriegsliteratur in Berlin 1945–1949, hg. v. Ursula Heukenkamp, Berlin 1996, S. 267–281.

6 Ricarda Huch, Julius Leber, in: ebd., S. 156.

7 Ebd., S. 159.

8 Vgl. hierzu Jürgen Danyel, Bilder vom „anderen Deutschland“. Frühe Widerstandsrezeption nach 1945, in: ZfG 42 (1994), S. 611–621.

wäre wie Sie, der den ganzen Prozeß kennt und vermutlich vielen der beteiligten Personen nahgestanden hat.“⁹

Weisenborn, der als Mitglied der Schulze-Boysen-Harnack-Gruppe drei Jahre inhaftiert gewesen war, erwies sich in mehrfacher Hinsicht für eine solche Aufgabe prädestiniert. Er hatte seine Erfahrungen bereits in künstlerischer Form zu dokumentieren gesucht. Mit seinem Drama „Die Illegalen“ (1945) war ihm eine der ersten künstlerischen Darstellungen der Widerstandsthematik gelungen. Das Stück, eine absolute thematische Ausnahme in der deutschen Nachkriegsdramatik, von Weisenborn konspirativ bereits Anfang der vierziger Jahre im Dritten Reich begonnen, zeigt vor allem die moralisch-seelischen Verstrickungen der Hauptfiguren Lill und Walter, die sich in einem klassischen dramatischen Konflikt zwischen Pflicht (zum Widerstand) und Liebe entscheiden müssen. Die Aktivitäten der Widerstandsgruppe im Berlin des dritten Kriegsjahrs werden als die einer verschwindenden Minderheit inmitten einer NS-infizierten und kleinbürgerlichen Mehrheit gezeigt. Weisenborns Einblicke in die Spannungen und Krisen, in die Zweifel und Ängste der Akteure lassen ihre Aktionen (Herstellen und Verteilen von Flugblättern) um so gewichtiger erscheinen. Das Plädoyer des Autors für die Illegalen, die er mit dem Pathos von Märtyrern versieht, thematisiert auch das ethisch-moralische Problem der Rechtmäßigkeit der Widerstandstätigkeit gegen das NS-Regime. Sie werden als eine nur „kleine Gemeinde im Land“ vorgestellt. „Wir sind gekleidet wie alle, wir haben die Gebräuche aller, aber wir leben zwischen Verrat und Grab. Wir werfen keine Schatten, wir gehören der Zukunft, von der wir Wurzeln sind. Wir müssen un menschlich sein, das ist es. Unmenschlich im Dienst der Menschlichkeit!“¹⁰ Mit der Figur des namenlosen „guten Nachbarn“, dem Leiter der Widerstandsgruppe, vermittelt Weisenborn die Motive und die Regeln ihres Handelns. Er, der am Morgen als „guter Nachbar“ von Osten abfährt und als „guter Nachbar“ im Westen diskutiert, der mit Tausenden von der Freiheit spricht, will die Deutschen durch seine Flugblätter sehen und lesen lernen. Seine Stichworte sind Freiheit und Gerechtigkeit, und in der nationalen Notsituation werde nicht mehr nach Parteien und Unterschieden gefragt: „Es gibt nur noch eine einzige Partei, die heißt: Freiheit! Etwas anderes interessiert uns nicht mehr.“¹¹

Es war nicht zuletzt diese überparteiliche Haltung Weisenborns, die Ricarda Huch für geeignet angesehen hatte, ihre Intentionen fortzusetzen. Von diesem Geist geprägt zeigten sich auch seine 1947 erschienenen persönlichen Erinnerungen an Widerstands- und Gefängnisjahre. Das Buch „Memorial“ stellte in Form einer Montage zwei Textsorten nebeneinander: autobiographische, in der Haft, und daher unverfänglich und „unbelastend“ gehaltene, verfaßte Aufzeichnungen sowie nach 1945 niedergeschriebene Gefängnis-Erlebnisse und biographische Reflexionen. Das Ganze widmete Weisenborn dem Gedächtnis an „jene[r] Hunderttausende [...], die aufrecht gegen den blutbesudelten Terror gekämpft haben und dabei kämpfend an der Schafottfront gefallen sind.“¹² Diese durchaus originelle Form, die durch den Kontrast ungewöhnliche Einblicke ermöglicht, erregte 1957 im Zusammenhang einer zweiten Auflage aufschlußreichen Widerspruch. Erich Schreier, einer der literarischen Hauptgutachter in den fünfziger Jahren, gibt sich in seinem Gutachten als ein Mann zu er-

9 Ricarda Huch an Günther Weisenborn, 15.10.1947, in: dies., In einem Gedenkbuch, S. 235.

10 Günther Weisenborn, Die Illegalen, in: Stücke gegen den Faschismus. Deutschsprachige Autoren, Berlin (O) 1970, S. 336.

11 Ebd., S. 324. Zu dem Stück „Die Illegalen“ vgl. Heukenkamp, Das lautlose Deutschland, S. 296–305.

12 Günther Weisenborn, Memorial, in: ders., Memorial. Der gespaltene Horizont. Niederschriften eines Außenseiters, Berlin (O) 1982, S. 11.

kennen, der an „der gleichen Widerstandsgruppe beteiligt, in den Prozeß mitverwickelt und gegen Schluß desselben verhaftet war“¹³. Er hielt die von Weisenborn gewählte Form, „biographische Situationsskizzen“ aus den zwei Welten (vom Autor als „Welt“- bzw. „Haftstücke“ bezeichnet) nebeneinanderzustellen für „mißlungen“ und „abwegig“. In besonderem Maße störten den Gutachter jene Abschnitte, „welche unter dem Zepter des Eros stehen“, hier sah er eine „gelinde Sexualrenommee“, die abzulehnen sei. „Wer als ehemaliger Widerstandskämpfer einen Buchbericht über die schwere Zeit des Kampfes in die Hand nimmt, denkt der Opfer und der eigenen Erlebnisse und hat wenig Interesse, erotische Episoden mit so reichem Partnerwechsel serviert zu bekommen.“ Aus diesem Grund halte er eine „Bereinigung und straffere Herausstellung der zum grundlegenden Thema gehörenden Fakten“ für wünschenswert. Da jedoch das Buch bereits 1947 in dieser Form herausgekommen sei, habe er letztlich gegen den Neudruck „keine Bedenken“. Schreiers Argumentation und die Art, seine Kritik freundlich in den Wunsch nach einem eigentlich anderen Buch zu verpacken, machen deutlich, wie der literarische Text, auf dessen vereinzelte historische Ungenauigkeiten er zu Recht verweisen konnte, durch die Autorität Weisenborns gestützt wurde. Seine Einwände, die uns in verschärfter Form noch öfter begegnen werden, haben hier noch keine Folgen. Nur wenig später, in der großen Zensur-Aktion am Jahresende 1957¹⁴, hätte dies schon anders sein können. Bemerkenswert auch das Lektoratsgutachten, das gerade dieses Buch auch stilistisch als das beste dieses Autors überhaupt wertete. Weisenborn gedenke – zwar „manchmal allzu privat“ – doch auf eindringlich „eigentümliche Art der Widerstandsbewegung und sollte deshalb nicht in Vergessenheit geraten“.¹⁵

Bei dem von Ricarda Huch übernommenen Auftrag ging es allerdings um eine viel größere Aufgabe, um den von ihm als „Testament“ begriffenen „Bericht über die Widerstandsbewegung des deutschen Volkes“, um die Schilderung „aller Kräfte des Widerstands der Deutschen gegen die damalige Tyrannei“.¹⁶ Mit dem Buch „Der lautlose Aufstand“, 1953 im Hamburger Rowohlt-Verlag erschienen, legte Weisenborn auf Grundlage des von ihm in den Nachkriegsjahren zusammengetragenen Materials die erste umfassende Darstellung der deutschen Widerstandsbewegung in ihren verschiedenen Richtungen und Gruppierungen vor. Sie avancierte zu einem vielzitierten historischen Standardwerk, das wegen seiner Komplexität auch gegenüber folgenden Einzeldarstellungen aussagekräftig blieb. Seine Absicht war es, „eine objektive und alle Richtungen des deutschen Widerstands umfassende Darstellung“¹⁷ zu geben, und er betonte die Vorläufigkeit des Vorgelegten: „Wer hier eine aktuell griffige Stellungnahme sucht, ausschlichtbar für jeden politisch temporären Zweck, billig und flink, lege diese Arbeit beiseite. Was der Leser findet, ist ein – in jeder Hinsicht – unabhängiger Bericht, keiner Partei zuliebe und zuleide verfaßt, ein Bericht, als Unterlage für die spätere Forschung, blutschwer und sinister. Er wird auch heute immer noch unvollständig und trotz des schärfsten Bemühens um Sachlichkeit sicherlich doch noch in man-

13 BA DR 1, 5102, Erich Schreier, Gutachten zu „Memorial“ von Günther Weisenborn, 23.8.1957.

14 Vgl. hierzu Siegfried Lokatis, Die „ideologische Offensive der SED“, die Krise des Literaturapparates 1957/58 und die Gründung der Abteilung Literatur und Buchwesen, in: Simone Barck/Martina Langermann/Siegfried Lokatis, Jedes Buch ein Abenteuer. Zensursystem und literarische Öffentlichkeiten in der DDR bis Ende der sechziger Jahre, Berlin 1997, S. 70–84.

15 BA DR 1, 5102, Bemerkungen zur Nachauflage von Günther Weisenborns „Memorial“.

16 Günther Weisenborn, Der lautlose Aufstand. Bericht über die Widerstandsbewegung des deutschen Volkes 1933–1945, Frankfurt a. M. 1974, S. 21.

17 Ebd., S. 18.

chem Irrtum der Zeit befangen sein. Der Herausgeber zögerte mit der Veröffentlichung fünf Jahre lang, um nicht in hurtiger Promptheit Voreiligkeiten zu fixieren, auch um andere Darstellungen abzuwarten; sind doch erst allmählich zahlreiche Quellen ans Licht gekommen“. In seinem Vorwort vom Dezember 1952 schilderte Weisenborn seine Arbeitsweise und nannte auch seine Quellenbasis. „Auf Grund eines außerordentlich umfangreichen Briefwechsels, der Forschungen von Einzelpersönlichkeiten und der Zeitschrift ‚Ulenspiegel‘, der überprüften Sammelberichte von Widerstandsgruppen, von Beiträgen aus O.D.F.-Büros, von amtlichem Material, Abschriften von Gestapoakten, die nach einem Aufruf des Verfassers eintrafen, auf Grund der bisherigen Veröffentlichungen sammelte sich ein Material an, das sich gegenseitig kontrollierte und ergänzte, das immer wieder überprüft wurde und immer stärker das gewaltige Profil der gesamtdeutschen Widerstandsbewegung zeigte.“¹⁸ Erwähnt wird auch das von Ricarda Huch übernommene Quellenkonvolut und die engagierte Mitarbeit von Guntram Prüfer¹⁹ und Walter Hammer, der seine eigenen Unterlagen über das Zuchthaus Brandenburg-Görden in diese Zusammenarbeit eingebracht habe.²⁰ Weisenborn betonte den Berichtscharakter: Das Buch „liefert keine Entwicklungsgeschichte, keine Wertungen, sondern Fakten. Es ist also *die Arbeit des Historikers*²¹, dessen Aufgabe der Herausgeber übernommen hat.“ Es handele sich um „ein Panorama von Originalberichten, Zitationen und Eigendarstellungen – eine Gesamtdarstellung in Selbstzeugnissen.“²² Tatsächlich war so ein kollektives Werk zustande gekommen, dessen informatorischer Wert und geschichtsbildende Wirkung um so größer sein konnten, als in ihm die Originalquellen selbst sprachen und die kommentierenden Texte des Herausgebers und der beiden Textredakteure sich eigener Wertungen und Beurteilungen weitgehend enthielten. Dem zugrunde gelegten breiten Widerstandsverständnis entsprechend, werden in vier Kapiteln behandelt: der Widerstand aus dem Glauben, die bürgerliche Opposition, der militärische Widerstand, der Widerstand der Arbeiter. Der Textumfang des letztgenannten ist am größten. Hinzu kommen noch Abschnitte über den Widerstand der Intellektuellen und die ausdrückliche Erwähnung des jüdischen Widerstandes, dessen Darstellung allerdings „einer berufeneren Instanz“²³ überlassen wurde.

Die erste Auflage (1954 erfolgte eine verbesserte zweite) zeitigte eine große, sich in Befürworter und Gegner aufspaltende Resonanz. Eine seinerzeit unveröffentlicht gebliebene Stellungnahme des Autors vermittelt ein Bild dieser Rezeptionssituation: „Es ist heute schwierig wie nie, im Netz der mentalen Kontakte, mitten zwischen flackernden Boykottfronten im Wirrwarr weißglühender Argumente, sich kühl und göltig zu äußern. Die Widerstandsbewegung stellte den Menschen über den Deutschen, den Frieden über den Krieg, die Freiheit über die Gewalt. Wer unbestechlich das Geschichtsbild der Opposition schildert, darf nichts hinzufügen noch verschweigen. Die Geschichte ist voller geschminkter Kapitel. Es ist eine – bis heute unbekannt gebliebene – dennoch objektive und sofort beweisbare

18 Ebd., S. 21.

19 Vgl. auch Guntram Prüfer, „Der heimliche Kreuzzug“. Ein Feature vom Widerstand gegen Hitler. Manuskript einer Sendung des Süddeutschen Rundfunks vom 20. Juli 1952, in: Archiv der Sozialen Demokratie, Bonn, NL Erler, 3.

20 Vgl. zur Person Walter Hammers und seinem Archiv: Simone Barck, Zeugnis ablegen. Zum frühen Antifaschismus-Diskurs am Beispiel des VVN-Verlages, in: Martin Sabrow (Hg.), *Verwaltete Vergangenheit. Geschichtskultur und Herrschaftslegitimation in der DDR*, Leipzig 1997, S. 271–175.

21 Hervorhebung Simone Barck.

22 Günther Weisenborn, *Der lautlose Aufstand*, S. 23.

23 Ebd., S. 46.

Tatsache, daß die Arbeiter einen wesentlichen Teil des deutschen Widerstandes stellten. Wer das nicht wahr haben will, wie verschiedene meiner Kritiker, prüfe die Statistiken der Gestapo. Und genau! In Ostdeutschland dagegen wird es oft so dargestellt, als hätten die Kommunisten nahezu allein Widerstand geleistet. Das ist ebenfalls unrichtig.“²⁴ Wie sehr Weisenborn in seinem Bemühen um Objektivität und dokumentarische Verfahren zwischen die Fronten des Kalten Krieges geraten war, wie hoch sich die inhaltlichen Schwierigkeiten vor ihm auf türmten und wie brisant seine Darstellung bleiben sollte, beleuchtet noch eine Akzentuierung in der bereits erwähnten Edition von Ricarda Huchs „Widerstandsbildern“ durch Wolfgang M. Schwiedrzik 1997. Im verständlichen Bemühen, Huchs Leistung zu würdigen und in der Absicht, sie mit Weisenborns Buch zu vergleichen, versieht er letzteres, ungeprüft auf eine damalige „zusammenfassende Beurteilung“ des Rowohlt-Lektors gestützt, mit dem Prädikat „einseitig, d. h. linkslastig“.²⁵ Das „politische Sachbuch“ sei geschrieben „ohne die Anteilnahme, ohne die Wärme, ohne die Sympathie, mit der Ricarda Huch die Bilder ihrer Märtyrer zeichnete“. Statt zwischen den gänzlich unterschiedlichen Herangehensweisen gebührend zu differenzieren, waltet in diesem Urteil von 1997 ein polemisches Gegeneinanderausspielen, das beiden literarischen Bemühungen letztlich nicht gerecht werden kann und einmal mehr zeigt, wie politisch instrumentalisiert die Widerstandsgeschichte bis heute geblieben ist.²⁶ Der Wert der an sich verdienstvollen Edition wird zudem gemindert durch die fehlende Auswertung längst zugänglicher Quellen.²⁷

Angesichts der Breite der von Weisenborn dokumentierten Widerstandsbewegung verwundert es nicht allzusehr, daß der „Lautlose Aufstand“ in der DDR nie erschienen ist, wengleich es wohl Überlegungen in dieser Richtung gegeben hatte. Dies geht aus einem Brief des damaligen Lektors bei Volk und Welt, Fritz J. Raddatz, hervor, in dem es u. a. heißt: „Auch mit Ihrem Vorschlag, den ‚Lautlosen Aufstand‘ evtl. in einer für die Deutsche Demokratische Republik besonders bearbeiteten Fassung (! S. B.) herauszugeben, haben wir uns beschäftigt, sind allerdings auch hier zu dem gleichen negativen Resultat gekommen. Wir halten es gerade aus politischen Erwägungen heraus nicht für günstig, ein Buch, das in Westdeutschland so weite Verbreitung gefunden hat, in einer irgendwie veränderten Form bei uns herauszugeben.“²⁸ Dieser Verlagsentscheidung waren bereits in einer Rezension der Neuen deutschen Literatur (NDL) im März 1954 andere Argumente vorausgegangen.

Unter dem generalisierenden Titel „Literatur und historische Wahrheit“ wertete der Redakteur Henryk Keisch, selbst antifaschistischer Emigrant, das Buch zunächst positiv als

24 Unbenanntes Dokument, o. D., in: Stiftung Archiv der Akademie der Künste (SAdK), NL Günther Weisenborn, Sign. 598.

25 Ricarda Huch, In einem Gedenkbuch, S. 69.

26 Vgl. hierzu Hannes Schwenger, Pathos. Ricarda Huchs Gedenkbuch für den Widerstand gegen Hitler, in: Tagespiegel, 21.12.1997.

27 So ist Schwiedrzik offensichtlich die Existenz des Weisenborn-Nachlasses in der Akademie der Künste Berlin verborgen geblieben. Dessen Auswertung, darunter Originalbriefe von Hinterbliebenen der Hingerichteten an Ricarda Huch (von Harald Poelchau, Ludwig Emanuel Reindl, Eva Rittmeister, Meta Strelow, Maria-Harriet Schleber u. a.) sowie ein Briefwechsel mit dem Rowohlt-Verlag brächte gegenüber seinen Mutmaßungen weitere Klarheit über Umfang und Inhalt des von Ricarda Huch an Weisenborn übergebenen Materials. Hier wären auch informative Einblicke in die komplizierten Arbeitsvorgänge an den umfangreichen und heterogenen Materialmengen zu gewinnen.

28 Fritz J. Raddatz an Günther Weisenborn, 6.12.1954, in: SAdK, NL Günther Weisenborn, Sign. 1335.

„Plädoyer zur Rehabilitierung der Widerstandsbewegung“²⁹ in Westdeutschland. Einwände erhob er gegen „eine Reihe empfindlicher Unzulänglichkeiten“, die auf „eine Verschiebung der Proportionen“ hinausliefen und durch die in einer bestimmten Hinsicht die historische Wahrheit entstellt werde. Gemeint ist damit „der den geschichtlichen Tatsachen widersprechende Eindruck, als sei die Rolle der deutschen Kommunisten und ihrer Partei im illegalen Widerstand gegen den Hitlerfaschismus recht unbedeutend gewesen“. Durch die Anlage (z. B. stelle Weisenborn kurioserweise den Widerstand aus dem Glauben an die Spitze, erwähne Thälmann nur in einem Nebensatz und hebe generell den „konsequenten kämpferischen Antifaschismus“³⁰ ungenügend hervor) würde keine „richtige Proportion in bezug auf den Anteil der Kommunisten und ihrer Partei am Widerstand gegen Hitler“ entstehen, und damit verstoße Weisenborn gegen die historische Wahrheit. Erinnerung man sich an den zitierten Einwand des Rowohlt-Verlages über die „Linkslastigkeit“, wird das Spannungsfeld deutlich, in dem sich Darstellungen des Widerstands in beiden deutschen Staaten befanden.

Keisch koppelt diese Rezension von Weisenborn mit einem seiner Meinung nach aufschlußreichen „Gegenbeispiel“, das eine sowjetische Kritik an der russischen Ausgabe von Stephan Hermlins „Die erste Reihe“ auswertete. Er referierte die Kritik Ilja Fradkins, Germanist und ehemaliger sowjetischer Kulturoffizier, aus der Literaturnaja Gazeta, der die Tatsache, daß bei der russischen Ausgabe durch die „Willkür eines Redakteurs“ gerade jene Texte gekürzt worden sind, deren Helden keine Kommunisten (z. B. die Mitglieder der „Weißen Rose“) waren, als Verfälschung und Entstellung der Autorenkonzeption dieses Buches gewertet hatte. Das Besondere des Buches sei darin zu sehen, daß es den unterschiedlichen Anteil verschiedener Organisationen und Schichten am Kampf gegen den Faschismus dokumentiere.³¹ Außerdem moniere Fradkin Textkürzungen, die komplizierte Entwicklungsprozesse der Antifaschisten „korrigierten“. Diese prinzipielle Haltung Fradkins gegenüber Vereinfachungen und Korrekturen zu Lasten der historischen Wahrheit gründete sich auf ein breites Widerstandsverständnis, das er mit Hermlin teilte und entstellte sah. Keisch suggerierte nun eine kühne, aber schiefe Parallele zwischen der Kritik Fradkins an der sowjetischen Text-Veränderung und seiner Kritik an Weisenborn. Er benutzte sie demagogisch in seiner gegen Weisenborn gerichteten Argumentation. Denn während Fradkin mit seiner Kritik am Weglassen der Nicht-Kommunisten recht hatte, ging der Vorwurf von Keisch an Weisenborns Text substantiell vorbei. Keisch unterstellte Weisenborn eine deutliche Tendenz, die Geschichte zu korrigieren und zu vereinfachen, und sah dadurch einen bedauerlichen Schatten auf sein Werk geworfen.

Bei dem auf diese Weise diskutierten Buch Stephan Hermlins „Die erste Reihe“, handelte es sich um ein im Auftrag von VVN, FDJ und SED verfaßtes Werk, das er auf der Grundlage der ihm zur Verfügung gestellten Quellen und Materialien 1951 im Verlag Neues Leben herausgebracht hatte. In drei Dutzend Porträts junger Antifaschisten suchte Hermlin – in

29 Henryk Keisch, *Literatur und historische Wahrheit. Zu einem westdeutschen Dokumentarwerk über den Widerstand gegen Hitler*, in: NDL 2 (1954) 3, S. 155–160, hier S. 156.

30 Ebd., S. 157.

31 Stephan Hermlin, *Die erste Reihe*, Berlin (O) 1951, Vorwort, S. 8. In der russischen Ausgabe, die als „gekürzte“ ausgewiesen wurde, fehlten die Beiträge über die Gruppe Baum, die Weiße Rose, Ernst Knaack, Werner Illmer und Peter Habermoll. Ob Hermlins Einverständnis zu diesem Verfahren eingeholt worden ist, ist unbekannt. Andere Ausgaben wie z. B. die ukrainische, tschechische, polnische oder bulgarische erschienen mit dem kompletten Text. Vgl. hierzu: Stephan Hermlin, *Bibliographie*, Leipzig 1985, Bd. 1, S. 61.

gewisser Weise in einem ähnlichen biographischen Herangehen wie Ricarda Huch – Bilder jener Menschen zu entwerfen, die als „gute Deutsche“³², als Kommunisten, Sozialdemokraten, gläubige Christen oder Juden gegen Hitler und den Krieg gekämpft und dabei ihr Leben gelassen hatten. Adressiert an die „millionenfache zweite Reihe, die Freie deutsche Jugend“³³, erklärte er die Taten dieser Jugendlichen, „mehr oder weniger bekannt, manche [...] ganz unbekannt“, zum „teuersten, bittersten, stolzesten Erbe“³⁴. Die Arbeiterjugend habe innerhalb des Spektrums verschiedener Organisationen und Schichten im antifaschistischen Kampf die schwersten Opfer gebracht. In meist nüchternem Berichtsstil, des öfteren jedoch in hohes Pathos verfallend, rekonstruierte Hermlin die Motive und Taten, die kämpferischen Aktionen und das tragische Ende der dreißig Antifaschisten, die für Tausende stünden. Die benutzten und zitierten Materialien, in ihrer Mehrheit in der Sprache der Täter verfaßt (Gestapo- und Prozeß-Unterlagen u. ä.) setzte Hermlin kontrastierend zu den wenigen überlieferten Selbstzeugnissen der jungen Antifaschisten (oft letzte Briefe aus der Haft) ein. Die überwiegend proletarischen „guten Deutschen“, oft aus dem Kreis des KJVD, waren alle unter dreißig Jahre alt, oft erst Anfang zwanzig, als sie ermordet wurden.³⁵ Die Montagetechnik verlieh den Texten einen wirkungsvollen Dokumentarcharakter, was dieser – in der DDR bald kanonisierten – Sammlung wohl ihre weite, auch internationale Verbreitung bescherte.³⁶ Für ihre zeitgenössische Wirkung sprachen insbesondere der differenzierte Umgang mit dem historischen Material und eine eingängige literarische Gestaltung.³⁷

„Die erste Reihe“ wurde literarischer Teil des offiziell geförderten Widerstandsdiskurses. In ihren pathetischen Passagen zeugen manche der Texte von den zeittypischen Überhöhungen, die den öffentlichen politischen Sprechweisen entsprachen. Ein anschauliches Beispiel liefert das Porträt von Bruno Kühn.³⁸ „Aber Unsterblichkeit ist sein und seinesgleichen Teil.

32 Stephan Hermlin, *Die erste Reihe*, Berlin (O) 4 1975, S. 84.

33 Stephan Hermlin, *Die erste Reihe*, Berlin (O) 1951, S. 5.

34 Ebd., S. 10.

35 Dies mag der Grund dafür gewesen sein, daß Hermlin das Porträt von Arthur Emmerlich ab der 3. Auflage 1959 herausnahm. Emmerlich (kommunistischer Berufsrevolutionär, seit 1930 Mitglied des ZK der KJVD, Emigration nach Prag und in die Sowjetunion, 1938 und 1940 illegal in Berlin und Hamburg, im Mai 1941 verhaftet) war zum Zeitpunkt seiner Ermordung 1942 bereits 35 Jahre alt. Warum der Beitrag über Bernhard Pullmann entfiel, kann nur vermutet werden: Der 21jährige Buchdruckergeselle war ein nichtorganisierter anarchistischer Einzelkämpfer mit selbsthergestellten Flugblättern. Vom Volksgerichtshof zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt, fiel Pullmann dem Wahnsinn und wurde 1943 ermordet. Wollte Hermlin dieses Schicksal als ein wenig repräsentatives Beispiel entfernen? Ab dieser Ausgabe entfiel auch das Vorwort von 1951 und ein neuer Text „Die Freundschaft“ über einen antifaschistischen Kreis um die Münchener „Brüderliche Vereinigung der Kriegsgefangenen“ kam hinzu.

36 Davon zeugen insbesondere die Aufnahme von Einzelporträts in die Schullesebücher: Grete Walter, Käthe Niederkirchner, Werner Seelenbinder. (Hermlin-Bibliographie, S. 68–72). Die Beiträge zur Gruppe Baum und zur Weißen Rose wurden wiederholt in der Presse abgedruckt.

37 Vgl. hierzu Silvia Schlenstedt, Stephan Hermlin, *Reihe Schriftsteller der Gegenwart*, Berlin (O) 1985, S. 173–179.

38 Bruno Kühn, Jahrgang 1901, Jungkommunist und Pionierleiter, nach kurzer Haft seit 1933 im Exil in der Sowjetunion, ab 1936 Spanienkämpfer, dann Rückkehr in die UdSSR, im August 1941 als „Instrukteur des ZK“ per Fallschirmabsprung nach Deutschland, wo er offenbar sofort verhaftet wurde. Vgl. *Erkämpft das Menschenrecht. Lebensbilder und letzte Briefe antifaschistischer Widerstandskämpfer*, Berlin (O) 1958, S. 306. Hier wird der Fallschirmabsprung nicht erwähnt: Kühn „kämpfte als deutscher Kommunist im Hinterland der faschistischen Truppen. Im August 1941 ließ Bruno Kühn bei diesem Kampf sein Leben.“ Ebd.

Wie könnte seine Spur vergehen, die Spur eines Menschen, der Arbeiterkinder zu Kämpfern erzog, die Spur des deutschen roten Partisanen an der Ostfront [...]. Sein Erbe tönt in den unüberhörbaren einsamen Schüssen in der spanischen Sierra. Wir sind stolz auf Bruno Kühn. Ihn nennt man, für immer und an vorderster Stelle, mit dem Namen des GUTEN DEUTSCHEN. Der Kohorte der Feinde Deutschlands und der Menschheit, der Lügner und Verleumder, der Schurken, die ihre Klauen wieder gegen das Sowjetland ausstrecken, tragen wir diesen Namen wie eine Fahne entgegen.³⁹ Hier sind mit der apostrophierten Unsterblichkeit, der festgeschriebenen Makellosigkeit und der gegen die westlichen „Feinde Deutschlands“ gerichteten Anklage die Hauptelemente des offiziellen Widerstandsdiskurses präsent. Es ist aufschlußreich, wie Hermlin die Motivation seines Buches für eine unveränderte Neuausgabe 1985 wesentlich schlichter beschrieb: „Ich wollte nach dem Ende des Krieges an junge Leute meiner Generation erinnern, die im Kampf gegen Hitler gefallen waren, junge Deutsche, Kommunisten, Sozialdemokraten, Christen. Sie waren nicht als Helden geboren, sie wollten keine werden, sie empfanden, als die Zeit gekommen war, nur die Verpflichtung, den Faschismus nicht einfach hinzunehmen, sondern sich zur Wehr zu setzen.“⁴⁰

Zur Zeit seiner Entstehung stand Hermlins Buch auch in Korrespondenz zu dem 1949 im VVN-Verlag erschienenen Band „... besonders jetzt tu deine Pflicht!“, der neben kurzen biographischen Angaben „Briefe von Antifaschisten geschrieben vor ihrer Hinrichtung“ enthielt. Es überwogen bei den ausgewählten – 52 männlichen und 12 weiblichen – Personen, von denen wir einen beträchtlichen Teil auch bei Hermlin finden, die bis zu diesem Zeitpunkt bekanntgewordenen Mitglieder der verschiedenen Widerstandsgruppen. Aber es kamen auch Einzelakteure vor wie der Fernmeldemonteur Ernst Witte oder die Krankenschwester Gertrud Seel, die wegen Hilfeleistung für verfolgte Juden noch Anfang 1945 erst 27jährig hingerichtet worden waren. Es fehlten die Mitglieder der Weißen Rose so wie auch Lilo Hermann.⁴¹ Über die politischen Probleme bei der Auswahl dieses Bandes sind wir durch Weisenborn informiert, der später erbittert von dem Scheitern der geplanten „respektvollen Ausgabe“ berichtete. Der Einspruch des VVN-Vorstandes in Berlin, daß zu wenig Briefe von Kommunisten aufgenommen worden seien, habe es vereitelt, „eines der bedeutendsten Dokumente des deutschen Widerstandes“⁴² zu veröffentlichen. Statt dessen sei „eine häßliche Broschüre“ erschienen, die hauptsächlich Briefe von Kommunisten enthielt. Diese Einschätzung war stichhaltig, wenngleich die mangelhafte Gestaltung des Buches eher den kärglichen Produktionsbedingungen für Bücher in der Nachkriegszeit geschuldet war. Was festzuhalten bleibt, ist die wichtige Veröffentlichung des Briefes einer „unbekannten Jüdin“ in diesem Buch, durch den in einer großen Schulbuch-Auflage ein Zeugnis der massenhaften Judenvernichtung auf polnischem Boden bekannt gemacht wurde. Die in

39 In: Die erste Reihe, S. 84.

40 Stephan Hermlin, ebd. Ausgabe 1985, Waschzetteltext auf dem Umschlag. Weiterhin gibt Hermlin an: „Das Buch entstand 1950/51, Partei und Jugendverband förderten mein Projekt. Walter Ulbricht und Erich Honecker unterstützten mich beim Beschaffen des notwendigen Materials. Auch heute noch bin ich ihnen dafür dankbar.“

41 Demgegenüber war sie in Hermlins „Erster Reihe“ gewürdigt worden. Daß ihr Name zukünftig zum festen Bestandteil des kommunistischen Widerstandes wurde, war nicht zuletzt eine Folge von Friedrich Wolfs „biographischem Poem“: Lilo Hermann. Die Studentin von Stuttgart, Berlin (O) 1951.

42 Günther Weisenborn, Memorial. Der gespaltene Horizont, S. 280. Vgl. hierzu auch: Simone Barck, Zeugnis ablegen, S. 259–291, hier S. 268f.

diesem Band⁴³ versammelten Porträtierten bildeten einen Personenkreis, auf dem nachfolgende biographische Publikationen aufbauten.

Sie begegnen uns zum Teil schon in dem 1952 erschienenen Band „Helden des Widerstandskampfes gegen Faschismus und Krieg“, der einen neuen Akzent dadurch setzt, daß hier neben den Toten auch Wilhelm Pieck erscheint. Ein Geleittext von Otto Buchwitz betonte die Pflicht der Überlebenden, das Vermächtnis der Antifaschisten zu erfüllen.⁴⁴ Auch in dem 1958 vom IML herausgegebenen Band „Erkämpft das Menschenrecht. Lebensbilder und letzte Briefe antifaschistischer Widerstandskämpfer“⁴⁵ finden wir die Personen aus diesen Veröffentlichungen wieder. Allerdings machte die nun dokumentierte Zahl von über 400 Männern und 51 Frauen den quantitativen und qualitativen Wissenszuwachs über die Akteure des Widerstands deutlich.⁴⁶

Schon daß Wilhelm Pieck die Herausgeberschaft übernahm und ein Vorwort beisteuerte, wies diesem Band kanonisierende Deutungshoheit zu. Die insgesamt alphabetische Abfolge durchbrach der an die Spitze gestellte Beitrag über Ernst Thälmann. Seine Grundsubstanz bildete der Kaderbestand des KJVD und der KPD in allen ihren Gliederungen. Hinzu kamen die verschiedenen Widerstandsgruppen, die sich meist um mehrere „Köpfe“, darunter auch Sozialdemokraten geschart hatten. So wurden hier vor allem folgende Gruppen dokumentiert: Schumann/Engert/Kresse, Uhrig, Lechleiter, Poser/Neubauer, Schulze-Boysen/Harnack, Jacob/Bästlein/Saefkow, Gruppe Abshagen, Gruppe Herbert Baum, Groscurth/Haveemann. Aufgenommen waren aber auch Einzelkämpfer wie Heinz Kapelle oder Georg Benjamin, Sozialdemokraten wie Erich Kuttner, Erich Knauf, parteilose Antifaschisten wie Wolfgang Heinze und Maria Grollmus. Die Beiträge über einzelne Widerstandskämpfer ergänzten Erinnerungen an die ermordeten Antifaschisten Erich Mühsam, Carl von Ossietzky und Hans Otto. Erfaßt waren auch die Schicksale der Schauspieler Joachim Gottschalk und Hans Meyer-Hanno, die wegen ihrer jüdischen Frauen verfolgt wurden und umkamen. Dutzende von Namen fanden zusätzlich in einzelnen Personenartikeln Eingang,

43 Für die Zusammenstellung des Bandes zeichneten verantwortlich: Eva Lippold, Richard Bauerschäfer, Luise Kraushaar und Karl Schirdewan. Außerdem ist ein Redaktionskollegium angegeben, dem Harald Poelchau, Ottomar Geschke, Friedrich Wolf und Karl Raddatz angehörten. Weiter heißt es: „Dank allen Angehörigen der gemordeten Freunde, die uns die letzten Briefe überließen. Dank dem Parteivorstand der SED für die Einsichtnahme in seine Archive. Der Verlag plant die Herausgabe einer großen Bibliotheksausgabe der letzten Briefe. Alle Angehörige und Freunde von gemordeten Opfern des Faschismus werden gebeten, letzte Briefe, Tagebücher, Arbeiten aus den Kerkerzellen mit Hinweisen auf die politische und private Persönlichkeit der teuren Toten an die Berliner Geschäftsstelle des VVN-Verlages, Berlin, Friedrich-Ebert-Str. 30/31, zu übermitteln.“ (... besonders jetzt tu deine Pflicht, S. 193)

44 Helden des Widerstandskampfes gegen Faschismus und Krieg, Berlin (O) 1952. Der Band enthält 41 biographische Texte über prominente Arbeiterfunktionäre wie Ernst Thälmann, Rudolf Breitscheid, Clara Zetkin, Fritz Heckert, Wilhelm Stoecker, Georgi Dimitroff und Wilhelm Pieck, über Spanien- und andere Widerstandskämpfer wie Hans Beimler, Harro Schulze-Boysen, Anton Saefkow, Eva Maria Buch u. a. sowie über Ossietzky.

45 Im Impressum steht: Herausgegeben vom IML beim ZK der SED. Bearbeitet von Heinz Schumann und Gerda Werner. Mit 219 Bildern und 35 Faksimiles. Vorwort von Wilhelm Pieck.

46 Auch in einer Rezension des ND, Ingo Materna/Wolfgang Herbst, Wahre Helden unseres Volkes. Neue Publikationen zum deutschen Widerstandskampf gegen den Faschismus, in: Neues Deutschland, 27.8.1958, wurde hervorgehoben, daß die neu veröffentlichten Lebensbilder die Breite des antifaschistischen Kampfes widerspiegeln. Zugleich wird der Wert des Bandes als „gute Grundlage“ für die weitere, dringend notwendige Erforschung des antifaschistischen Widerstandskampfes relativiert.

wodurch eine breite Dokumentation des Widerstandes im Exil, im Dritten Reich, im KZ, in der Partisanentätigkeit und während des Spanienkrieges zustande kam. Als auffällige Leerstellen blieben allerdings die „Weiße Rose“ und die Akteure des 20. Juli sowie der heterogene Bereich des Widerstandes aus religiösen Motiven. Keine Erwähnung fanden natürlich auch die in der Sowjetunion umgekommenen Antifaschisten.

Geschichtspropagandisten und Erinnerungsberichte

Die frühen Bemühungen um die Geschichtsschreibung des Widerstandes ergeben noch ein relativ widersprüchliches Bild, und dies nicht zuletzt deshalb, weil an ihnen verschiedene Interessengruppen beteiligt waren. Die gleichsam auf einer Art Doppelschiene verlaufenden Aktivitäten und Initiativen der VVN einerseits und der SED-Führung andererseits ermöglichten unterschiedliche Akzentuierungen. Zwar war durch die prominente Mitgliedschaft Franz Dahlems und Karl Schirdewans in der Leitung der VVN gewährleistet, daß die SED-Interessen Einfluß erhielten, aber bis 1947/48 dominierte dort noch ein mehr oder minder plurales Antifaschismus-Verständnis. Schirdewan hatte 1948 auf einer Tagung aller VVN-Forschungsstellen über die „politische Bedeutung und Wirksamkeit der Forschungsarbeit über die deutsche Widerstandsbewegung gegen das Naziregime“⁴⁷ referiert und dabei die Kompetenz und historische Verpflichtung der VVN unterstrichen. Niemand anders in Deutschland sei besser imstande, „die deutsche Widerstandsbewegung gegen das Hitlerregime in historischer Ehrlichkeit darzustellen“.⁴⁸ Er betonte die politischen, sozialen, religiösen, ethischen Dimensionen des antifaschistischen Kampfes ebenso wie die Notwendigkeit, die einzelnen historischen Etappen von 1933 bis 1945 detailliert zu erforschen. In bezug auf den „20. Juli“ schlug er eine Differenzierung der verschiedenen Strömungen vor, wobei „reaktionäre Kreise“⁴⁹ nicht zur Widerstandsbewegung gerechnet werden sollten. Schirdewan betonte als unabdingbare Grundlage dieser Forschungsarbeit den Wert von „zehntausenden und aberzehntausenden Berichten, Milieuschilderungen“. Um so ungerechter und anmaßender mußte die später im Zusammenhang der von der SED-Führung verfügten Auflösung der VVN getroffene Behauptung wirken, daß sie keine „ernsthafte und gründliche Forschungsarbeit für die Geschichte der deutschen Widerstandsbewegung“⁵⁰ geleistet habe. Sowohl die Publikationen und die Ausstellungstätigkeit wie die von der VVN gesammelten Quellen, darunter viele Täter- und Opfer-Statistiken und informative Erinnerungsberichte, widerlegten diese demagogische Wertung. Daß die SED-Führung dieses Material intern sehr wohl zu schätzen wußte, zeigte sich, als sie es nach Auflösung der VVN komplett „übernahm“. Nach dem Sekretierungsprinzip blieb es allerdings einer breiteren Öffentlichkeit bis 1989 so gut wie verborgen, und auch für die vom IML verantworteten Veröffentlichungen

47 Karl Schirdewan, Die politische Bedeutung und Wirksamkeit der Forschungsarbeit über die deutsche Widerstandsbewegung gegen das Naziregime, in: Unser Appell, Sonderdruck, Februar 1948, S. 1–16, hier S. 1.

48 Ebd., S. 2.

49 Ebd., S. 16.

50 SAPMO-BA, DY 55, V 278/2/4, Franz Dahlem, Die Fortführung des Werkes der Widerstandsbewegung ist das Ziel der gesamten Bevölkerung der DDR geworden.

wurde es nur selektiv ausgewertet.⁵¹ Während also die VVN durchaus Ergebnisse vorweisen konnte, sah es mit den parteieigenen Forschungsbemühungen zunächst wesentlich magerer aus. Zwar existierte seit Anfang 1947 beim Parteivorstand ein „Hauptreferat Widerstandsbewegung“, das seit August desselben Jahres unter der Leitung von Schirdewan als Referat „Parteigeschichte in der Illegalität“ firmierte. Aber nennenswerte Ergebnisse hatte es zunächst nicht veröffentlichen können. Die von diesem Referat veranlaßten Erinnerungsberichte⁵² von vor allem der SED angehörenden Widerstandskämpfern stellten jedoch eine wichtige Quellengruppe dar und gingen in den mit Gründung des Marx-Engels-Lenin-Instituts (MEL) (1949/1950) etablierten „Sektor Geschichte des antifaschistischen Widerstandskampfes“ ein.⁵³

In den frühen fünfziger Jahren war die SED-Führung verstärkt bemüht, Materialien und Dokumente zur Parteigeschichte in dem seit 1956 endgültig als IML (Archiv und Bibliothek) firmierenden Institut zu sammeln. Dabei kam bei gebotener quellenkritischem Umgang den Verfolgungs-Akten von Gestapo, Nazi-Gerichten u. ä. eine wichtige Rolle zu. Angesichts der wenigen Überlebenden enthielten sie die oft einzigen Informationen über Personen und Aktivitäten, die eine Rekonstruktion von einzelnen Widerstandsgruppierungen ermöglichten. Neben diesen und anderen schriftlichen Quellen wurde mit den „Genossen-Erinnerungsberichten“ ein Erinnerungsarchiv geschaffen, das für verschiedene propagandistische und didaktische Zwecke einsetzbar war. Für das „kollektive Gedächtnis der Partei“ waren nach bestimmten Regularien schon seit den zwanziger Jahren Berichte von Funktionären verschiedener Kategorien eingefordert worden. Insbesondere im Exil stellten die meist unter Lebensgefahr angefertigten Lageberichte verschiedener Abschnittsleitungen oder illegaler Gruppen die wichtigste kommunikative Schiene zwischen Basis und Führung dar. Unter den Bedingungen der Stalinisierung der KPD und Komintern und den von der Sowjetunion ausgehenden Verfolgungsstrategien und Repressionsmaßnahmen bekamen die Schilderungen, die sich mit den Auseinandersetzungen um seinerzeitige politische und kulturelle Strategien und Taktiken der KPD befaßten und ganz besonders natürlich die „Einschätzungen“ bestimmter politischer Personen eine prekäre denunziatorische Bedeutung. Insbesondere in der Tätigkeit der ZPKK von 1948 bis 1953/56 wurden solche Berichte, Fragebögen und Briefe zu hochbrisanten Quellen, die zur Beweisführung in Verdachtsfällen von Plattformbildungen, mangelnder Wachsamkeit und „falschen Verhaltens vor dem Klassenfeind“ dienen konnten.⁵⁴ Nach diesen Erfahrungen wußten die „Parteiveteranen“ um die Brisanz der von ihnen erbetenen „Erinnerungen“. Und ihre Bereitschaft zu dieser Erinnerungsarbeit „im Auftrage der Partei“ hielt sich anscheinend zunehmend in Grenzen. In einem Be-

51 Es befindet sich heute im Bundesarchiv Berlin, im Bestand DY 55. Die archivierten Materialien enthalten zum Teil bis heute unausgewertetes Material, darunter viele Erinnerungsberichte von jüdischen Verfolgten.

52 Vgl. zur Spezifik dieses Quellentyps sowie seiner „Verwendung“: Beatrice Viermeisel, Das Erinnerungsarchiv. Lebenszeugnisse als Quellengruppe im Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, in: Martin Sabrow (Hg.), *Verwaltete Vergangenheit*, S. 117ff., und Karin Hartewig, Das „Gedächtnis“ der Partei. Biographische und andere Bestände im ZPA in der Stiftung SAPMO im Bundesarchiv, in: *Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung*, Berlin 1993, S. 312–323.

53 Vgl. hierzu: Olaf Groehler, Zur Genesis der Widerstandsforschung in der SBZ und in der DDR, in: Christian Hansen u. a. (Hg.), *Von der Aufgabe der Freiheit. Festschrift für Hans Mommsen*, Berlin 1995, S. 505–516.

54 Thomas Klein/Wilfriede Otto/Peter Grieder, *Visionen. Repression und Opposition in der SED 1949–1989*, Frankfurt/Oder 1996.

richt der „Arbeitsgruppe Erinnerungen“ (im Archiv des IML) vom Juni 1962 hieß es zu den Schwierigkeiten, „verantwortliche Genossen“ zur Mitarbeit zu verpflichten: Neben fehlender Zeit und langen Krankheiten gebe es Vorbehalte und Zweifel der Betroffenen, ob ihre – den parteioffiziellen Darstellungen zum Teil widersprechenden – Erinnerungen denn überhaupt erwünscht seien.⁵⁵

Für wie sakrosankt das einmal niedergeschriebene Wort von den Akteuren des Herrschafts-Diskurses genommen wurde, belegen viele Beispiele. Daß ein im Parteauftrag verfaßter Erinnerungsbericht in einer bestimmten Situation schnell zum gefährlichen Anklagepunkt werden konnte, illustriert der „Fall Schlotterbeck“. Der zuerst 1945,⁵⁶ dann erweitert 1948 unter dem Titel „Je dunkler die Nacht, desto heller die Sterne“ erschienene Bericht des kommunistischen Jugendfunktionärs Friedrich Schlotterbeck war einer der frühen autobiographischen Widerstandstexte, die breite, auch internationale Wirkung erlangten. In Ich-Form beschreibt der proletarische Protagonist, dessen große Familie vollständig von den Nazis umgebracht worden war, seinen fast zehnjährigen Aufenthalt in Nazi-Gefängnissen und KZ-Lagern. Aufgeschrieben unmittelbar nach seiner Flucht in die Schweiz 1944, enthält der Text eine detaillierte Schilderung der Haftbedingungen, der Folter und des Grauens, die Schlotterbeck durchlitten hatte. Er zeichnet seine Mithäftlinge und das Wachpersonal in allen Abstufungen von Verhaltensweisen, benennt Mut und Schwächen, schildert Verzweiflung, Ohnmacht und Verrat. Was dieses Manuskript von späteren Darstellungen kommunistischer Widerstandskämpfer unterscheidet, ist seine konzentrierte Wiedergabe der historischen Ereignisse aus einer immer betont subjektiven Perspektive, ist der Verzicht auf politisch-ideologische Erörterungen und Verallgemeinerungen. Es ist die schlichte und überzeugende Erzählperspektive eines jungen Arbeiters, der seine besten Jahre in Haft und Zwang verbringen muß und dessen Überleben zwar ein Glücksfall ist, aber doch auch etwas mit seinem oft gewitzten Verhalten zu tun hat. „Daß wir noch lebten, war Glückssache. Daß wir moralisch bestanden hatten, war unsere Leistung. Doch darüber sprach man nicht.“⁵⁷ Die totale Verfügungsgewalt über die Häftlinge aller Kategorien und die besonderen Quälereien gegenüber den politischen Häftlingen, den Fremdarbeitern und den Juden werden nüchtern-sachlich geschildert. In grellem Licht erscheint die mangelhafte Vorbereitung der KPD auf die Illegalität, erhellt die in diesem Zusammenhang gebräuchliche These vom hohen „Blutzoll“. Proletarisches Widerstandsmilieu erschien hier auch stark familiär geprägt.⁵⁸

-
- 55 SAPMO-BA, DY 30/IV A2/9. 07/281, Information über die Arbeitsgruppe Erinnerungen (13.6.1962), vgl. hierzu auch: Beatrice Vierneisel, *Das Erinnerungsarchiv*. a. a. O.
- 56 Friedrich Schlotterbeck, *Je dunkler die Nacht, desto heller die Sterne*. Erlebnisbericht eines Arbeiters, Zürich 1945. Dann als Auszug: ... wegen Vorbereitung zum Hochverrat hingerichtet ..., Stuttgart 1946. 1948 im Dietz-Verlag Berlin (O), *Je dunkler die Nacht, desto heller die Sterne*. Erinnerungen eines deutschen Arbeiters 1933–1945. Vom Verfasser neu durchgesehen und mit einem Vorwort von Anna Josephine Fischer (d. i. wenig später Anna Schlotterbeck): „Was lag näher als der Gedanke, den Bann des Schweigens über das unbekannte, unterirdische Deutschland zu brechen und das Wissen, die Erfahrungen und Erlebnisse eines Menschen, der selbst zwölf lange Jahre, oft vom Tode bedroht, die faschistische Hölle durchwanderte, der Weltöffentlichkeit zu übergeben.“, S. 9.
- 57 Friedrich Schlotterbeck, *Je dunkler die Nacht ... Ein Bericht*, Halle 1969, S. 104.
- 58 Vgl. zur Rolle sozialer und familiärer Milieus in der KPD: Gerhard Paul/Klaus-Michael Mallmann, *Milieus und Widerstand. Eine Verhaltensgeschichte der Gesellschaft im Nationalsozialismus. Widerstand und Verweigerung im Saarland 1935–1945*, Bonn 1995, S. 403ff.

Der 24 Jahre junge, aus Reutlingen stammende Schlotterbeck war im Dezember 1933 in Leipzig wegen mangelhafter Papiere zunächst routinemäßig verhaftet worden. Sehr schnell und auch durch Denunziation eines Genossen stellte die Polizei seine Identität mit dem bereits gesuchten „Leiter“ einer illegalen Leipziger Gruppe fest, was für ihn Gestapo-Haft und Verurteilung zu zunächst drei Jahren Zuchthaus bedeutete. „Es war schön im Zuchthaus. Wer durch die Folterkammern gegangen war, mißt mit anderen Maßstäben.“⁵⁹ Hier und in den folgenden Abschnitten über das Martyrium in den Konzentrationslagern beschreibt Schlotterbeck die Lage der politischen Häftlinge als eine Überzeugungs- und Überlebensgemeinschaft, die sich in der alltäglichen Not und Bedrängnis zu Hoffnung und Widerstandskraft ermuntert. „Wir kannten uns nicht, aber wo immer Politische sich trafen, gehörten sie zusammen.“⁶⁰ Schlotterbeck spart fatalistische Stimmungen und tiefe Depressionen nicht aus, und er zeichnet durch Folterungen zerbrochene Häftlinge als tragische, in etlichen Fällen durch Selbstmord zugrundegehende Figuren. Gerade dadurch entsteht ein realistisches Bild dieser abgeschlossenen und doch durch viele Fäden mit der Außenwelt verbundenen Welt des Dritten Reiches. Im August 1943 wurde er im Zuge einer neuen Gestapo-Taktik mit bestimmten Auflagen entlassen. Er sollte als Lockvogel für illegale Gruppen aus der „dritten und vierten Generation“ dienen und vor allem jegliche Kontaktaufnahme von Kurieren, Instruktoren oder auch Fallschirmspringern aus dem Ausland melden. Diese ausführliche Schilderung des sich über mehrere Wochen hinziehenden Anwerbungsversuchs als V-Mann ist es, die Schlotterbeck Anfang der fünfziger Jahre in politische Bedrängnis brachte.

Die Beratung mit den Genossen, ob er sich auf dieses Angebot zum Schein einlassen solle, erbringt in seinem Erinnerungsbuch kein einheitliches Resultat. Die meisten sind eher dagegen, stellen ihm jedoch die Entscheidung frei. „Es gibt kein Rezept. Du mußt wissen, was du dir zutraust.“ So muß er sich selbst entscheiden: „Entweder komme ich in Verdacht, ein Spitzel zu sein – oder ich fliege ein zweites Mal auf, und dann ...“⁶¹ Zur Familie in seinen zerbombten und hungernden Heimatort zurückgekehrt, beginnt Schlotterbeck als Tischler bei Daimler zu arbeiten. Zweimal in der Woche muß er sich bei der Gestapo melden, die ihn zu Aussagen über frühere Genossen drängen will und seine gefährliche Hinhaltenaktik bald durchschaut. Da taucht ein Fallschirmspringer auf, der behauptet, aus Moskau zu kommen und von einem englischen Flugzeug abgesetzt worden zu sein. Die ohnehin überwachte Familie ist nun aufs höchste gefährdet. Schlotterbeck und sein Bruder überprüfen die abenteuerliche Legende des Springers mit Namen Nesper und sind sich unschlüssig, ob er „echt“ ist. Nachdem verschiedene Indizien gegen ihn sprechen, gibt er unter Druck zu, daß er sich von der Gestapo habe umdrehen lassen, jedoch ein doppeltes Spiel, auch beim Funken nach Moskau, versuche. Und er sei auf die Schlotterbecks angesetzt. Nachdem die Brüder eine Tötung Nespers schnell verwerfen, fassen sie den Plan, gemeinsam in die Schweiz zu fliehen, was ihnen im Juni 1944 auch gelingt. Nach Kontaktaufnahme mit der dortigen Parteiorganisation wird Schlotterbeck wegen seiner „Vereinbarung mit der Gestapo aus der Partei ausgeschlossen.“⁶² Er erhält als eine Art „Erziehungsmaßnahme“ den Auftrag, seine Erlebnisse aufzuschreiben, die dann 1945 bei Oprecht in Zürich herauskommen und den Verfasser schnell bekanntmachen.

59 Schlotterbeck, *Je dunkler die Nacht*, S. 87.

60 Ebd., S. 83.

61 Ebd., S. 207.

62 SAPMO-BA, DY 30/IV 2/4-119, Willi Bechtle, Brief an die Z[P]KK, 8.12.1950.

Nach seiner Rückkehr nach Deutschland war Schlotterbeck Vorsitzender der VVN und Leiter des Roten Kreuzes im Württembergischen geworden, seit 1948 wirkte er in Dresden als Stadtrat für Volksbildung⁶³. Hier geriet er in persönliche Querelen und in die Netze der Parteiüberprüfungen. Nachdem er und seine Frau Anna⁶⁴ bereits seit 1946 wiederholt ausführliche Warnungen vor „Noel Field und seinem Anhang“, den sie aus ihrer Schweizer Zeit und gemeinsamen antifaschistischen Hilfsaktionen kannten, an die ZPKK abgegeben hatten, wurden Schlotterbeck und seine Frau im Februar 1951 aus der SED ausgeschlossen. Ihr wurde insbesondere vorgeworfen, nicht wahrheitsgemäß über ihre Verbindungen zu dem „Agenten Noel H. Field“ berichtet zu haben. Dies war besonders grotesk, weil sie von dessen „Agententätigkeit“ bereits früher als andere „überzeugt“ gewesen war und dies auch so „gemeldet“ hatte.⁶⁵ Friedrich Schlotterbeck lastete die ZPKK neben seinen Beziehungen zu Field vor allem an, in seiner Tätigkeit als Stadtrat bewußt feindliche und bürgerlich-objektivistische Auffassungen vertreten zu haben. Die Hauptvorwürfe aber bezogen sich auf Schlotterbecks Verhalten in der Nazizeit und auf die in seinem Buch gegebene Darstellung. „Aus seinem Buch [...] geht einwandfrei hervor, daß er sich als V-Mann betätigt hat. Trotz seiner ständigen Vorladungen zur Gestapo, und trotzdem ihm genau bekannt war, daß ihn die Gestapo genau und fortlaufend beobachtete, bildete er mit einem angeblichen Fallschirmspringer eine illegale Gruppe und gefährdete dadurch die mit ihm zusammen arbeitenden Genossen und seine ganze Familie.“⁶⁶ An den Dietz-Verlag erfolgte die Weisung, das Buch nicht weiter zu vertreiben, einzuziehen und einzustampfen. Als es sich im Oktober 1952 in der Bibliothek des Parteiministeriums dennoch weiterhin in der Ausleihe befand, „ersuchte“ die ZPKK um seine Entfernung aus der Bibliothek: Der Autor sei nicht nur aus der Partei ausgeschlossen worden, sondern habe auch kein erzieherisches Buch für unsere Jugend geschrieben. Die Tätigkeit als V-Mann werde als besondere Leistung hingestellt, woraus jugendliche Leser falsch schlußfolgern könnten, „daß es richtig ist, sich den Feinden der Arbeiterklasse gegenüber als Spitzel zu verpflichten.“⁶⁷ Das Ehepaar Schlotterbeck – er inzwischen zur Wismut strafversetzt und sie ebenfalls ihrer Funktionen enthoben – nahm den Kampf gegen den ihrer Meinung nach statutenwidrig erfolgten Parteiausschluß auf. In zahlreichen Briefen an die ZPKK bemühten sie sich um die Aufdeckung weiterer Details, Zusammenhänge und Vorgänge um die „Agentenclique um Field“. Bereits im Visier der Parteiüberprüfungen stehende oder bereits abgeurteilte Personen wie Leo Bauer, Kurt Müller, Paul Bertz, Fritz Sperling u. a. wurden von ihnen auf schwerste belastet. Sie durchforsteten ihr Gedächtnis – ganz im Stil der bekannten stalinistischen Praxen – nach immer neuen Einzelheiten über immer mehr verdächtige Personen aus der Schweizer Emigration. In „großer Sorge um die Partei“ fühlten sie sich durch die auf der 2. Parteikonferenz der SED durch Ulbricht öffentlich entlarvten Spione und Agenten ermutigt, in einem Dossier an

63 Vgl. hierzu Joachim Petzold unter Mitarbeit von Waltraud Petzold, *Ideale und Idole im Schatten Hitlers und Stalins. Dresdener Oberschüler auf dem Wege aus dem Dritten Reich in die DDR*, Potsdam 1997, S. 265ff.

64 Anna Schlotterbeck, geb. Leibbrandt, war zuvor in der Schweiz mit Dr. Hans von Fischer, dem Präsidenten der Centrale Sanitaire Suisse verheiratet gewesen.

65 Ein weiterer Vorwurf betraf ihre Bearbeitung des Buches von Rolf Weinstock „Rolf, Kopf hoch“, die ihre „große politische Schwäche“ in der Verherrlichung der amerikanischen Armee zeige. Vgl. hierzu Simone Barck, Zeugnis ablegen, S. 275ff.

66 SAPMO-BA, DY 30/IV 2/4-119, Dokument: Betrifft Friedrich Schlotterbeck. Beschluß der ZPKK vom 15.2.1951.

67 Ebd., Herta Geffke an Bibliothek, 2.10.1952.

Pieck und Ulbricht noch einmal ihre gesamten Beschuldigungen zusammenzustellen. Sie resümieren, daß aufgrund ihrer „Meldungen“ die Parteifeinde bereits eher hätten entlarvt werden können. Es sei die Schuld von Franz Dahlem und auch Hermann Matern (als Vorsitzendem der ZPKK), ihren Hinweisen auf „Field und seine Clique“ nicht früher nachgegangen zu sein. Sie werteten ihren Parteiausschluß als Tat von „Agenten und Parteischädlingen“, die all die Ammenmärchen über ihre zweifelhafte Vergangenheit aufgebracht hätten. Weil die Parteiführung auf ihre „Meldungen“ bisher geschwiegen hätte und weil man nicht wisse, ob der Brief seine Adressaten erreiche, gäben sie Durchschläge des Briefes an die „sowjetischen Genossen“ und die „Organe der Staatssicherheit.“ Auf diese Weise gehe nichts von dieser wichtigen „Sache der Partei“ verloren.⁶⁸ Ihre Verhaftung durch die Stasi ließ nun nicht lange auf sich warten. Im Februar 1953 verhaftet, wurde Friedrich Schlotterbeck im April 1954 zu sechs und seine Frau zu drei Jahren Zuchthaus „wegen verbrecherischer Beziehungen zu dem amerikanischen Agenten Noel H. Field“ verurteilt.⁶⁹ Beide kamen 1956 nach dem XX. Parteitag der KPdSU frei⁷⁰, wurden parteiintern rehabilitiert und lebten seither als Schriftsteller in Potsdam.

1969 erschien im Hallenser Mitteldeutschen Verlag eine neu bearbeitete Ausgabe von „Je dunkler die Nacht, desto heller die Sterne ...“. Die Veränderungen waren vor allem stilistischer Art, einige Passagen waren gestrafft, andere erweitert worden. In den Schlotterbeck zum Verhängnis gewordenen Passagen zur Anwerbungs- bzw. Entlassungsszene ist die psychologische Konfliktsituation nun deutlicher beschrieben. „Meine Gedanken flogen. Warum haben sie mich ausgesucht? Gerade mich! Was hat sie ermutigt? Ich will nicht entlassen werden. So nicht! Das wäre ein schmachliches Ende. Ich habe nur die Wahl, so oder so zugrunde zu gehen. Aus! Ich werde das Kriegende nicht überleben.“⁷¹ Seine Entscheidung, auf das Entlassungsangebot einzugehen und nicht als V-Mann, sondern als Illegaler tätig zu werden, hat nun, da es auch so formuliert ist, nichts Ehrenrühriges mehr. Das Buch, im Untertitel jetzt als „Bericht“ bezeichnet, wurde in den Gutachten als „authentisches Dokument“ gewürdigt, das insbesondere der Jugend „die Unmenschlichkeit des Faschismus“ spannungsreich und ohne Schwarz-Weiß-Zeichnung vermitteln könne. Nur im Außengutachten scheint die ursprünglich Anstoß erregende Problematik des Buches auf. Die Darstellung wird als „subjektiv reduziert“ charakterisiert. „Die geistige, ideologische Auseinander-

68 Ebd., Friedrich und Anna Schlotterbeck, Brief an die Genossen Wilhelm Pieck und Walter Ulbricht, 21.7.1952.

69 Thomas Klein/Wilfriede Otto/Peter Grieder, Visionen, S. 45–46, 130, 188.

70 Vgl. Anna Schlotterbeck, Fallen, aber nicht zerbrechen. Aus der Chronik einer Haftzeit, in: NDL 5/1990, S. 7–62. Dies ist Teil eines Manuskripts, das unter dem Titel „Die verbotene Hoffnung. Aus dem Leben einer Kommunistin. Mit einem Vorwort von Hans Noll“, Hamburg 1990, (geschrieben im September 1968) erschien. Dieses in der Beschreibung der Haftbedingungen und Gefängnisrealitäten von Realismus bestimmte Buch klammert die umfangreiche „Meldetätigkeit“ in „Sachen N. Field“ aus. Weder in der NDL noch in dem rühmenden Vorwort von Hans Noll wird darauf Bezug genommen. Diese Dimensionen des „Falles“, der ohne Zweifel im Zusammenhang mit einem vom MFS vorbereiteten Schauprozeß stand, in den auch Paul Merker verwickelt werden sollte, wurden erst einsehbar, als sich nach 1990 auch die streng sekretierten ZPKK-Akten öffneten.

71 Schlotterbeck, Je dunkler die Nacht, S. 205. Diese Passage ist in der Ausgabe von 1948 nicht enthalten. Zur Persönlichkeit von Friedrich Schlotterbeck vgl. das von Christa Wolf verfaßte Nachwort zu einer Stuttgarter Ausgabe des Buches von 1985. Sie würdigt ihn als einen Genossen („Undogmatischer als er war keiner.“, S. 247) und hebt an seinem Buch insbesondere die bedrückenden und verzweifelten Beschreibungen seiner Haftexistenz hervor. (Erinnerung an Friedrich Schlotterbeck, in: Christa Wolf, Die Dimension des Autors, Bd. 1, Berlin (O) 1986, S. 243–251.)

setzung, der Kampf um die kollektive und eigene Selbstverständigung über die komplizierten Fragen etwa der Strategie und Taktik der revolutionären Partei sowie zu den internationalen Fragen jener Zeit – vor allem zwischen 1933 und 1941 – tritt durchgehend nur schwach hervor.“ Jedoch bedeute die angemerkte Reduzierung auf das Persönlich-Empirische „keine Aufhebung seines eigenen parteilichen Standpunkts“. Dem Leser würden Haltung und Position des Autors jederzeit deutlich gemacht. In der absichernden Feststellung des Gutachters, „divergierende Auffassungen zur wissenschaftlichen Geschichtsdarstellung jener Periode des antifaschistischen Kampfe sehe ich nicht“⁷², scheint ein zensurpolitisches Ritual auf. Diese Passagen bekommen ihren Sinn nur vor dem Hintergrund der „Geschichte“ dieses Buches und der doppelten Haft des Autors. Ihre Allgemeinheit ist bewußt, denn vermieden wurde explizit jegliche Bezugnahme auf das V-Mann- oder Spitzel-Problem, das nach wie vor in der SED-Geschichtsschreibung weitgehend tabuisiert blieb. Ebenso fiel selbst in diesem internen Gutachten natürlich kein Wort über das besondere DDR-Schicksal des inzwischen rehabilitierten Autors. Dieses auch sonst übliche Verfahren der SED-Führung im Umgang mit ihr unliebsamen historischen Tatbeständen war es nicht, was diesen Fall besonders machte. Vielmehr stellte der Text selbst in zweierlei Hinsicht eine Herausforderung des offiziellen Widerstandsdiskurses dar. So stand er in der nüchternen und realistischen Beschreibung der illegalen Arbeit und der Gefängniszustände mit ihren physischen und psychischen Folgen für die Inhaftierten der Legende von der allgemeinen Makellosigkeit der Kommunisten gegenüber. Außerdem warf das Verrats-Problem unbequeme und psychologische Fragen auf: Denn in Friedrich Schlotterbeck verquickten sich auf gespenstische Weise Opfer- und Täterrolle. Dem unberechtigten Vorwurf des NS-Denunziantentums durch die ZPKK stand die tatsächliche rege „Meldetätigkeit“ über Noel Field und andere gegenüber, ein vom „Parteigewissen“ gespeister Eifer, der selbst dem MfS unheimlich zu sein schien und in paradoxer Weise zu seiner Gefängnishaft geführt hatte.⁷³

Vom Umgang mit „Archivratten“ und „papierernen Dokumenten“

Für Anfang der fünfziger Jahre ist ein deutlich instrumentalisiertes Geschichtsverständnis bei der SED-Führung festzustellen, das zudem stalinistisch beeinflusst war. So stützte sie sich z. B. 1951 in der propagandistischen Arbeit nachdrücklich auf Stalins Brief an die Redaktion der Zeitschrift „Proletarskaja Rewoluzija“ von 1931, in dem dieser „einige Fragen der Geschichte des Bolschewismus“ erläutert hatte. Dieser Brief war ein Lehrstück über das Was und Wie der stalinistisch interpretierten bolschewistischen Geschichtsschreibung. In seiner scharfen Polemik gegen die Zeitschriftenredaktion, die einen Artikel des „Trotzki-Anhängers“ Sluzki über die Bolschewiki, Lenin und die deutsche Sozialdemokratie als „Diskussionsartikel“ veröffentlicht habe, in dem es um die angebliche Unterschätzung des Zentrismus bei Lenin gehe, entwarf Stalin ein Grundmuster dogmatischer Geschichtsschreibung. Danach sei es nicht opportun, bestimmte Fragen, die „Axiome des Bolschewismus“ verletzen, überhaupt zu stellen bzw. zu diskutieren. Solch ein Axiom sei die klare und kri-

72 BA DR 1, 2171, Werner Neubert, Gutachten zum Manuskript „Je dunkler die Nacht ...“, 19.4.1969.

73 Die stalinistische Denunziationspraxis war ein schlimmes Erbe, deren persönlichkeitszerstörende Ausmaße erst in den letzten Jahren durch die Gulag-Forschung empirisch belegt worden sind.

tisch-ablehnende Haltung Lenins zum Zentrismus, die hier von Sluzki und Konsorten aus dem „Geist des faulen Liberalismus“ und des Trotzismus als „Vortrupp der konterrevolutionären Bourgeoisie“ verfälscht werde. Sluzki, ein „Fälscher der Geschichte unserer Partei“⁷⁴, behaupte, „es seien noch nicht genügend offizielle Dokumente gefunden worden, die von einem entschiedenen und unversöhnlichen Kampfe Lenins (der Bolschewiki) gegen den Zentrismus zeugen“.⁷⁵ Mit diesem bürokratischen und spitzfindigen Argument offenbare Sluzki, daß er die vorhandenen Parteidokumente als ungenügend aussagekräftig betrachte. Gegenüber solchen „hoffnungslosen Bürokraten“ und „Archivratten“ sei zu betonen, daß Parteien und Führer vor allem nach ihren Taten geprüft werden müßten und nicht nur nach ihren Deklarationen. Man könne sich also nicht auf „papierne Dokumente allein“⁷⁶ verlassen.

Im Pressedienst der SED vom 19. Juli 1951 wurde in einer Argumentation zu Ernst Thälmanns Ausführungen über die mangelhafte theoretische Arbeit der KPD positiv auf diese Passagen mit dem „treffenden Ausdruck Archivratten“ Bezug genommen: „das sind solche Leute, die überall nur nach ‚Papierchen‘ herumstöbern, statt die lebendige Praxis einer revolutionären Partei zu betrachten.“⁷⁷ Thälmann habe solchen „Flohknackern“, die bei der Erörterung theoretischer Probleme mit tausend Wenn und Aber die gewagtesten Kombinationen anstellten, dabei jedoch nicht ein einziges Mal die gegebenen Verhältnisse berücksichtigten und zu keinen konkreten positiven Folgerungen für die Partei gelangten, eine bedeutsame Lektion erteilt.

Die hier zum Ausdruck kommende Mißachtung quellenkritischer Arbeit und die an Naziterminologie erinnernde Diffamierung von Historikern, die archivalische Quellen als Grundlage ihrer Arbeiten ansahen, mußte prekäre Langzeit-Folgen für die beabsichtigte parteigeschichtliche Forschungsarbeit der SED-Führung haben. So hatte sie in einer im Oktober 1951 gefaßten ZK-EntschlieÙung über „Die wichtigsten ideologischen Aufgaben der Partei“ die „wissenschaftliche Ausarbeitung der deutschen Geschichte und der deutschen Arbeiterbewegung vom Standpunkt des Marxismus-Leninismus“⁷⁸ gefordert, die Gründung einer Zeitschrift für Geschichtswissenschaft angeregt und die Ausarbeitung eines Hochschullehrbuches der deutschen Geschichte beschlossen.⁷⁹ Diese Maßnahmen gingen einher mit einer Überprüfung des bisherigen propagandistischen Materials. So geriet das für das Parteilehrjahr 1951/1952 herausgegebene „Lehrbuch“⁸⁰ besonders in seinem sechsten Teil über die Jahre 1933–1945 in Kritik. Die gegenüber Walter Ulbricht geltend gemachten Haupteinwände der Abteilung Propaganda an dem von Walter Bartel ausgearbeiteten Teil

74 Josef W. Stalin, Über einige Fragen der Geschichte des Bolschewismus. Brief an die Redaktion der Zeitschrift „Proletarskaja Rewoluzija“, in: Josef W. Stalin, Fragen des Leninismus, Moskau 1947, S. 425–438, hier S. 435.

75 Ebd., S. 433.

76 Ebd., S. 434.

77 SAPMO-BA, NY 4182/926, (Pressedienst) Kampf den „Archiv-Ratten“, diesen von der Praxis weit entfernten „Theoretikern“.

78 Dokumente der SED, Bd. III, Berlin (O) 1952, S. 570ff. bes. 581ff.

79 Fritz Klein, Dokumente aus den Anfangsjahren der ZfG (1953–1957), in: ZfG 42 (1994), S. 39–55, siehe auch den Beitrag von Martin Sabrow in diesem Band.

80 Lehrbuch für die Politischen Grundschulen der SED, hg. v. ZK der SED, Abteilung Propaganda, Thema VIII/6, Die Entwicklung Deutschlands und der deutschen Arbeiterbewegung bis zum Sturz des Faschismus, 6. Abschnitt: 1933–1945, Berlin (O) 1952. Dazu erschien auch eine „Methodische Anleitung für Propagandisten und Lehrer der Parteischulen“.

richteten sich auf „fehlerhafte Einschätzungen und Schlußfolgerungen, die die geschichtliche Wahrheit entstellen. Das Buch schenkt der Geschichte der KPD eine ungerechtfertigt geringe Aufmerksamkeit“.⁸¹ Das zeige sich u. a. darin, daß die Widerstandsbewegung in Deutschland gegen das Hitlerregime unter der Führung der KPD „außerordentlich schwach“ erscheine.⁸² Im Buch würden in der Hauptsache die Schwächen dieser Bewegung hervorgehoben, und hier vor allem die Unfähigkeit der KPD, Aktionen größeren Ausmaßes zu organisieren. Statt auf die objektiven Schwierigkeiten unter den NS-Terrorbedingungen und den heroischen Kampf der Kommunisten hinzuweisen, werde durchweg der Eindruck des subjektiven Versagens der KPD und das Gefühl der historischen Niederlage vermittelt. Statt die einzelnen Widerstandsgruppen gebührend zu würdigen, stelle man die bekannte Generalsverschwörung, für deren Behandlung in diesem Lehrbuch kaum eine Notwendigkeit bestehe, in eine Reihe ihres Kampfes gegen das Hitlerregime. Die beispielgebende Rolle Ernst Thälmanns für den antifaschistischen Kampf sei nicht herausgearbeitet, und – schlimmer noch – es werde mit der mehrfachen Erwähnung einer ungenügend theoretischen Bildung Ernst Thälmanns „Wasser auf die Mühlen der Feinde der KPD“⁸³ gegossen. Hinzu kämen noch Lobeshymnen auf die Sozialdemokratie, ausführliche Zitate von „Reaktionären“ wie Bernstein und Scheidemann und eine häufige Berufung auf Stalins Werke, die als „leere Deklamation“ wirke. Zwar hatten die Kritiker mit ihrem Hinweis auf die zahlreichen phrasenhaften Klischees durchaus recht, ihre eigentlichen Einwände aber rekurrten allerdings deutlich auf die zeittypischen Argumentationsfiguren des Widerstandsdiskurses.

So wurden in dem 1952 erschienenen Lehrbuch für die Politischen Grundschulen für die Jahre nach 1939 vor allem drei Feststellungen getroffen: Im Lande selbst hätten die illegalen Widerstandsgruppen heroische Anstrengungen gemacht, das deutsche Volk zum Kampf gegen Hitler und den Krieg zu mobilisieren. Der schrankenlose Terror der Gestapo und der SS habe aber immer wieder die Bemühungen der in strengster Illegalität wirkenden Widerstandsorganisationen zerschlagen. Und: „Obwohl die Saefkow-Gruppe, die Gruppe Römer-Sachse-Uhrig, die Gruppe Schulze-Boysen-Harnack (Rote Kapelle) und viele andere Gruppen heroische Beispiele des Widerstandes gaben, blieben sie doch von den Massen des deutschen Volkes isoliert.“⁸⁴ Dieses kritische Eingeständnis der äußerst begrenzten Wirkungen der eigenen Seite angesichts einer nationalsozialistisch beeinflussten Bevölkerung und des brutalen Terrors wurde als Diskurs-Figur abgeschafft. Aus den Niederlagen der umgekommenen Widerstandsakteure wurden die virtuellen Siege der SED-Führung, in denen das Vermächtnis des Widerstandes aufgehoben war.

Empirische Befunde eines jungen Historikers

Welche unterschiedlichen wissenschaftlichen Intentionen, parteipolitischen Interessen und erfahrungsgeschichtlichen Erlebnishorizonte auf dem Gebiet der Widerstandsforschung

81 SAPMO-BA, NL 4182/925, Bemerkungen zum Lehrbuch der Politischen Grundschulen über die Entwicklung Deutschlands und der deutschen Arbeiterbewegung, 16.2.1953. Vgl. auch ebd.: Brief von Kurt Schneidewind (Abt. Propaganda) an W. Ulbricht, 19.2.1953.

82 Ebd., S. 16.

83 Ebd., S. 23.

84 Lehrbuch für die Politischen Grundschulen, S. 410.

zusammentrafen und wie schwierig sich die von der Parteiführung selbst betriebenen Arbeiten gestalteten, machte die Auseinandersetzung um einen Beitrag von Werner Plesse aus Leipzig in den Jahren 1954/1955 deutlich. Plesse hatte als Geschichtsabsolvent der Universität Jena Teile seiner Staatsexamensarbeit in der ZfG veröffentlicht. Selbst Sohn eines Widerstandskämpfers aus Leipzig und über eigene jugendlich bescheidene Erfahrungen im illegalen Kampf verfügend, hatte er sich prädestiniert gefühlt, als „Baustein der noch zu schreibenden Geschichte des Kampfes gegen die Hitlerdiktatur“⁸⁵, diese Mitteldeutschland und besonders Leipzig gewidmete Darstellung auf der Grundlage von Dokumenten und Beteiligtenbefragungen vorzulegen. Zu einem Zeitpunkt, zu dem weder Überblicks- noch Einzeldarstellungen über die regionalen und lokalen Widerstandsgruppen vorlagen, kam dieser Bericht in seiner konkreten Beschreibung örtlicher antifaschistischer Aktivitäten (Betriebs sabotagen, Hilfe für Kriegsgefangene, Flugblatt-Aktionen u. ä.) und der Motive der daran Beteiligten einschließlich des Spitzel- und Verrats-Problems zu wichtigen historischen Befunden. Plesse betonte die Selbständigkeit der Leipziger Parteiorganisation und des örtlichen NKFD und erwähnte auch das zeitweilige Sektierertum, das eine antifaschistische Massenaktivität in den Betrieben oder gar auf dem Lande verhindert habe. Im Zusammenhang der „Palastrevolution“ vom 20. Juli 1944 bezeichnete er Leuschner, Leber und Reichwein als „Revolutionäre“⁸⁶, die sich für ein Zusammengehen mit den Kommunisten eingesetzt hätten.

In Heft 2/1955 erschien eine kurze Kritik an Plesses Positionen von Fritz Köhler, der als Schwächen und Fehler benannte, daß wichtige Etappen des heroischen Kampfes der deutschen Arbeiterklasse historisch nicht richtig dargestellt und die harten Bedingungen für die Einheits- und Volksfrontpolitik der KPD ignoriert würden. Indem Plesse die falsche Haltung des Leipziger NKFD, die Ende 1944/Anfang 1945 nicht auf die bewaffnete Erhebung gerichtet gewesen sei, positiv würdige, leugne er die „Bedeutung des aktiven Kampfes der Volksmassen“.⁸⁷ Zeitgleich begann im Februar 1955 eine Debatte um den Plesse-Beitrag und gipfelte in einer „Beratung“ des MELS, die durch ein 80seitiges stenographisches Protokoll dokumentiert ist. Nachdem schon in einer „Stellungnahme der Genossen unserer Widerstandsbrigade“ an „Gen. Diehl von der Abteilung Wissenschaft und Propaganda“ die Veröffentlichung des Artikels als „nicht zu verantworten“⁸⁸ charakterisiert worden war, fühlten sich die „zuständigen Genossen“ des Sektors Geschichte der Partei/Widerstandsbrigade durch die ihnen zugehenden Beschwerden zum Handeln veranlaßt. Nach Alfred Schmidts Wortmeldung, der aus seiner Perspektive als Leipziger Illegaler vor allem die Einseitigkeit der Quellen monierte, und Walter Bartels Hinweisen auf die subjektive, überhebliche Sicht des Verfassers und seine z. T. faschistische (!) Terminologie, war es vor

85 Werner Plesse, Zum antifaschistischen Widerstandskampf in Mitteldeutschland (1939–1945), in: ZfG 2 (1954), S. 814–843, hier S. 814. Vgl. hierzu auch Martin Sabrow, Klio mit dem Januskopf. Die Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, in: Matthias Middell (Hg.), Historische Zeitschriften im internationalen Vergleich, Leipzig 1999, S. 297–329, hier S. 310.

86 Plesse, Zum antifaschistischen Widerstandskampf, S. 835.

87 Fritz Köhler, Zur Arbeit von Werner Plesse „Zum antifaschistischen Widerstandskampf in Mitteldeutschland (1939–1945)“, in: ZfG 3 (1955), S. 275–277, hier S. 277. Köhler war Verfasser des gerade zu diesem Thema erschienenen Buches „Die Befreiung Deutschlands vom faschistischen Joch“, Berlin (O) 1955.

88 SAPMO-BA, DY 30 IV 2/9.07/60, Stellungnahme zu dem Artikel „Zum antifaschistischen Widerstandskampf in Mitteldeutschland (1939–1945) von Werner Plesse, veröffentlicht in ZfG 6/1954, S. 814–843, 8.2.1955.

allein die Intervention Hermann Axens, zu diesem Zeitpunkt zweiter Sekretär der Berliner SED-Bezirksleitung, die ein Reagieren der verantwortlichen Mitarbeiter des Parteiapparates nötig machte. Die Kritik Axens an dieser „prinzipiell falschen“ und „parteischädlichen“⁸⁹ Veröffentlichung konzentrierte sich auf zwei Punkte: die Unterschätzung der führenden Rolle des ZK für die illegale Widerstandsbewegung in Deutschland und die Überschätzung des Kampfes der Leipziger Widerstandsgruppen als „Reichsbewegung“. Zu der für den 12. Oktober 1955 anberaumten „Ausprache“ erschienen 45 Genossen. Der Leiter des Sektors Geschichte der Partei des MELS, Fritz Knittel, nahm in seinen einleitenden Bemerkungen Bezug auf den wenige Monate zuvor verabschiedeten ZK-Beschluß zur „Verbesserung der Forschung und Lehre in der Geschichtswissenschaft der DDR“, der Forschungen zur Geschichte des Kampfes der deutschen Arbeiterklasse als von erstrangiger Bedeutung klassifiziert hatte.⁹⁰

Angesichts der Tatsache, daß es zum Widerstandskampf der deutschen Arbeiterklasse die „bisher am wenigsten fundierten Arbeiten gibt“⁹¹, schlug Knittel vor, die Diskussion als Teil des „so notwendigen wissenschaftlichen Meinungsstreits“ anzusehen. So gehe es ausdrücklich nicht darum, den Autor „fertigzumachen“, wie man wohl früher gesagt hätte. Die kollektive Meinung der Widerstandsbrigade trug Gertrud Glondajewski vor: Der Hauptmangel bestehe darin, daß Plesse die Rolle der KPD nicht gründlich wissenschaftlich dargelegt und eingeschätzt habe. „Aus der ungenügenden Kenntnis der Politik und Beschlüsse der Partei für diese Periode ist Genosse Plesse zu einer Reihe von politisch und theoretisch falschen Einschätzungen gekommen, die man im Interesse der Partei und der Arbeiterklasse nicht anerkennen kann.“⁹²

Solche „Einschätzungen“ betrafen die führende Rolle der KPD, die Unterschätzung der Rolle des Moskauer NKFD, die Überschätzung der Leipziger Schumann-Gruppe und natürlich den 20. Juli 1944. „Gen. Paulus“ vom Museum für deutsche Geschichte wollte die Arbeit von Plesse mehr als „subjektiven Erlebnisbericht“ denn als „wissenschaftliche Forschungsarbeit“ angesehen wissen und sah neben verschiedenen Fehleinschätzungen durchaus die positiven Aspekte: Der Autor habe sich verdienstvollerweise als einer der ersten unter den Historikern an das große Thema des Widerstands herangewagt. Er habe reichhaltiges, konkretes Material zusammengetragen, „das in Einzelheiten sehr wertvolle Aufschlüsse gibt, das die Umstände und Schwierigkeiten des antifaschistischen Kampfes gut beleuchtet“.⁹³

Mit Kurt Roßberg und Alfred Schmidt kamen die Beteiligten selbst zu Wort. Roßberg, dessen dem Institut vorliegende Darstellung von 1945 eine der Hauptquellen Plesses gewesen war, verwahrte sich dagegen, daß Plesses Fehler von eben diesem Material her zu begründen seien. Er räumte zwar einzelne zeitbedingte Fehler ein, aber niemals habe er an der zentralen Rolle der KPD für den illegalen Kampf einen Zweifel aufkommen lassen. Schmidt

89 Ebd., Hermann Axen an Kurt Hager, 19.7.1955 und Hermann Axen, Stellungnahme zur Arbeit von Werner Plesse.

90 Vgl. Die Verbesserung der Forschung und Lehre in der Geschichtswissenschaft der DDR/Beschluß des ZK der SED, in: ZfG 3 (1955), S. 507–527, hier S. 515. Vgl. zur Rolle dieses Beschlusses auch: Horst Haun, Der Geschichtsbeschuß der SED 1955. Programmdokument für die „volle Durchsetzung des Marxismus-Leninismus“ in der DDR-Geschichtswissenschaft, Dresden 1996.

91 SAPMO-BA, DY 30 IV 2/9.07/60, Stenografische Niederschrift der Aussprache über die Arbeit des Genossen Werner Plesse in der ZfG 6/1954 im MELS-Institut, Berlin, 12.10.1955.

92 Ebd.

93 Ebd.

sah den entscheidenden Mangel in der Quellengläubigkeit Plesses in bezug auf den Roßberg-Text von 1945. In der Stellungnahme des Zeitschriften-Redakteurs Fritz Klein wurde der Abdruck des Artikels mit der Situation begründet, daß „wir, abgesehen von denjenigen Arbeiten unserer führenden Genossen, nichts über diese Zeit haben“⁹⁴. Und der Zeitschrift sei zu Recht der Vorwurf gemacht worden, daß sie über diese Dinge einfach nichts bringe. „Jetzt kam eine Arbeit, die dieses Thema überhaupt erst einmal anfaßte, was uns von vornherein für die Arbeit einnahm – ich erzähle, wie das so war –, und die zweitens doch gewisse Vorzüge darin hat, daß sie konkret im einzelnen ein bißchen anschaulich macht, wie die Widerstandsarbeit vor sich ging.“⁹⁵ Klein wies auf die Brisanz des Gegenstands hin, die es doch kein Zufall sein lasse, daß es kaum Arbeiten gebe. Man müsse in jedem Falle vermeiden, daß durch solche Diskussionen dieser traurige Zustand perpetuiert werde. Die Schwierigkeiten lägen in diesem Falle in der Kompliziertheit der Sache selbst. Diesen Aspekt griff Knittel auf, als er abschließend auch über die Forschungsprobleme des Instituts sprach. „Uns obliegt in erster Linie die Erforschung und Darstellung der Geschichte der Arbeiterbewegung und auch dieses Abschnitts des illegalen Widerstandskampfes von 1933–1945. Wir müssen ganz offen sagen: Wir sind noch weit zurück. Unsere Genossen wissen das selbst.“⁹⁶ Noch immer sei man beim Ordnen, Sichten und Sammeln des Materials. So gebe es z. B. bei den zehn oder zwölf Teilnehmern einer Widerstandsgruppe auch zehn oder zwölf verschiedene Standpunkte. Damit war eine zentrale Frage berührt, die schon Hilde Erxleben während der Debatte eingebracht hatte. Sie, die selbst illegal gearbeitet hatte⁹⁷, wies zu Recht auf die notwendige und logische Beschränktheit der Erinnerungsberichte hin. Die Schwierigkeit erwachse aus dem Wesen der illegalen Arbeit selbst: Der einzelne habe ja aus konspirativen Gründen keinen Überblick über die Gesamtheit des Kampfes erlangen dürfen, müsse sich diesen aber von heute aus wissenschaftlich aneignen.

Der Autor Plesse reagierte als wissenschaftlicher Anfänger angesichts der versammelten parteihistorischen Autoritäten mit der in einer solchen Situation üblichen und umfassenden Selbstkritik. Weil er es versäumt habe, sich mit den Genossen des MELs zu konsultieren, sei er zu den benannten Fehleinschätzungen gekommen, wobei er als seinen Hauptfehler die Unterschätzung der „Rolle der Partei als Kollektiv“⁹⁸ eingestand. In zwei konkreten Fragen zeigte sich Plesse allerdings noch nicht überzeugt. Sie betrafen seine Wertung der örtlichen Leipziger Verhältnisse, und dort zum einen die Hilfeleistung von nicht-faschistischen Wachtmeistern für die kommunistischen Gefangenen, zum anderen die bisher nicht überzeugend belegte Verräter-Rolle eines für den Leipziger Widerstand wichtigen Genossen. Beide Sachverhalte bezogen sich auf alltägliche Bedingungen antifaschistischer Widerstandsarbeit und verwiesen besonders mit dem Verrats-Komplex auf die Schwierigkeiten bei der Rekonstruktion historischer Abläufe. Es fällt auf, daß beide Probleme nur von den Zeitzeugen diskutiert wurden, was darauf hindeutet, daß insbesondere das heikle Problem des Verrats im kommunistischen Widerstand zu diesem Zeitpunkt allenfalls am Rande des offi-

94 Ebd.

95 Ebd.

96 Ebd.

97 BA Sg Y 30 / 1695, Vgl. Erinnerungsbericht Hilde Erxleben von 1973. Sie war Jahrgang 1914, Metallarbeiterin in Berlin und KJVD-Funktionärin, die nach kurzer Haft ins Exil nach Moskau, Prag und Paris gegangen und dort an der Herstellung von Druckschriften beteiligt war. Von 1939–1945 in der holländischen Widerstandsbewegung aktiv.

98 Stenografische Niederschrift, S. 64.

ziellen Widerstandsdiskurses auftaucht. So fand es keine Erwähnung in Knittels resümierenden Bemerkungen zur Veranstaltung als „erfreulich und nützlich“⁹⁹, und es erschien auch nicht in dem veröffentlichten Veranstaltungsbericht von Fritz Klein, der für die Redaktion den Abdruck des Plesse-Beitrags als Fehler wertete. Gleichzeitig betonte er den Charakter der Zeitschrift als „wissenschaftliches Diskussionsorgan“, in dem der „freie Kampf der Meinungen möglich sein muß“.¹⁰⁰ Die Verantwortung der Redaktion bestehe zwar darin, keine Fehler und Entstellungen in prinzipiellen Fragen der marxistisch-leninistischen Theorie zuzulassen, keinesfalls jedoch könne sie für jede Einzelheit wissenschaftlicher Arbeiten geradestehen. Hinter dieser ambivalenten Argumentation verbarg sich das ganze Dilemma des geforderten wissenschaftlichen Meinungsstreits, dessen Grenzen vom Herrschafts-Diskurs ideologisch-propagandistisch gesetzt und dessen historischer Wahrheitsgehalt von den Wissenschaftlern mit gleichzeitiger „Parteilichkeit“ in Einklang gebracht werden sollte. Dabei waren die Grenzen zwischen „Fehlern“ oder „falschen Einschätzungen“ und neuen quellengestützten Aussagen oder differenzierteren Wertungen durchaus fließend, und genau hier prallten innerhalb des Herrschaftsdiskurses die unterschiedlichen Diskurselemente und die Interessen der Akteure oft unmittelbar aufeinander.¹⁰¹

Solche aus der praktischen wissenschaftlichen Arbeit resultierenden Probleme konnten kurz darauf in der Folge des XX. Parteitages der KPdSU artikuliert werden. So wehrte sich die ZfG-Redaktion erfolgreich gegen Angriffe im „Neuen Deutschland“, keine oder zu wenig Arbeiten zur Zeitgeschichte veröffentlicht zu haben, und forderte statt dessen eine Kritik, die sich mit der „wissenschaftlichen Qualität“ ihrer Arbeit beschäftige.¹⁰² Auch für den Bereich der Geschichte der Arbeiterbewegung gab es neue, konkrete Überlegungen. Ausgehend von der mangelhaften Auseinandersetzung mit den Verfälschungen der bürgerlichen und sozialdemokratischen Geschichtsschreibung, mußten forciert die Fragen des illegalen Kampfes der Arbeiterklasse gegen die Hitlerdiktatur untersucht und dargestellt werden. Dabei gelte es, sowohl Tendenzen des Subjektivismus wie die schädlichen Wirkungen des Dogmatismus zu überwinden. Als dringliche Forschungsaufgaben seien anzusehen: die Erforschung der örtlichen Traditionen der Arbeiterbewegung, der Nachweis der kollektiven Führung der KPD und ihres Verhältnisses zu den Massen, eine historisch gerechtere Wertung der deutschen Linken wie Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und Franz Mehring, die durch Stalins Kritik diskreditiert worden seien.¹⁰³ Für innovativ und ausgesprochen positiv erklärte die ZfG die von der „Forschungsgemeinschaft“ im IML erarbeitete neue Reihe „Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“. Zu warnen sei jedoch vor Erscheinungen des Aktenfetischismus, denn gerade die Quellengattung Polizei- und Prozeßberichte, die hierfür ausgewertet worden sei, müsse mit quellenkritischen Methoden benutzt und aufbereitet werden.

In der erwähnten „Reihe“ erschienen in den Jahren 1957 bis 1960 Dokumentationen zu den Widerstandsgruppen Neubauer-Poser, Saefkow-Jacob-Bästlein, Bästlein-Jacobs-Absha-

99 Ebd., S. 73.

100 Fritz Klein, Diskussion über den Aufsatz von Werner Plesse „Zum antifaschistischen Widerstandskampf in Mitteldeutschland (1939–1945)“, in: ZfG 3 (1955), S. 928–933, hier S. 933.

101 Bezeichnend war der Vorschlag des MELS, daß Plesse seine Materialien dem Institut übergeben solle.

102 Antwort an das „Neue Deutschland“, in: ZfG, 4 (1956), S. 611–613, hier S. 613.

103 Über die wissenschaftliche Behandlung der Geschichte der Arbeiterbewegung, in: ZfG, 4 (1956), S. 665–677.

gen, Schumann-Engert-Kresse¹⁰⁴, die als „solide Aktengrundlage für die zukünftige wissenschaftliche Arbeit auf diesem Gebiet“¹⁰⁵ gedacht waren. Noch 1958 erklärte Knittel die Erforschung und Darstellung der Phase 1939–1945 für vorrangig, „weil über diesen Zeitabschnitt die größte Unkenntnis besteht.“¹⁰⁶ Drei Feststellungen erschienen ihm verbindlich: daß die „einzige führende und organisierte Kraft der KPD“ im Widerstandskampf unangetastet bleibe, das ZK der KPD die einheitliche Leitung innegehabt habe und der Umfang der illegalen Aktivitäten der KPD größer sei, als bisher angenommen.¹⁰⁷

In der Rezeption dieser Dokumentations-Serie offenbarte sich bald ein deutlicher Widerspruch im parteioffiziellen Widerstandsdiskurs: Einerseits sollten die regionalen und lokalen Aktivitäten und Aktionen dargestellt werden, andererseits führte dies dann oft – wie auch im Fall Plesse gezeigt – zum Vorwurf der „Überschätzung“ einzelner dieser Gruppen. Wie sehr hier ernsthafte Forschungsprobleme mit überformenden Deutungsmustern kollidierten, machte ein Artikel im Märzheft der Beiträge zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung (BzG) 1961 sichtbar, der es sich zur Aufgabe machte, „ernsthafte Mängel und fehlerhafte Darstellungen“¹⁰⁸ in Veröffentlichungen des IML zu benennen und orientierende Richtlinien für die weitere Arbeit auf diesem Gebiet zu geben. Verfaßt von dem im IML für diese Arbeit zuständigen „Kollektiv“ (der sog. Widerstandsbrigade), handelte es sich um eine in dieser Form recht seltene öffentliche Selbstkritik, die als solche nicht auf den ersten Blick erkennbar war. Der Maßstab dieser Kritik war vor allem das „wissenschaftliche Werk“ von „Genossen Walter Ulbricht“¹⁰⁹. Die trotz „mancher wertvoller Forschungsergebnisse“ in den IML-Arbeiten enthaltenen „Fehler“ hätten in der ungenügenden Berücksichtigung von Ulbrichts Darstellung, im vorherrschenden „subjektiven Herangehen“ ihre Ursachen.

Zwischen dem Lob von 1958 und der jetzigen Kritik lag die „ideologische Offensive“ nach dem V. Parteitag der SED, die u. a. auf „größere Klarheit“ über die genuin sozialistischen Traditionsbestände gerichtet war. Die Hauptthese über den kommunistischen Widerstand erfuhr noch eine Steigerung, ohne daß dies mit entsprechenden empirischen Resultaten gestützt wurde, wobei wir den Kernpunkt der Selbstkritik schon ahnen: Die führende Rolle der Partei und ihres ZK sei ungenügend herausgestellt worden. Der Beitrag entwarf eine starke Kontinuitätslinie der KPD-Politik, die vom Programm zur nationalen und sozia-

104 Gertrud Glondajewski/Heinz Schumann, Die Neubauer-Poser-Gruppe, Berlin (O) 1957; Gerhard Nitzsche, Die Saefkow-Jacob-Bästlein-Gruppe, Berlin (O) 1957; Ursula Puls, Die Bästlein-Jacob-Abshagen-Gruppe, Berlin (O) 1959, Ilse Krause, Die Schumann-Engert-Kresse-Gruppe, Berlin (O) 1960. Auch die Arbeit von Gerhard Rossmann, Der Kampf der KPD um die Einheit aller Hitlergegner, Berlin (O) 1963, ließ an der alleits führenden Rolle des ZK der KPD keine Zweifel mehr aufkommen.

105 Über die wissenschaftliche Behandlung, S. 667.

106 Fritz Knittel, Die KPD – die einzige führende und organisierte Kraft des antifaschistischen Widerstandskampfes in Deutschland 1933–1945, in: ZfG, Sonderheft zum 40. Jahrestag der Novemberrevolution, 1958, S. 190–201, hier S. 191.

107 Ebd., S. 190ff.

108 Zur führenden Rolle der KPD und ihres ZK im antifaschistischen Widerstandskampf, in: BzG 3/1961, S. 547–572, hier S. 551. Zur Autorschaft hieß es: „Der Artikel wurde von einem Kollektiv der Abteilung Geschichte der Partei und der deutschen Arbeiterbewegung am IML beim ZK der SED ausgearbeitet“.

109 Ebd., „Besonders mit seinem Werk ‚Zur Geschichte der neuesten Zeit‘ schuf er eine Grundlage für die Erforschung und Darstellung der Rolle der KPD und ihres ZK.“ Als weitere „Grundlagenwerke“ werden benannt: Otto Winzer, Zwölf Jahre Kampf gegen Faschismus und Krieg, Berlin (O) 1955, Walter Bartel, Deutschland in der Zeit der faschistischen Diktatur 1933–1945, Berlin (O) 1956.

len Befreiung von 1930 über 1935 und 1939 bis zum Januar 1940 reichte, als die bisherigen Abschnittsleitungen aufgelöst und eine zentrale operative Leitung der KPD im Lande aufzubauen versucht wurde. Dies sei durch „Instruktorsgruppen des ZK“ geschehen und habe so die Führungsrolle von Moskau aus gewährleistet. In den Darstellungen zu einzelnen Widerstandsgruppen in der „Reihe“ sei demgegenüber der irreführende Eindruck vermittelt worden, daß „die Kommunisten im Lande auf sich allein gestellt und gezwungen gewesen wären, ohne die richtungsweisende Orientierung und Führung durch das ZK die politische Linie der Partei selbst auszuarbeiten“.¹¹⁰ Das „unsterbliche Verdienst“ der im Lande tätigen Funktionäre bestehe darin, daß sie die zentralen Beschlüsse umgesetzt hätten. Dieses von Ulbricht sanktionierte Dogma war in den Darstellungen der Tätigkeit der Widerstandsgruppen mit ihren konkreten historischen Abläufen und sehr differierenden Bedingungen für die illegale Arbeit vor Ort sowie den unterschiedlichen Erfahrungshorizonten in Widerspruch geraten. Die notwendige Selbständigkeit lokaler Gruppen beschränkte sich jedoch nicht nur auf die antifaschistischen Aktionen und Initiativen, sondern sie dokumentierte sich auch in programmatischen Ausarbeitungen und operativen Materialien. Dies in ersten Anfängen und Ansätzen mit Materialien dokumentiert zu haben, ließ offensichtlich die „Reihe“ im Verständnis Ulbrichts als eine unzumutbare Provokation erscheinen. Auch in den von den Bezirks- und Kreiskommissionen zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung veröffentlichten „Broschüren“ schlug sich diese Dezentralisierungs-These wohl zu deutlich nieder.¹¹¹

Der hiermit verbundene Widerspruch im parteioffiziellen Widerstandsdiskurs blieb zu Zeiten Ulbrichts bestehen, in der „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“ wurde er 1966 mit dem Dogma der allseits führenden Rolle des ZK für den Widerstand nachdrücklich und absichernd zugedeckt. Langfristig jedoch war das eine nicht ohne das andere zu haben: Die gewünschte und geförderte breite Dokumentation des antifaschistischen Widerstands im Lande brachte immer mehr Materialien und Erfahrungsberichte ans Licht, deren offensichtliche Eigenständigkeit das zentrale Dogma aber gleichzeitig mehr und mehr verblassen ließ. In der zweiten Hälfte der siebziger Jahre begannen sukzessive Materialien „aus der Tätigkeit illegaler Leitungen der KPD im Lande“¹¹² zu erscheinen, aus denen die theoretischen und praktischen Leistungen der Illegalen in ihrer Selbständigkeit hervorgingen. Erstmals konnte nun öffentlich festgestellt werden, daß in den Jahren 1943/1944 die „direkte Verbindung zur Parteiführung“¹¹³ in Moskau unterbrochen war. Und der zwar in sich widersprüchliche Kommentar verdeckte für den geschulten Leser dieser Dokumente neben den Gemeinsamkeiten auch die tatsächlichen Unterschiede in den programmatischen Vorstellungen nicht mehr. Zwei Momente waren es wohl vor allem, die es für die SED-Geschichtsschreibung geboten sein ließen, diese Zeugnisse so lange wie möglich im Verborgenen zu halten: der

110 Zur führenden Rolle der KPD, S. 564.

111 Ebd., S. 569. Für eine der nächsten Nummern wurde eine ausführliche Rezension dieser Broschüren angekündigt, die aber ausblieb.

112 Unter dem Titel „Die KPD – führende Kraft im antifaschistischen Widerstand. Aus der Tätigkeit illegaler Leitungen der KPD im Lande“, veröffentlichten Gerhard Nitzsche und Günter Uebel sechs Folgen von Dokumenten, in: BzG 4/78, 5/78, 1/79, 4/79, 1/80, 2/80. Eine weitere Dokumentenveröffentlichung stammte von Margot Pikarski und Elke Warning, Über den antifaschistischen Widerstandskampf der KPD. Aus Gestapoakten, in: BzG 1/83, 3/4/5/83, 1 und 3/84.

113 Heinz Kühnrich/Karlheinz Pech, Neue, bedeutsame Materialien über die politisch-theoretische Tätigkeit der illegalen operativen Leitung der KPD in Deutschland 1944, in: BzG 1/1979, S. 26–41, hier S. 31.

radikalere politische Kurs auf eine „proletarische Diktatur“ und die aus der täglichen illegalen Arbeit resultierende selbstbewußte Grundhaltung, die sich der fernen „Zentrale“ gegenüber als souverän begriff. Während man in Moskau über die „politische Zurückgebliebenheit“¹¹⁴ der Illegalen räsonierte, bezweifelste Franz Jacob, einer der wichtigsten kommunistischen Inlandsfunktionäre, im Juli 1944 in einer Erklärung vor der Gestapo, daß von den ZK –Funktionären „brauchbare Vorschläge für unsere Arbeit“ zu erwarten gewesen wären, da sie schon seit so vielen Jahren aus Deutschland heraus seien. „Ob nach Eintritt anderer Verhältnisse in Deutschland die von uns vertretenen politischen Auffassungen und unsere Arbeit die Billigung des ZK finden würde, müsse man getrost der Zukunft überlassen.“¹¹⁵ Der sich hier abzeichnende innerparteiliche Konflikt kam infolge der Ermordung fast aller führender Köpfe dieser Gruppierungen nicht zum Tragen, seine Existenz allerdings war bei den am Widerstandsdiskurs Beteiligten immer präsent. Er spiegelte sich vor allem in dem Nachdruck, mit dem die Dezentralisierungs-These zurückgewiesen wurde.

Eine „populärwissenschaftliche Quellensammlung“

Neben den bereits erwähnten biographischen Dokumentationen deutscher Widerstandskämpfer erschien 1958 das bis dahin umfangreichste „Quellenwerk über den deutschen antifaschistischen Widerstandskampf 1933–1945“ von Walter A. Schmidt. In einer Art Lesebuch vermittelte es in einer umfänglichen über 800 Seiten umfassenden Text-Montage einen in seiner Detailgenauigkeit bisher unbekanntem Einblick in alle Richtungen und Handlungsfelder des Widerstandes. Die Hauptteile waren dem Widerstand in den Betrieben, in den einzelnen Volksschichten, in den faschistischen Konzentrationslagern und Zuchthäusern gewidmet. Komplettiert wurde dies durch Überblicksabschnitte zum „allgemeinen Kampf antifaschistischer Widerstandsgruppen“ (in den Phasen 1933–39, 1939–42, 1943–45, in der Revolutionären Gewerkschaftsopposition, in Spanien, in den verschiedenen Emigrationsländern, wobei die Sowjetunion nicht eigens aufgeführt wurde), durch ein Kapitel zum Widerstand in der Wehrmacht und einen Schlußteil „Die KPD, die Führerin des umfassenden Kampfes gegen den Faschismus“. Das Quellenwerk war trotz mancher stofflicher Überschneidungen und thematischer Dopplungen das beachtliche Arbeitsergebnis eines einzelnen, der im Vorwort als KPD- und Gewerkschaftsfunktionär, Journalist und Widerstandskämpfer vorgestellt wurde und dessen autobiographische Beziehung zum Thema im Buch selbst noch genauer deutlich wird. Als führender Funktionär in der Angestellten-Gewerkschaft hatte er zunächst illegal und dann von der Schweiz aus gegen den Nationalsozialismus gearbeitet¹¹⁶, nicht zuletzt durch einige Broschüren, die illegal nach Deutschland

114 Peter Erler/Horst Laude/Manfred Wilke, (Hg.) „Nach Hitler kommen wir“. Dokumente zur Programmatik der Moskauer KPD-Führung 1944/45 für Nachkriegsdeutschland, Berlin 1994, S. 107.

115 Johannes Tüchel, Über kommunistische Neuordnungsvorstellungen in Berlin-Brandenburg 1943/44, in: Ursel Hochmuth, Illegale KPD und Bewegung „Freies Deutschland“ in Berlin und Brandenburg 1942–1945. Biographien und Zeugnisse aus der Widerstandsorganisation um Saefkow, Jacob und Bästlein, Berlin 1998, S. 22–34, hier S. 33.

116 Über die Biographie gibt Auskunft sein im ZPA aufbewahrter Nachlaß. Schmidt, Jahrgang 1901 und gelernter Buchhalter, war seit 1922 KPD-Mitglied und führender Funktionär im Zentralverband der

gelangten. Interessante Perspektiven eröffnete das Buch, zu dem Schmidt einen Teil des Materials bereits im Exil hatte sammeln können¹¹⁷, vor allem dadurch, daß in ihm Texte unterschiedlichster Art zusammengestellt waren: bereits veröffentlichte, aber auch viele bisher unbekannte biographische Erinnerungen und Aufzeichnungen von Akteuren des Widerstandskampfes, Manifeste und Verlautbarungen der politischen und sozialen Organisationen, Zeugnisse des illegalen Kampfes, Auszüge aus Gestapo-, Polizei- und Gerichtsakten, Zitatblöcke aus literarischen Werken zum Thema Widerstand. Eine vielzitierte Quelle ist dabei Weisenborns „Der Lautlose Aufstand“.¹¹⁸ Ausgespart blieben die „opponierenden Generale und Kapitalisten“ im Kontext des 20. Juli 1944. Das Buch erlebte zwei Auflagen und fand eigentlich in der Breite seines Materials keine Nachfolge. Daß dies wohl weniger der aktuellen Präsentation des Ganzen geschuldet war – nämlich als Beitrag zur „großen, gemeinsamen, nationalen Front aller friedliebenden Deutschen“¹¹⁹ – denn als Indiz für sich ändernde Konzepte im Umgang mit der Widerstandsbewegung, machten die Auseinandersetzungen um weitere Auflagen dieses Buches deutlich.

Schmidts Materialbuch repräsentierte eine bemerkenswerte Zwischenetappe im Widerstandsdiskurs. Es kam noch außerhalb der Partei- und akademischen Institutionen zustande und wurde wohl auch nur in Ermangelung von vergleichbaren parteioffiziellen Überblicksdarstellungen veröffentlicht. Schmidt hatte zwar seit 1952 für „das Parteikabinett Berlin und (die) ZK-Prop(agandaabteilung) an der Auffindung und Darlegung der verschiedensten Beispiele des Arbeiterwiderstandes in den deutschen Betrieben unter Hitler“¹²⁰ gearbeitet und entsprechende Materialien und Dokumente dem MELS übergeben, doch blieb die Quellensammlung noch sein ganz individuelles Arbeitsergebnis. Mit der politischen Reputation des Widerstandskämpfers und als erfahrener Journalist war er ganz unakademisch an sein „Quellenwerk“ herangegangen, und ihm lag wegen der beabsichtigten Wirkung vor allem der populärwissenschaftliche Zuschnitt des Ganzen am Herzen. Bei dem Stellenwert des Gegenstandes war es eigentlich schon programmiert, daß es zu Konflikten mit den Partei- und staatlichen Instanzen kommen würde. Zum Glück für den Autor trat dies erst ein, als bereits die ersten beiden Auflagen (insgesamt 16 000 Exemplare) erschienen waren, wengleich sich bereits nach der ersten Auflage bei einer allgemein positiven öffentlichen Resonanz interne Probleme ergeben hatten. Wie in ähnlich gelagerten Fällen auch, erweiterte sich in dem Zeitraum Sommer 1958 bis Mai 1963 der Kreis der mit der Sache Befassten

Angestellten. Nach kurzer Gestapohaft bis Ende 1934 illegal in Deutschland tätig, war er danach von der Schweiz aus im Auftrag der Emigrations-Leitung der KPD als „Reichsleiter“ eines „Dreierkopfes“ für die illegale Arbeit unter den Angestellten aktiv. Er schrieb diverse Flugblätter und Broschüren, darunter die als Reclamheft („Sommerblumen und einjährige Zierpflanzen“) getarnte Arbeit „Angestellte und Faschismus“ (Auflage 20 000 Exemplare). Beteiligt an Volksfront-Verhandlungen mit Anna Siemsen und Arthur Crispian, wurde Schmidt August 1942 infolge Verrats verhaftet und trotz Freispruchs bis 1945 interniert. Es gelang ihm erst 1949 durch Vermittlung Franz Dahlems, nach Berlin zurückzukehren. Infolge der in der Haft erlittenen schweren gesundheitlichen Schäden nach kurzer Tätigkeit als Wirtschaftsredakteur im „Neuen Deutschland“ Invalidenrentner.

117 Walter A. Schmidt, *Damit Deutschland lebe. Ein Quellenwerk über den deutschen antifaschistischen Widerstandskampf 1933–1945*, Berlin (O) 1959, S. 118/119.

118 Dies wurde dann in der ZfG direkt kritisiert, ohne den Titel zu nennen: So sprach Klaus Lehmann für Nichteingeweihte recht nebulös von einem „allzu häufigen Zitieren eines in Westdeutschland erschienenen Buches“.

119 Ebd., S. 14.

120 SAPMO-BA, Sg Y 30/0826, Walter A. Schmidt, Lebenslauf, 9.8.1949, und Ergänzung zum Lebenslauf von 1953.

immer mehr, so daß letztlich außer der Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel im Ministerium für Kultur noch zwei ZK-Abteilungen, die Kulturkommission, zwei Verlage und nicht zuletzt der Autor selbst involviert waren.

Im Unterschied zu dem jungen „einsichtigen“ Historiker Plesse vertrat Schmidt seinen Standpunkt außerordentlich energisch und verteidigte seine Konzeption selbstbewußt, wobei ihm positive Kritiken aus der Sowjetunion und der ČSSR zugute kamen, wo Teile seines Buches übersetzt worden waren. Der aus der Logik des historischen Herrschaftsdiskurses zu erwartende und nicht sehr überraschende Haupteinwand lautete, daß die führende Rolle der KPD für den Widerstandskampf nicht genügend klar zum Ausdruck komme.¹²¹ Gefordert wurde eine neue Gliederung, die ein entsprechend verändertes Kapitel (das sich jetzt am Ende befand) an den Anfang stellen solle. In einer Rezension der ZfG erschien als „größte Schwäche und zugleich größter Fehler des Buches“ die „unzureichende Dokumentierung des patriotischen Charakters des antifaschistischen Widerstandskampfes“¹²², unterbelichtet seien insbesondere die Verteidigung der Sowjetunion und der proletarische Internationalismus. Kritisiert wurde auch die aus den Proportionen fallende Darstellung des Widerstandes der Angestellten, an der Schmidt ja selbst beteiligt gewesen sei und dessen ungebührliches Herausstellen deswegen um so peinlicher wirke.¹²³ Das „politisch falsche Verhältnis dieses Kapitels zu anderen“ monierten auch andere Kritiker, die tatsächlich nicht weniger als 52 Beiträge Schmidts in eigener Sache aufführen konnten.¹²⁴ In der zweiten Auflage strich Schmidt einige seiner kleineren Beiträge zu dem Angestellten-Komplex, verfolgte jedoch ansonsten die Taktik, dieses Problem in seinen diversen Stellungnahmen zu ignorieren. Da sein Material neu war, hatte ja diese ausführliche Darstellung durchaus auch ihren Wert.

Während sich die Kritiker einig waren in der Wertschätzung des Anliegens und der Novität einer solchen Überblicksdarstellung¹²⁵, die zu großen Teilen auf bisher unbekanntem Quellen beruhe, gingen die Meinungen zur Anlage und Art und Weise der Auswertung der Quellen auseinander. Schmidt betonte den Charakter seines „Quellenwerks“ als „Chrestomathie“, die nicht die Geschichte *der* KPD oder *des* Widerstandskampfes zu sein beanspruche, sondern eine Auswahl von Beiträgen bzw. Beispielen aus diesem großen Kampf biete.¹²⁶ Angesichts der beträchtlichen Materiallücken erklärte er seine Arbeit ausdrücklich

121 So die Rezension im ND von Ingo Materna/Wolfgang Herbst, *Wahre Helden unseres Volkes. Neue Publikationen zum deutschen Widerstandskampf gegen den Faschismus*, in: ND, 27.8.1958. In einem Brief an Horst Brasch, Präsident des Nationalrats der Nationalen Front vom 31.12.1960 faßte Schmidt die Hauptpunkte der ihm zu Unrecht vorgehaltenen Kritik als „ungenügende Würdigung der Rolle der Partei“ zusammen, in: SAPMO-BA, DY 30 IV 2/2.026/104

122 Klaus Lehmann, o. T., in: ZfG. 6 (1958), S. 1148–1153, hier S. 1153.

123 Ebd., S. 1150.

124 BA DR 1, 7725, Stellungnahme von Karl Raddatz zu dem Titel W. A. Schmidt „Damit Deutschland lebe“.

125 Dies mußte selbst die Rezension im ND anerkennen. Materna/Herbst, *Wahre Helden unseres Volkes*. Schmidt lege der Öffentlichkeit eine sehr umfangreiche und fleißige Arbeit vor, die eine empfindliche Lücke schließen helfe. „Das Zusammentragen weit verstreuter und für den einzelnen kaum zugänglicher Artikel, (die Auswertung der zwischen 1933 und 1945 erschienenen Druckschriften und die Auswahl von Abschnitten aus verschiedenen, leider oft nur belletristischen Werken (! S. B.), sind dem Autor zweifellos als ein Verdienst anzurechnen.“ Als Fazit wurde festgehalten, daß eine solche Darstellung die Möglichkeiten eines einzelnen übersteige und daher in Zukunft nur eine kollektive Arbeit weiterbringen würde.

126 BA DR 1, 3790, Walter A. Schmidt, *Zu den Vorschlägen betr. Neugliederung des Buches von W. A. Schmidt, angeregt durch W. Wehling bzw. das Institut für Gesellschaftswissenschaften lt. Brief des*

als „work in progress“, zumal ihm „jahrelang der Zugang zu den Materialien des betreffenden Instituts (des MELS bzw. IML) unmöglich gemacht“ worden sei.¹²⁷ Seine in der zweiten Auflage im Anhang ausgewiesenen Quellen setzten sich zusammen aus den von der VVN und dem Kongreß-Verlag herausgebrachten Büchern und Broschüren, den vom IML herausgegebenen Dokumentationen, der Publizistik der illegalen und Exil-Presse, weiteren Tarnschriften und Flugblättern, und etwa 80 „Berichten“ von Zeitzeugen, ein Teil davon auf Initiative des Autors zu Papier gebracht.¹²⁸ Das auf diese Weise öffentlich gemachte Erinnerungsmaterial war eine erfahrungsgeschichtliche Bereicherung des Widerstandsdiskurses, die auch von Schmidts Kritikern geschätzt wurde, jedoch gelegentlich auch zum Vorwurf „subjektiver Ansichten“¹²⁹ führte. Klaus Lehmann, einst Leiter der Forschungsarbeit der VVN und ausgewiesener Kenner der Materie, hob als weitere Vorteile von Schmidts Dokumentation hervor, daß er mit der bei dem Thema bisher vorherrschenden „Leidensgeschichte“ gebrochen habe. Hier wirkte eine ältere Argumentationsfigur weiter, die mit der Unterscheidung von Leiden und Kämpfen zu einer Vernachlässigung von „einfachen“ jüdischen Erlebnisberichten geführt hatte. Lehmann schätzte an Schmidts Buch besonders, daß es den überzeugenden Nachweis von Aktionen der Widerstandsbewegung erbracht habe. Allzuoft hätte bisher vor allem die Dokumentation der politischen Programmatik der Widerstandsbewegung im Zentrum gestanden.

Bei der Vorbereitung der dritten Auflage, für die Schmidt die Sachkritik berücksichtigte und zahlreiche Korrekturen sowie Erweiterungen vornahm, geriet das Unternehmen durch die vorsichtig kalkulierende Haltung des Kongreß-Verlages, der vor allem aus ökonomischen Gründen Zweifel anmeldete¹³⁰, in eine langwierige Krise. Des Autors Anrufen von Autoritäten wie Anton Ackermann, Hans Rodenberg, Alfred Kurella und Hans Bentzien löste zunächst weitere Gutachten und die verärgerte Reaktion der ministeriellen Abteilung Literatur und Buchwesen aus, die sich in ihrer literaturpolitischen Autorität angegriffen

Kongreß-Verlags vom 4.9.1958. Die hier angekündigte Veröffentlichung der entsprechenden Ausarbeitung Wehlings in der „Einheit“ kam offensichtlich nicht zustande.

127 Ebd. Gerade Wehling, der seit 1955 als Lektor des Verlages Rütten & Loening das Manuskript in allen Fassungen kenne, wisse dies sehr genau, betonte Schmidt. Vgl. zur Rolle Wehlings den Beitrag von Siegfried Lokatis in diesem Band.

128 Ob sich dieses Material in dem Sonderbestand des früheren IML „Zur Geschichte des antifaschistischen Widerstandskampfes“ befindet, konnte bisher nicht ermittelt werden.

129 Was enthielt der 70 Seiten umfassende Bericht Schmidts „Biographische Angaben und Bericht über Illegalität und antifaschistische Arbeit in der Schweiz“ – passagenweise für die kommentierenden Einleitungstexte seiner „Quellensammlung“ verwendet – für Aussagen, die als „subjektive Ansichten“ und Abweichungen vom offiziellen Parteidiskurs interpretiert werden konnten? Die Einwände betrafen z. B. die positive Bewertung von führenden Sozialdemokraten wie Aufhäuser oder Crispian oder die tendenzielle Überschätzung der antifaschistischen Erfolge unter den Angestellten. Auch Schmidts „Einschätzung“, daß die spezifische Angestelltenarbeit leider im Sommer 1936 mit dem Ausbruch des Spanischen Bürgerkrieges einen krassen Abbruch erlitten habe, stieß ebenso auf Ablehnung wie sein kritischer Blick auf die Arbeit der Bewegung Freies Deutschland, in: BA Sg Y 30/0826.

130 BA DR 1, 7725, Kongreß-Verlag an Abteilung Literatur- und Buchwesen 24.12.1960: „Von den durch den Buchhandel vertriebenen Exemplaren sind nach Schätzung der Vertriebsabteilung des Verlages noch 700 in den Buchhandlungen vorhanden. Bei eingehenden Bestellungen zieht der Verlag derartige Exemplare aus dem Buchhandel zurück, um sie den Bestellern zu übermitteln. Auf diese Weise konnten bis zum heutigen Tage dem Verlag bekanntgewordene Bedürfnisse befriedigt werden.“ Der Verlag erklärte, daß er ein neues Gutachten veranlaßt habe und danach entscheiden wolle, ob er eine neue Auflage verantworten könne.

fühlte. Bruno Haid unterbreitete seinem Vorgesetzten, Staatssekretär Erich Wendt, eine Stellungnahme, die als entscheidenden Grund für die Verzögerung des Titels vermerkte, daß sich der Autor der notwendigen wissenschaftlichen Überarbeitung zusammen mit einem Historiker oder einem Historiker-Kollektiv verweigert habe. Neue Gutachten würden eine solche wissenschaftliche Überarbeitung zusammen mit einem Kollektiv für unabdingbar halten, denn man könne es nicht dem Autor allein überlassen, „weiter am Manuskript herumzuflicken, wie er es bisher getan hat“. Obwohl das jetzt vorliegende Manuskript für die dritte Auflage „etwas umgestellt, erweitert und damit in einem gewissen Sinne verbessert worden“ sei, bleibe der „faktologische Charakter des Buches“. Es sei eben „eine nur mit einem Mindestmaß kommentierte Quellensammlung“, die „nicht genügend die Rolle der Partei im Kampf gegen den Faschismus prinzipiell herausarbeitet und vielen subjektiven Färbungen Raum gibt. Für Geschichtslehre und aktuelle politische Arbeit wird aber eine allgemein gültige Verarbeitung dieses Quellenmaterials gebraucht, damit die erforderlichen Schlußfolgerungen gezogen werden können.“¹³¹ Ein einzelner sei heute nicht mehr in der Lage, eine solche Überarbeitung erfolgreich zu leisten, und Schmidt biete, obwohl er sich selbst für kompetent und versiert genug halte, keine Gewähr dafür und habe überdies eine kollektive Zusammenarbeit stets abgelehnt und hintertrieben.

Neben dem bereits vielstrapazierten Hauptargument von der führenden Rolle der Partei ist hier eine neue Dimension zu erkennen, die von Erich Wendt noch verstärkt wurde, wenn er verlauten ließ, daß ja dieses Manuskript schon seinerzeit vom IML als „unwissenschaftlich“ abgelehnt worden sei. Abgesehen davon, daß er das Buch unzutreffend als „eine Sammlung von Zeitungsberichten über den Widerstandskampf von 1933–1945“¹³² beschrieb, wies er auf die Absatzprobleme solcher Bücher¹³³ und auf die „rührigen“ Beschwerden Schmidts bei allen möglichen Autoritäten hin. Nachdem der Autor offenbar zwischenzeitlich seine Sache wegen der „herzlosen“ Behandlung und auch infolge seines schweren Leidens, das ihn jede Aufregung zu vermeiden zwingt, nicht mit dem nötigen Nachdruck hatte verfolgen können, ergaben sich durch die Liquidation des Kongreß-Verlags zum Jahresende 1962 neue Barrieren. Der Verlag Ruetten & Loening, dem Schmidt im Februar 1963 eine erneut überarbeitete Fassung übergeben hatte, zeigte sich von diesem Erbe aus dem Kongreß-Verlag alles andere als begeistert. Er verschante sich hinter neuen Gutachten und führte außer der bekannten Weigerung Schmidts, mit Fachhistorikern zusammenzuarbeiten, auch ökonomische Bedenken ins Feld. Tatsächlich hatte der Autor weder seine Konzeption geändert, noch wollte er die Herausgeberschaft teilen oder gar abgeben, was ihm wegen mangelnder Qualifikation nahegelegt worden war.¹³⁴ Sein schon gegenüber dem Kongreß-Verlag geäußelter Standpunkt ließ an Klarheit nichts zu wünschen

131 BA DR 1, 7725, Bruno Haid an Staatssekretär Erich Wendt, 15.12.1960.

132 BA DR 1, 7725, Erich Wendt an Minister Hans Bentzien, 19.12.1961.

133 „Wie der Verlag mitteilt, wurden beide Auflagen zu etwa 80% durch den speziellen Einsatz von vier Verlagsinstruktoren abgesetzt, und zwar direkt an den Käufer: zentrale Institutionen, Großbetriebe u. ä., für Geschenke und Prämierungen! 20% setzte der Buchhandel um. Ich möchte bemerken, daß mir diese Art von Prämierungen immer mißfallen hat, weil sie für die meisten keine wirkliche Prämie darstellen; denn nur wenige lasen wirklich diese umfangreiche Berichtesammlung (sic!) über den Widerstandskampf.“, in: ebd.

134 BA DR 1, 7793, Bruno Haid an Staatssekretär Erich Wendt, vom 17.5.1963.

übrig: „Ich stimme nur einer politisch-wissenschaftlichen Kontrolle des Manuskriptes, aber nicht einer Änderung der Konzeption und der Form des Buches zu.“¹³⁵

Als außerordentlich ungünstig für Schmidt erwies sich zusätzlich noch, daß inzwischen der „Grundriß zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“ erschienen war und damit die Sicht auf den antifaschistischen Widerstand unübersehbar parteioffiziell fixiert war. Es sei klar, daß ohne dessen „Auswertung“ und „grundsätzliche Umarbeitungen“ das Buch nun nicht mehr erscheinen könne.¹³⁶ Dem Autor wurde dringend angeraten, sich mit den Parteiinstituten und der Parteihochschule in Verbindung zu setzen. Ein weiteres Gutachten vom IML solle die Angelegenheit zur „endgültigen Klärung“ bringen. Dies bedeutete im Klartext das Scheitern der dritten Auflage und ließ einen verbitterten Autor zurück, der vergeblich auf den „im Parteiinteresse“ liegenden gesellschaftlichen und kulturpolitischen Wert seines Buches „auf populärwissenschaftlicher Grundlage“ hinwies.¹³⁷ Mit dem Erscheinen des „Grundrisses“ begann auch eine neue Etappe im Widerstandsdiskurs, die Publikationen zu diesem Thema außerhalb von Parteiinstitutionen von vornherein keine Chance mehr gab. Die Tatsache, daß es später trotz beträchtlicher wissenschaftlicher Forschungskapazitäten nicht mehr zu einer ähnlich gearteten umfangreichen Quellendokumentation gekommen ist, zeigt noch einmal die individuelle historische Leistung Walter A. Schmidts. Sie wirft zugleich ein bezeichnendes Licht auf die anhaltenden Schwierigkeiten in der parteieigenen Forschungsarbeit, die aus dem Festhalten an bestimmten Dogmen und Tabus resultierten. Die Ära der kollektiven Geschichtsprojekte erreichte mit der „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“ einen Höhepunkt, nachdem die langwierige Arbeit am Hochschul-lehrbuch bereits die Gestehungskosten dieser Art kollektiver Arbeitsweise offenbart hatte. Ulbricht fühlte sich durch den desaströsen Verlauf der Hochschullehrbucharbeit in seiner Meinung bestärkt, daß eine „richtige Geschichtsdarstellung“ sowieso nur unter der Leitung des Politbüros mit ihm an der Spitze entstehen könne.

Helden von der „unsichtbaren Front“

Für die literarische Kanonbildung in der SBZ und frühen DDR spielten zunächst die im Exil geschriebenen antifaschistischen Bücher eine zentrale Rolle. Die Figur des antifaschistischen Widerstandskämpfers dominierte vor allem bei kommunistischen Autoren wie Anna Seghers, Friedrich Wolf oder Willi Bredel, der über eigene Erfahrungen im innerdeutschen Widerstand verfügte. Seine Bücher „Die Prüfung“ und „Dein unbekannter Bruder“ waren durch Neuauflagen¹³⁸ im Dietz-Verlag präsent. Letzteres wurde in einer Rezension von dem jungen Heiner Müller als „Denkmal für den unbekanntesten Soldaten des antifaschistischen

135 SAPMO-BA, DY 30 IV 2/2.026/104, Walter A. Schmidt an Kongreß-Verlag, Genossin Käthe Krieg, 15.2.1961.

136 BA DR 1, 7775, Bruno Haid an Staatssekretär Erich Wendt, 15.11.1962.

137 Ebd., Walter A. Schmidt an Minister Hans Bentzien, 28.3.1963. Zum weiteren Verlauf dieser Editions-geschichte bis 1966/67 vgl. den Beitrag von Siegfried Lokatis in diesem Band.

138 Im Exil waren die Bücher 1935 (Moskau) und 1937 (Moskau/London) erschienen und hatten wegen der in ihnen thematisierten Spitzel-Problematik bereits zu lebensgefährlichen Querelen in Moskau geführt. Vgl. hierzu: David Pike, *Deutsche Schriftsteller im sowjetischen Exil 1933–1945*, Frankfurt a. M. 1981, S. 192–195 und S. 214 f.

Widerstands“¹³⁹ gewürdigt. Bredels Verdienst sei es, ungeachtet eingestandener Schwächen der Fabel und einer zuweilen klischeehaften Sprache, das Kräfteverhältnis realistisch gezeigt zu haben: wie nämlich die Masse der Arbeiter sich von der sozialen Demagogie der Hitlerfaschisten einfangen und durch den Terror habe einschüchtern lassen. Sein Held habe menschliche Schwächen, und auch das Verrats- und Spitzelproblem spiele eine beachtliche Rolle.

Neben diesen 1945 vorliegenden Werken wurden literaturpolitisch bereits von der VVN-Leitung 1947/48 literarische Gestaltungen der Widerstandsproblematik angeregt. Karl Schirdewan bekräftigte dies 1948, als er befand, einfache Tatsachenberichte genügten nicht mehr: „Wir brauchen dichterische Kräfte, um bleibende und überzeugende Werke in der deutschen Literatur zu schaffen.“¹⁴⁰ Um zu den nötigen „antifaschistischen Heldenbildern“ zu kommen, wurden Aufträge an verschiedene Schriftsteller und Zeitschriften erteilt. Alljährlich zum 12. September, dem Tag des Gedenkens an die Opfer des Faschismus, konnte man Porträts von Widerstandskämpfern in der Presse lesen.

Durch einen solchen journalistischen Auftrag war die Schriftstellerin Elfriede Brüning mit Frieda Coppi, der Mutter von Hans Coppi – zusammen mit seiner Frau Hilde von den Nazis hingerichtet – bekannt geworden. Sie verarbeitete das Schicksal des im Rahmen der Roten Kapelle wirkenden Ehepaars in romanhafter Form in ihrem 1949 im Dietz-Verlag Berlin erschienenen Buch „Damit du weiterlebst“. Das Besondere dieses in der DDR in über 100 000 Exemplaren verbreiteten Textes wird durch seine dokumentarische Anlage bestimmt, er ist geprägt durch eine stark subjektive Figurenperspektive und einen sachlich-nüchternen Ton. Dabei waren die Gefahren, bei dieser Geschichte ins Sentimentale oder Pathetische abzugleiten groß: Ging es doch um das Schicksal der zum Tode verurteilten jungen Mutter, die nur so lange noch am Leben bleibt, wie sie ihr Kind stillt. Mit einem fabeltechnischen Kunstgriff verknüpft Elfriede Brüning die Geschichte Hilde Coppis mit der von Lotte Burghardt und deren Tochter Eva. Diese zur Widerstandsgruppe Herbert Baum gehörende jüdische Kommunistin, die während eines Luftangriffs aus dem Gefängnis entweichen konnte und als sogenanntes U-Boot in Berlin überlebte, hatte die Autorin ebenfalls kennengelernt. Die Wirksamkeit des kleinen Buches beruhte auf der unaufdringlichen und zugleich spannenden Handlungsführung, einer anrührenden Figurenzeichnung von Frauen und Kindern, in der die barbarischen Züge der NS-Verfolgungspraktiken besonders eindringlich zum Ausdruck kamen. Durch Befragungen von Überlebenden hatte sich die Autorin historisches Wissen zum Komplex der Roten Kapelle zu einem Zeitpunkt verschaffen können, als zu dem Thema noch keine wissenschaftlichen Darstellungen existierten. Da sie sich auf den Kampf zweier Mütter um ihre Kinder konzentriert hatte und nur ihr glaubhaft Erzähltes aus der Widerstandsszene verwendete, vermittelte dieser Text eine auf realen Erlebnissen Beteiligten basierende, unspektakuläre Sicht dieser im Widerstand tätigen Akteure aus verschiedenen Milieus.

Auch Erich Weinerts Text über Fiete Schulze oder Willi Bredels und Michael Tschesnohells Szenarium zum Thälmann-Film sowie das Buch und Filmszenarium „Stärker als die Nacht“ von Kurt und Jeanne Stern gehörten in diese Kreis von literaturpolitischen Auftragswerken.

139 Heiner Müller, Die Unbesiegbaren, in: NDL 1 (1953) 5, S. 198–200, hier S. 200.

140 Karl Schirdewan, Die politische Bedeutung und Wirksamkeit der Forschungsarbeit über die deutsche Widerstandsbewegung gegen das Naziregime, in: Unser Appell, Sonderdruck, Februar 1948, S. 1–16, hier S. 7.

Weinerts schon aus dem Nachlaß veröffentlichter Text war nach dem Bericht von Fiete Schulzes Tochter aufgeschrieben und vermittelte das Bild eines untadeligen Kämpfers. In der für Weinert typischen agitatorischen Art erscheint Fiete Schulze als enger Kampfgefährte von Ernst Thälmann und Edgar André, der auch unter wiederholter Folter standhaft und integer bleibt und ohne leiseste Furcht sein Todesurteil entgegennimmt. Klischeehafte Sprache und eine Reihe grammatikalischer Unschönheiten zeugen von Weinerts literarischer Krise, die – durch schwere Krankheit auch physisch verstärkt – in dem unbeirraren Festhalten an einem heroisierenden und nicht differenzierenden Mythos des antifaschistischen Helden deutlich wird. Die Chance eines individuellen Blicks auf Schulze aus der Perspektive seiner Tochter wird nur durch wenige Passagen zur Kindheit genutzt, die aber sofort durch Phrasen zugedeckt werden. Im Zusammenhang mit der suggerierten Makellosigkeit wirken am interessantesten die Aussagen zum Prozeßverlauf und zur Rolle der Zeugen. „Schwächlinge“ und „demoralisierte Renegaten [...] Spitzel und Provokateure“¹⁴¹, schon vor Jahren in den RFB geschickt, habe man aufgeboten, um eine konstruierte Anklage zu-rechtzuzimmern. Die Tragödien von unter der Folter schwach gewordenen Kampfgenossen – die als „lumpenproletarisches, korrumpiertes Gesindel“¹⁴² abgetan werden, können aus diesem Blickwinkel so gut wie gar nicht wahrgenommen werden. Schulze kommentiert die Verkündung seines Urteils „Dreimal zum Tode!“ trotzig mit: „Es wird einen Kämpfer weniger geben! Aber siegen werden wir trotzdem!“¹⁴³. Dies war die typisch überhöhende Tonlage, die im offiziellen Widerstandsdiskurs Dominanz erlangt hatte und für lange Zeit konstitutiv blieb. Indem aus Opfern Sieger wurden, verblaßte der tatsächliche Heroismus der Widerstandskämpfer.

Auch die Film-Szenarien waren Teil der frühen Bemühungen der SED-Führung, Bilder vom Widerstand in Literatur und Film zu organisieren und propagieren. Dabei ist zu bemerken, daß die Inthronisierung des Thälmann-Mythos zeitgleich mit dem Versuch erfolgte, den „ungezählten bekannten oder namenlosen Kämpfern, die für die Sache der Zukunft fielen“¹⁴⁴ ein Denkmal zu setzen. Dies korrespondierte mit der schon erwähnten Serie „Dokumente und Materialien aus dem antifaschistischen Widerstandskampf“, die sich um eine breite Präsentation von bisher unbekannt regionalen und lokalen Gruppen bemühte.

Während die Szenen aus dem zweiten Teil des Thälmann-Films die stolze Ungebrochenheit des KPD-Vorsitzenden bis in die Zeit nach Stalingrad zeigen und damit mit der Sakralisierung dieser Märtyrer-Gestalt¹⁴⁵ die Hauptfunktion der Thälmann-Filme erfüllt, vermittelt

141 Erich Weinert, Fiete Schulze. Dem Bericht der Tochter nacherzählt, in: NDL 2 (1954) 4, S. 11–42, hier S. 25. Vgl. auch: Fiete Schulze – Briefe und Aufzeichnungen aus dem Gestapo-Gefängnis in Hamburg, hg. v. IML beim ZK der SED, Berlin (O) 1959, mit einer einleitenden biographischen Skizze von Erich Weinert.

142 Ebd., S. 27.

143 Ebd., S. 38.

144 Redaktioneller Vorspann zu: Willi Bredel und Michael Tschesno-Hell, Ernst Thälmann, Führer seiner Klasse, in: NDL 9/1954, S. 16–24, hier S. 16.

145 Vgl. Sandra Langenhahn, Ursprünge und Ausformung des Thälmannkultes. Die DEFA-Filme „Sohn seiner Klasse“ und „Führer seiner Klasse“, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), Leit- und Feindbilder in DDR-Medien, Bonn 1997, S. 55–65. Vgl. hierzu auch: Mythos Antifaschismus. Ein Traditionskabinett wird kommentiert, hg. v. Kulturamt Prenzlauer Berg und dem Aktiven Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e. V., Berlin 1992.

„Stärker als die Nacht“¹⁴⁶ einen vieldimensionierten und differenzierteren Einblick in die Situationen kommunistischer Widerstandsarbeit in Hamburg und Berlin. Eine einfache Fabel und ein überschaubares Figuren-Ensemble dienen der Schilderung des betrieblichen und familiären Milieus in einer Situation, in der es nach der Entlassung von zwei Kommunisten gelingt, wieder eine organisierte Widerstandsarbeit in Gang zu bringen. Die Masse der Arbeiter und der Bevölkerung erscheint in diesem Film gleichgültig bis ablehnend gegenüber solchen Aktivitäten. Die erneute Verhaftung der Gruppe erfolgt durch den Verrat eines Kommunisten, der sich durch die Gestapo korrumpieren läßt, nachdem er sich bereits durch die Beziehung zur Frau eines Inhaftierten als moralisch anfechtbar erwiesen hat. Innere Zweifel der Beteiligten, vorübergehende Mutlosigkeit angesichts der geringen agitatorischen Erfolge, aber auch die Freude, wenn z. B. die Verbindungen nach Berlin wieder klappen, die Einbeziehung der ganz alltäglichen und familiären Welt, vermitteln ein nicht klischeehaftes Bild der Hamburger Widerstandsverhältnisse der dreißiger und vierziger Jahre. Die Gefährlichkeit der antifaschistischen Arbeit wird im Handlungsverlauf durch den Satz „Es wird diesmal den Kopf kosten“ leitmotivisch unterstrichen, wobei die Sprecher jeweils wechseln. Mit diesem Ausspruch wurde eine Beziehung hergestellt zu der massenhaften Erfahrung von Inhaftierten, denen die Gestapo bei ihrer Freilassung die Drohung mit auf den Weg gab, daß sie nicht noch einmal lebend davonkämen. Slatan Dudows Regie und ausgezeichnete Schauspieler machten daraus 1954 einen Film¹⁴⁷, dessen auch künstlerisches Niveau sich für Interessenten an Widerstandsgeschichten als wirksames Diskussionsangebot erwies.

In welchem Maße schon das Szenarium von dem sonst üblichen plakativ-heroisierenden Stil abstach, läßt sich auch aus einem damaligen Gutachten entnehmen. Hier wurden nämlich genau die starken Seiten des Drehbuchs als Schwächen kritisiert: die Beschränkung auf einen überschaubaren, konkreten Handlungskreis ohne den welthistorischen Zusammenhang zur ganzen Partei und zur Sowjetunion deutlich zu machen; die sensible Behandlung der Mißerfolge in der Widerstandsarbeit einschließlich der Probleme von V-Leuten und Verrätern, die lebendige familiäre Situation, die in den entsprechenden Dialogen um Bemerkungen zum Schicksal Thälmanns und anderer Genossen oder zur spalterischen Rolle der SPD „bereichert“ werden sollte. Ein Kurzurlaub der nur kurz vereinten Familie erschien in dieser Gutachter-Perspektive als „Verniedlichung“ des antifaschistischen Widerstandes. Auch um möglicher Filmeffekte wegen dürfe derjenige, der über den Widerstand deutscher Genossen in Nazideutschland schreibe, „nicht im geringsten verniedlichen, da man dann nicht erklären könnte, warum soviel Heldenmut, soviel Einsatz für die Sache der Klasse“¹⁴⁸ letztlich ohne durchschlagenden Erfolg geblieben seien. Insgesamt wertete die Gutachterin das Szenarium als „Grundlage zu einem wirkungsvollen Aufklärungsfilm über die Bedingungen sowie Art und Weise des deutschen Widerstandskampfes während der Nazijahre, ein Film mithin, wie wir ihn den Helden jener Zeit seit langem schuldig sind, und wie er nötig ist, um durch den Stolz unserer Werktätigen auf diese, aus ihrer Klasse stammenden Helden Kraft- und Kampfbewußtsein zu verstärken“.¹⁴⁹

146 Stärker als die Nacht. Ein Filmszenarium von Kurt und Jeanne Stern, Berlin (O) 1954. Teilabdruck in: NDL 9/1959, S. 27–40.

147 Schauspieler waren u. a. Wilhelm Koch-Hooge und Helga Göring.

148 BA DR 1, 5084, Hannelore-Carla Gärtner-Scholle, Gutachten zu „Stärker als die Nacht“, 16.6.1954.

149 Ebd., S. 2. Der Vermerk auf der Druckgenehmigungsakte lautete abschließend: „Nach gemeinsamer Überprüfung der beanstandeten Stellen für Druck in vorliegender Form entschieden. Über das Gutachten wird noch mit der Lektorin gesprochen.“, in: ebd.

Der Autor als Historiker

Hamburg ist auch der Schauplatz des großangelegten Romans „Die Patrioten“, den Bodo Uhse seit Januar 1952 auf der Quellengrundlage des VVN- und SED-Archivs zu schreiben begonnen hatte. Den im März 1954 erschienenen zwei ersten Teilen (570 Seiten) sollten zwei weitere Teile folgen, die jedoch nach dem Tod des Autors nur als Fragment (ca. 200 Seiten) veröffentlicht werden konnten.¹⁵⁰ Der Roman ist mit seinem Gegenstand, dem antifaschistischen Widerstandskampf in den Kriegsjahren, der bis dahin umfangreichste Versuch in der frühen DDR-Literatur, diesen zuvor nur episodenhaft erfaßten Komplex literarisch zu gestalten. Da es – wie bereits erwähnt – in den Jahren 1952/53 noch keine greifbaren historischen Forschungsergebnisse gab, sah sich Uhse auf verschiedene Materialien und Quellen verwiesen, die sein Interpretationsgeschick und seine Phantasie sowie seine künstlerische Methode in besonderer Weise herausforderten. Seine Arbeit am Roman ist in dem in der Akademie der Künste befindlichen Nachlaß gut dokumentiert und gibt Auskunft über die Schreibprobleme dieses für die Prosa der frühen fünfziger Jahre thematisch singulären Textes in seinen Beziehungen zwischen Faktizität und Fiktionalisierung, in die direkten und ambivalenten Zusammenhänge von historischen Realitäten und künstlerischer Phantasie.

Berlin, Hamburg und Sachsen waren Anfang der fünfziger Jahre als bedeutende Zentren von Widerstandsgruppen bekannt, und gerade Hamburg bekam im Zusammenhang des Thälmann-Kults darüber hinaus noch einen besonderen Stellenwert in der Widerstandstopographie des SED-Geschichtsbildes. Bodo Uhse, zur Generation der bereits anerkannten Exilautoren gehörig, hatte in seinem bisherigen Werk vor allem ein autobiographisch geprägtes Schreiben ausgebildet, dessen Stärken in der genauen Darstellung von politischen Wandlungsgeschichten bestanden. Selbst aus der Freikorpsbewegung und bis 1930 dem „revolutionär-sozialistischen“ Flügel um die Brüder Strasser in der NSDAP zugehörig, hatte Uhse seine besondere Aufgabe nach dem Bruch mit dieser Bewegung (KPD-Eintritt 1935) vorrangig darin gesehen, politisch-ideologische, mentale und psychologische Entwicklungsprozesse seiner Figuren und Helden aus dem militärischen und ländlichen Leben differenziert und unschematisch zu zeichnen. 1948 war Uhse aus dem mexikanischen Exil nach Berlin zurückgekehrt und verantwortete als Chefredakteur die kulturpolitische Zeitschrift „Aufbau“. Im Zuge der Initiativen der VVN und SED zur „Literarisierung“ der Widerstandsgeschichte war er Ende der vierziger, Anfang der fünfziger Jahre mit diversen Unterlagen zur Widerstandsgruppe um Bernhard Bästlein bekanntgemacht worden.¹⁵¹ Anlässlich seiner „tiefen Eindrücke“ von der VVN-Ausstellung „Das andere Deutschland“ hatte er bereits im Oktober 1948 u. a. notiert: „Mir stiegen ja dort die Tränen in die Augen aus Ehrfurcht oder Rührung, aus einer Sehnsucht nach den vielen so ausgezeichneten Menschen, den im Menschlichen so ungewöhnlichen Gestalten des deutschen Widerstandes. Vor diesen

150 Bodo Uhse, *Die Patrioten*, Roman, Erstes Buch: Abschied und Heimkehr, Fragment des zweiten Buches, Berlin (O) 1975. Im folgenden Zitate aus dem ersten Buch nach der Berliner Ausgabe von 1954, aus dem Fragment nach der Ausgabe von 1975.

151 Alexander Abusch erinnert sich an das Jahresende 1951. „Hans Lauter hatte mich damals gefragt, welcher Schriftsteller wohl fähig sein könnte, anhand der aufgefundenen Gestapo-Akten über diese todesmutige antifaschistische Widerstandsgruppe einen Roman zu schreiben. Ich meinte: Bodo Uhse.“ Zitiert nach Anhang von Günter Caspar, in: Uhse, 1975, S. 889.

Dokumenten: den Lageberichten der Gestapo, den letzten Briefen der Hinzurichtenden, den Rechnungen von Gerichtskassen fürs Todesurteil und vollzogene Hinrichtung, den Müttern und Frauen der Toten zugesandt, den Bildern der Toten.“¹⁵² An das Schicksal der Illegalen und ihre patriotischen Taten in einem geteilten Deutschland zu erinnern, sah sich Uhse offenbar als Emigrant aufgerufen, dessen eigene Gefährdungen und antifaschistisches Engagement ihm jedoch kaum vergleichbar schienen mit der unter täglicher Todesdrohung stehenden, aufreibenden Existenzweise der Illegalen.

Neu war für Uhse die Arbeitsmethode: Da er nicht wie sonst auf eigene Erlebnisse und Erfahrungen im zentralen Bereich der Handlung zurückgreifen konnte, war er auf umfangliches Aktenstudium, aufmerksam registrierte mündliche Berichte von überlebenden Antifaschisten, eigene Recherchen und gezielte Gespräche angewiesen. Er entwickelte ein Verfahren, das in einem künstlerisch freiem Umgang mit dokumentarischem Material seine Basis hatte. Nur in ganz wenigen Fällen gibt es direkt in den Text einmontierte Dokumente.¹⁵³

Die von ihm benutzten Quellen sind in ihren Hauptbestandteilen rekonstruierbar. Da sind zunächst die – von ihm so genannten – „Bästlein-Akten“: ein etwa 1 000 Blatt umfassendes Dossier, vorwiegend Gestapo- und Prozeßunterlagen zu den weitverzweigten antifaschistischen Aktivitäten um Bernhard Bästlein u. a. aus den dreißiger und vierziger Jahren. Ein Teil dieses Materials stammte von Mitgliedern der Hamburger VVN-Organisation, die es unter der Federführung von Gertrud Meyer aus Gerichtsakten und protokollierten Befragungen nicht nur für die Erforschung des Widerstandes zusammengetragen hatten. Es diente nach 1945 auch als Grundlage der Verfolgung und Bestrafung der in dieser Region tätig gewesen Gestapo-Beamten und Nazi-Richter, so z. B. in dem 1949 durchgeführten sog. Gestapo-Prozeß, in dem wichtige Beamte des Sonderdezernats „Bekämpfung des Marxismus-Kommunismus“ sowie einige der von ihnen benutzten V-Leute sowie mehrere KZ-Aufseher verurteilt werden konnten. Die allerdings auffallend geringen Strafen kommentierte Gertrud Meyer in einem Zeitungsbericht: „Irgend etwas mit unserer Demokratie stimmt nicht“.¹⁵⁴ Jene Leute, die im Hamburger Sondergericht im Mai 1944 für achtzehn Todesurteile gegen Angehörige der Bästlein-Gruppe verantwortlich waren, erhielten Strafen von einem bis zu neun Jahren Gefängnis, die Spitzel wurden zu einem bis zwölf Jahren Freiheitsstrafe verurteilt, daneben gab es sogar drei Freisprüche.

In Gertrud Meyer hatte Uhse 1951 eine beeindruckende Frau kennengelernt – seit 1918 KPD-Mitglied und selbst seit 1940 im Hamburger Widerstand aktiv –, die es sich zum Ziel gesetzt hatte, eine auf Quellen basierende Widerstandsforschung zu einem Zeitpunkt aufzubauen, als die akademische bundesdeutsche Geschichtswissenschaft diesen Gegenstand noch gar nicht wahrgenommen hatte. Das von ihr, die bald als „Fachkraft der antifaschistischen Geschichte“¹⁵⁵ geschätzt wurde, mit Gleichgesinnten geschaffene Hamburger Archiv errang mit seinen späteren Publikationen breite Anerkennung: z. B. mit den Doku-

152 Bodo Uhse, *Reise- und Tagebücher II*, Berlin (O) 1981, S. 532.

153 So z. B. wenn er den Hamburger Gestapokommissar das Original-Protokoll der Berliner Vernehmung Bästleins lesen läßt. Uhse, *Die Patrioten* (1954) S. 56, zu anderen Beispielen vgl. Uhse, 1975, Kap. 13, S. 879.

154 Gertrud Meyer, *Nachlese zum Gestapoprozeß in Hamburg*, in: *SAdK, Bodo-Uhse-Nachlaß*, Sign. 718/2. S. 10.

155 Dr. J. Roissant über Gertrud Meyer, in: Mathys C. Wiessing (Hg.), *Gertrud Meyer, Die Frau mit den grünen Haaren. Erinnerungen von und an G. Meyer*, Hamburg 1978, S. 161.

mentationen „Streiflichter aus dem Hamburger Widerstand 1933–1945“ oder „Nacht über Hamburg. Berichte und Dokumente“.¹⁵⁶

Ihre spannenden Berichte über die Arbeitssituation in einer Hamburger chemischen Rüstungsfabrik, über das Kräfteverhältnis zwischen Gestapo und Widerstandsbeteiligten, über die Verbindungen zu sowjetischen Kriegsgefangenen und über die Spitzel in den eigenen Reihen müssen für Uhse von großer Anschaulichkeit gewesen sein. Seine detailreiche Beschreibung der alltäglichen Lebensumstände im Hamburg der vierziger Jahre erscheint im Roman deutlich beeinflusst von dieser weiblichen Sicht auf den Widerstand, die sich durch exakte Darstellung des „ganzen Lebens“ auszeichnete. Ihre Erlebnisse hat Gertrud Meyer später auch selbst in eine literarische Form gebracht, die in verschiedenen Versionen überliefert ist. Die Veröffentlichung ihres Romans „Weg aus dem Abgrund“¹⁵⁷ hat sie nicht mehr erleben können. Sie hatte das Manuskript noch im Jahre 1975 – kurz vor ihrem Tode und offensichtlich vergeblich – dem DDR-Verlag Neues Leben angeboten. Es enthält aus der Erzählperspektive von Lotte, die deutliche autobiographische Züge trägt, eine lebendige Schilderung von Widerstand, Verfolgung und Haftjahren, wobei generell der Zusammenhang von politischem und alltäglichem Leben gewahrt wird. Eindrucksvolle Porträts von Gefährten, aber auch von zu Verrätern gewordenen Menschen sind Teil realistischer Schilderungen der ungleichen Kräfteverhältnisse zwischen Gestapo und Widerständlern.

Die historische Dramatik des Akten-Konvoluts über Bästlein beeindruckte den Autor Uhse immer wieder. Im Januar 1953 notierte er u. a.: „Bis in den letzten Winkel des Herzens von bewegter Achtung erfüllt über die Geradheit, Tapferkeit und Klugheit dieses Menschen. Als er 44 hingerichtet wurde, war er fünfzig Jahre alt. Alles, was ich schreibe, erscheint mir fahl und blaß, wenn ich diese Berichte lese. So bin ich mit dem bisher Geschriebenen aufs äußerste unzufrieden.“¹⁵⁸ Der zweite große, von ihm ausgewertete Material-Komplex betrifft „SD-Material über die Schulze-Boysen-Harnack-Gruppe und über Kent und Gilbert, die wirklich ungewöhnliche Menschen gewesen sind“.¹⁵⁹ Damit ist die historische Verbindung zwischen diesen beiden großen Widerstandsnetzen dokumentierbar, wie sie sich Uhse in seiner Fabelführung strukturierend zu eigen machen sollte. Trotz des offensichtlich starken Eindrucks, den die Persönlichkeit Bästleins auf ihn ausübte, wählte er sie letztlich jedoch nicht zur zentralen Figur; sie erscheint nur am Rande. Statt dessen erfand er Kunst-Figuren, auf die er verschiedene Teil-Biographien projizieren konnte. Diese Entscheidung ermöglichte ihm einen freien Umgang mit dem Stoff und historischen Personen und war vielleicht auch aus weiser Vorsicht in Hinblick auf die bereits für unantastbar erklärte Vorbildgestalt Bästleins motiviert. So war Uhse sicher Karl Schirdewans Darstellung von Bästlein als „Berufsrevolutionär“ und „Parteikader“ bekannt, in der dessen unbeugsame Haltung als „Resultat der bewußten Erziehung eines Arbeiterrevolutionärs zum Berufsrevolutionär“ gewertet wurde.¹⁶⁰ Das Informativste an Schirdewans heroisierendem Beitrag war ein langes

156 Ursel Hochmuth/Gertrud Meyer, *Streiflichter aus dem Hamburger Widerstand. Berichte und Dokumente*, Frankfurt a. M. 1969; Gertrud Meyer, *Nacht über Hamburg. Berichte und Dokumente. Ergänzungsband*, Frankfurt a. M. 1971.

157 Dieses Manuskript befindet sich unter dem Titel „Weg aus dem Abgrund.“ Ein Erlebnisroman aus dem Hamburger Widerstand aus der Zeit 1943 bis zum 26. Mai 1945 (insgesamt 225 Seiten) im Bestand des Bundesarchivs unter der Signatur: BA Sg Y 300 1474/1–3.

158 Uhse, *Reise- und Tagebücher*, S. 117.

159 Ebd., S. 63.

160 Karl Schirdewan, Bernhard Bästlein. Studie über einen Berufsrevolutionär. Sein Wirken in der Illegalität, in: *Einheit* 8/1948, S. 720–729, hier S. 729.

Zitat aus Bästleins Aussage vor Gericht, in der er sich als „Täter aus weltanschaulicher Überzeugung“ bekannte und seine Handlungsmotive als Kommunist gegen Nationalsozialismus und Krieg bekräftigte. „Diese beiden Faktoren – meine siebenjährige Haft und der Krieg – waren die Triebfeder, die mich zur illegalen Arbeit anregten. Ich bin dazu weder von jemanden ‚verführt‘ worden, noch bedurfte es dazu einer besonderen Anregung, abgesehen von der Zuspitzung der weltpolitischen Situation. Der eigentliche Anlaß, meine nach der Haftentlassung 1940 angeknüpften Bekanntschaften teilweise zu aktiver, illegaler Arbeit zusammenzufassen, war die Erweiterung des Krieges im Osten, gegen die Sowjetunion. Seit dem Beginn des Ostkrieges bin ich Schritt für Schritt weitergegangen, bis in Hamburg eine Leitung und eine Verbindung nach Berlin bestand. Die weiteren Arbeiten entwickelten sich zwangsläufig, und so ist auch meine Beziehung zu den Fallschirmspringern zu erklären, die ich in Hamburg nicht ihrem Schicksal überlassen konnte, weil ihr Erscheinen in Deutschland für mich der Willensausdruck meiner politischen Freunde in der Sowjetunion war, auch dieses Gebiet der illegalen Arbeit in Angriff zu nehmen.“¹⁶¹

Mit dem Stichwort Fallschirmspringer ist der dritte und für die Fabel eigentlich ausschlaggebende verklammernde Aspekt benannt. Unter der Bezeichnung „Komplex Fallschirmspringer. Hamburger Gruppe und Gruppe im Auswärtigen Amt“ waren einige hundert Seiten umfassende Akten aus dem Reichssicherheitshauptamt, dem Volksgerichtshof und dem Reichskriegsgericht zusammengefaßt, die nach 1945 in die Hände der SED-Führung gelangt waren und von Bodo Uhse benutzt werden konnten. Es handelte sich dabei um Teile eines größeren Aktenbestandes (sog. Nazijustiz-Akten mit der Sign. NJ), der zunächst von der Arbeitsgruppe Geschichte des Widerstands unter Bruno Haid und Karl Schirdewan bewahrt wurde und später als Sonderbestand im ZPA verblieb. Darunter befand sich auch das sog. Gestapo-Album zur Roten Kapelle, das – wie andere Teile dieses Materials – erst nach 1989 für die wissenschaftliche Forschung zugänglich wurde. Vorher war es in den fünfziger Jahren nur parteiintern für diverse Untersuchungen der ZPKK gegen Genossen aus dem Exil und dem innerdeutschen Widerstand, zum Teil auch von der Staatssicherheit benutzt worden. In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre diente es der parteieigenen Widerstandsforschung zur Grundlage ihrer meist selektiven Publikationen. Aus der Lektüre dieser Materialien gewann Uhse entscheidende Anregungen für seine Hauptfigur, die Fallschirmspringerin Maria Holthusen. Nach Erscheinen des Romans später befragt, gab Uhse zwar als Vorbild Käthe Niederkirchner an¹⁶², aber viele biographische Details und der von ihm gewählte Handlungsverlauf weisen auf die Lebensgeschichte der Antifaschistin Erna Eifler, alias Gerda Sommer, alias Rosita¹⁶³ hin. Ihre Vernehmungprotokolle und auch die Aussagen der Mitglieder der von ihr geleiteten Fallschirmspringer-Gruppe vor der Gestapo spiegeln die ganze Tragödie dieser Widerstandsaktivitäten, die sich als regelrechte Himmelfahrtskommandos erwiesen und in den meisten Fällen mit der Ermordung der Beteiligten durch die Nazis endeten. Das Schicksal zweier – im zweiten Fragment-Teil kommt eine dritte hinzu –

161 Ebd., S. 728.

162 So war z. B. auf dem Schutzumschlag bis zur 6. Auflage des Romans 1959 ein Foto von Käthe Niederkirchner zu sehen. Vgl. des Autors Aussage dazu in: Bodo Uhse antwortet, Abschluß unserer Diskussion „Zwei Marias?“, in: Junge Welt, 51/1955, S. 4.

163 Uhse's Tagebucheintragung vom 6.1.1952: „Heute morgen ein paar unbefriedigende Stunden am Schreibtisch. Weder mit dem Schreiben noch mit dem Plan weitergekommen. Anregung im Studium der Bästlein-Akten gefunden. Erna Eifler und Willi Fellendorf, die beiden Fallschirmspringer.“, in: Reise- und Tagebücher, S. 64.

solcher Gruppen machte Uhse zum Kern seiner Fabel, in der sich die Akteure in vielverzweigten und über ganz Deutschland verteilenden Handlungssträngen als durch Überzeugungen, Aufträge und Personen verbundene Fäden eines unter Lebensgefahr arbeitenden Widerstands-Netzes erweisen.

Der Einsatz von Fallschirmspringern war eine Form antifaschistischer Arbeit, die von der Sowjetunion aus verstärkt ab Frühjahr 1942 durch eine Sonderabteilung der Roten Armee mit deutschen Kommunisten und russischen Kundschaftern organisiert wurde. Diese abenteuerliche und gefährliche Arbeit stand im Zusammenhang mit anderen von der Sowjetunion aus geführten Kundschafter-Netzen wie dem von Richard Sorge in Japan¹⁶⁴ und der von Paris-Brüssel-Marseille operierenden Gruppe unter der Leitung von Leopold Trepper, dem „grand chef“ der sowjetischen Aufklärung. Treppers weitverzweigtes Netz war als „Rote Kapelle“ zunächst von der Gestapo benannt worden, bis dies später als eine Art Ehrenname auch von den Kundschaftern verwendet wurde. Die Aktivitäten dieser Gruppen hatten praktisch streng voneinander getrennt zu verlaufen. Wo die strengen Regeln der Konspiration verletzt wurden, ergaben sich für Kundschafter, Widerstandskämpfer und Sympathisanten jene Gefahren und Einbruchstellen, die es Gestapo und Abwehr ermöglichten, nach dem Domino-Prinzip ganze Gruppen festzunehmen.

In einem am 22. Mai 1942 als „Geheim“ klassifizierten Schreiben des Chefs der Sicherheitspolizei sind erstmals Fallschirmspringer aktenkundig erwähnt. Unter dem Vermerk „Betrifft: Festnahme von ehem. Funktionären der KPD, die als Fallschirmspringer aus sowjetrussischen Flugzeugen abgesetzt wurden“¹⁶⁵, war zu erfahren, daß zwei Fallschirmspringer an ihrem Landeort in Ostpreußen gefaßt seien und ein dritter von der Gendarmerie erschossen wurde. Aufgrund der Angaben der Festgenommenen wurde nicht nur ihre eigene Identität, sondern auch die weiterer Abgesprungener ermittelt, die damit zur Großfahndung freigegeben worden waren. Wie die gefaßten Wilhelm Trapp und Walter Gersmann aussagten, seien sie nach kurzer Ausbildung durch die Komintern von der Roten Armee für ihren Spionageeinsatz vorbereitet worden. Ihr Auftrag lautete, in Westdeutschland und ihrem Herkunftsort Hamburg, Verbindung zu ihnen von früher her bekannten Kommunisten aufzunehmen und Informationen für einen Funkverkehr mit Moskau zu beschaffen. Außerdem sollten sie für nachkommende Springer Quartiere besorgen. Das Schreiben des Chefs der Sicherheitspolizei endete: „Durch die Festnahme der genannten Fallschirmspringer ist erstmalig der Einsatz von ehem. Funktionären der KPD, die als Terroristen wiederholt in Erscheinung getreten sind, bekanntgeworden. Da dieser Einsatz die Verschärfung der illegalen Tätigkeit der kommunistischen Kreise im Reichsgebiet zum Ziel haben dürfte, kommt ihm besondere Bedeutung zu.“¹⁶⁶ Dieser Brief ging in Abschrift an die oberen Instanzen der Polizei und der SS und mit besonderem Nachdruck an die ihnen unterstehenden Grenzbehörden. In den Grenzprovinzen müsse gewährleistet sein, daß die Flugwege verdächtiger Flugzeuge lückenlos beobachtet würden. Aufgrund dieser umfangreichen und aufwendigen Überwachungs- und Abwehrmaßnahmen konnten die meisten Springer schon kurz nach ihrer Landung festgenommen werden.

Bis heute gibt es keinen genauen Kenntnisstand über die Gesamtzahl der als Fallschirmspringer während des Zweiten Weltkrieges von der Sowjetunion aus tätigen deutschen Anti-

164 Vgl. hierzu: Robert Whyment, Richard Sorge - Der Mann mit den drei Gesichtern, Hamburg 1999.

165 BA Sg Y 4/VI Bd. I-II, Komplex Fallschirmspringer – Gruppe im Auswärtigen Amt, VI/Band I bis IV, Chef der Sicherheitspolizei und des SD an Chef der Ordnungspolizei, 22.5.1942.

166 Ebd., Chef der Sicherheitspolizei und des SD an Chef der Ordnungspolizei.

faschisten, und es fehlen ebenso die Angaben über die hierbei Umgekommenen. In den parteioffiziellen biographischen und Überblicks-Darstellungen wird Fallschirmspringereinsatz nur allgemein erwähnt.¹⁶⁷ Die Gründe hierfür sind vielschichtig: Erst 1969 erfolgte von seiten der Sowjetunion zum 20. Jahrestag der DDR eine offizielle Würdigung der Mitglieder der Schulze-Boysen-Harnack-Gruppe, aufgrund des Charakters der Kundschafterarbeit reklamierte die Stasi die damaligen Kundschafter für sich selbst und betrieb wohl auch eigene Recherchen über die Personen¹⁶⁸ und in der akademischen Geschichtswissenschaft gab es bis weit in die achtziger Jahre „keine echte historische Forschung zum Thema Rote Kapelle“.¹⁶⁹ Dieser zunächst erstaunliche Befund hatte ursächlich mit der sowjetischen Dimension der Realgeschichte dieses Widerstands zu tun, nach deren neuralgischen Aspekten die wenigen Überlebenden der Roten Kapelle durchaus gefragt, für die sie aber keine Antwort bekommen hatten. So hatte Greta Kuckhoff, einen Auftrag Harnacks aus dem Gefängnis ausführend, in einem Bericht vom Oktober 1945 die von der sowjetischen Aufklärung verursachten „ernsten Fehler zu Beginn des Krieges“ zu prüfen gebeten und insbesondere auf die unvorsichtigen Funksprüche der Moskauer Zentrale verwiesen, die es der Sonderkommission nach der Entschlüsselung der Codes möglich gemacht hätten, über die Identifizierung der Adressen die führenden Mitglieder der Gruppe zu verhaften.¹⁷⁰ Damit waren Probleme der sowjetischen Aufklärung berührt, die in der stalinistischen Zeit nach der Ermordung erfahrener Aufklärer wie Jan K. Bersin in die Hände von unerfahrenen NKWD-Offizieren geraten war. Über die tragischen Folgen dieses Umstands hat Leopold Trepper in seiner Autobiographie „Die Wahrheit“ eindringlich Auskunft gegeben. Ebenso äußert er sich sensibel und differenziert zu den heiklen Verratsfragen¹⁷¹, die insbesondere im Zusammenhang der Fallschirmspringer evident wurden und wohl der ausschlaggebende Grund für das anhaltende Schweigen über sie in der DDR waren. In den parteiinternen Untersuchungen zu den Fallschirmspringern spielte der Verrat, der vor allem an den überlieferten Vernehmungsprotokollen festgemacht wurde, eine zentrale Rolle. Zu Recht merkt Marlies Coburger an, daß das „spürbare Mißtrauen gegenüber den eigenen Leuten Befremden“ auslöse und aus heutiger Sicht unerträglich wirke. „Unreflektiert bleibt vor allem das Wunschden-

167 Z. B. in dem als DDR-Standard geltenden Buch von Karl Heinz Biernat und Luise Kraushaar, *Die Schulze-Boysen/Harnack-Organisation im antifaschistischen Kampf*, Berlin (O) 1970, in dem immerhin vier Fallschirmspringer namentlich erwähnt werden.

168 Darauf deuten verschiedene ergänzende Vermerke, aber auch Fragezeichen in den Beständen hin.

169 Heinrich Scheel im Gespräch, „Mich selbst habe ich natürlich auch betrachtet“, in: Regina Griebel/Marlies Coburger/Heinrich Scheel, *Erfasst? Das Gestapo-Album zur ROTEN KAPELLE*. Eine Foto-Dokumentation, Halle 1992, S. 293.

170 Vgl. hierzu Marlies Coburger, *Camera Obscura*. Zur Geschichte des Gestapo-Albums, in: Regina Griebel, Marlies Coburger, Heinrich Scheel, *Erfasst?* S. 323. Vgl. hierzu auch Greta Kuckhoffs Schilderungen über ihre Vernehmungen im Herbst 1942, als man ihr u. a. als Beweismaterial jenen erst im Juli 1942 dechiffrierten Funkspruch vom Sommer 1941 vorlegte („An Kent von Direktor persönlich“), in dem die Adressen von Schulze-Boysen, Harnack und Kuckhoff enthalten waren. Vgl. Greta Kuckhoff, *Vom Rosenkranz zur Roten Kapelle*. Ein Lebensbericht, Berlin (O) 1972, S. 348. „Reiß deine Gedanken zusammen, träume nicht, denn was sie dir jetzt vorlegen, das schlägt wie eine Kugel mitten ins Herz. Ich lese einmal, zweimal. Es ist der mir bekannte Funkspruch mit unseren Namen [...]“ L. Treppers Kommentar lautete: „So unglaublich es erscheinen mag, der Direktor hatte die Adressen der drei Leiter der Berliner Gruppe, Schulze-Boysen, Harnack und Kuckhoff, über Funk durchgeben lassen? Schon damals war ich über dieses Unvorsichtigkeit erschrocken ...“, in: *Die Wahrheit*, Autobiographie, München 1975, S. 148.

171 Leopold Trepper, *Die Wahrheit*. Autobiographie, München 1975, S. 152, 392ff. und 419.

ken von sowjetischen Verantwortlichen und führenden KPD-Funktionären in Moskau, die den Einsatz von Fallschirmspringern in Deutschland beschlossen, wobei sie deren Chancen deutlich überschätzten und zugleich die Stärke und Erfahrung des NS-Repressivapparates verkannten. Tatsächlich gerieten die entsandten Fallschirmspringer so in eine fast aussichtslose Lage, zumal in den Verhören. Vor diesem Hintergrund wirkt die eifrige Suche nach Verrätern einigermmaßen selbstgerecht.¹⁷²

Die für die literarische Gestaltung Uhses relevante historische Person Erna Eifler wurde wegen ihrer Aussagen vor der Gestapo offenbar als problematische Figur angesehen und zunächst in Darstellungen zum Widerstand gar nicht, später nur am Rande erwähnt. Als Uhse Anfang der fünfziger Jahre diese Protokolle las, gab es noch keine festgeschriebenen Deutungsmuster und Interpretationshilfen. Seine Unschlüssigkeit in der Bewertung ihres Verhaltens scheint der Grund dafür gewesen zu sein, daß er später als Vorbild öffentlich nur Käthe Niederkirchner angab, die sofort nach ihrer Festnahme ermordet worden war.¹⁷³ Was Uhse an den Aussagen Erna Eiflers faszinierte, waren offenbar die genaue Darstellung ihrer politischen Sozialisierung und ihres kundschafterischen Werdegangs sowie die dramatische Schilderung des Fallschirmeinsatzes. Nirgendwo sonst war zu diesem Zeitpunkt solch ein informativer Einblick in die Bedingungen für diese spezifische antifaschistische Tätigkeit zu bekommen.

Uhse hat es nicht mehr erlebt, wie die Fallschirmspringer in dem entsprechenden Band der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 1966 vorkommen. Er hätte sich in der Wahl seiner Figur bestätigt fühlen können. In einem Abschnitt zur „politischen und organisatorischen Führungstätigkeit des ZK der KPD“, die von Moskau aus auf „die Leitung der antifaschistischen Widerstandsbewegung in Deutschland“ gerichtet war, wird die Entsendung von „erfahrenen Parteifunktionären als Beauftragte des ZK“ als wichtige Methode der Verbindungs- und Organisationsarbeit genannt. Im August 1941 sei als erster Bruno Kühn als Fallschirmspringer nach Deutschland gekommen. Bis Kriegsende folgten „mehrere Gruppen von drei bis fünf Kommunisten, unter denen sich auch Frauen, so zum Beispiel Erna Eifler, Elvira Eisenschneider, Käthe Niederkirchner und Else Noffke, befanden.“¹⁷⁴ Hier ist offenbar der Einsatz der Fallschirmspringer für das Dogma von der führenden Rolle des ZK nutzbar. Daß der Name Erna Eiflers hier neben bereits seit längerem geehrten Widerstandskämpfern steht, deutet auf eine neue Sicht des Verratsproblems und steht konträr zu dem bisher praktizierten Verschweigen ihres Einsatzes. Daß jedoch auch weiterhin der parteiinterne und -offizielle Umgang mit diesem Problemkreis widersprüchlich blieb, war ablesbar an der Art und Weise, in der Erna Eifler und Willi Fellendorf in dem zentralen biographischen Nachschlagewerk von 1970 vorkamen: Sie erhielten keinen eigenen Beitrag, und ihre Namen wurden nur in dem Artikel über Heinz Priess erwähnt, mit dem sie zusammengearbeitet hatten.¹⁷⁵ Solche Veränderungen waren auch in anderen Fällen zu bemerken,

172 Coburger, *Camera Obscura*, S. 325.

173 Der ansonsten detailreiche Kommentar in der Buchausgabe von 1975 enthält sich jeglicher Bezugnahme auf diesen Widerspruch zwischen den Aufzeichnungen im Tagebuch und den öffentlichen Verlautbarungen Uhses.

174 *Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, Bd. 5, Von Januar 1933 bis Mai 1945, Berlin (O) 1966, S. 303. Namentlich erwähnt als Fallschirmspringer wird außerdem der Bergmann Franz Zielasko, Uhses Vorbild für die Figur des Peter Wittkamp.

175 „Im Sommer 1942 kamen die Kommunisten Erna Eifler und Willi Fellendorf, die über Ostpreußen aus einem sowjetischen Flugzeug abgesprungen waren, nach Hamburg, um den antifaschistischen Kampf in Deutschland zu unterstützen. Heinz Priess und seine Mutter ... übernahmen die Unterbringung und

in denen kommunistischer „Parteiverrat“ eine Rolle spielte. Ein prominentes Beispiel war das ZK-Mitglied Wilhelm Knöchel, der nach langen Jahren illegaler Arbeit im Exil und in Deutschland im Januar 1943 von den Nazis gefaßt und im Juli 1944 enthauptet wurde. Seine protokollierten Aussagen vor der Gestapo waren der Grund für die SED-Geschichtsschreibung, ihn nach anfänglicher Würdigung (1959) später (1969/70) als Unperson zu behandeln. Der Vorwurf des Parteiverrats wurde 1976 mit der Formulierung „Wissenspreisgabe“ abgemildert. Wie Beatrice Herlemann anhand detaillierter Analysen der Protokolle und Aussagen anderer Mitglieder der Knöchel-Gruppe herausgefunden hat, handelte es sich um den Versuch des gefolterten und schwerkranken Knöchel, Aussagebereitschaft zu demonstrieren, um Zeit zu gewinnen. Festnahmen anderer seien aufgrund seiner Angaben nicht nachzuweisen.¹⁷⁶

Auch die Gestapoprotokolle von Erna Eifler bedürfen als inhaltliche und sprachliche Produkte der NS-Verfolgungspraxis einer ähnlich kritischen Betrachtungsweise. So müssen die ausgeklügelten Vernehmungsmethoden ebenso berücksichtigt werden wie die bei der Gestapo übliche Praxis der Überbewertung von Aussagen, um die eigene Ermittlungstätigkeit als erfolgreich hinzustellen. So wird Erna Eifler in den Akten als „Verräterin großen Formats“ geführt, die nicht nur ihre Mitarbeiter angeben, sondern auch die ihr Unterschlupf gewährenden Hamburger Antifaschisten und in der Gegenüberstellung Bernhard Bästlein identifiziert und Berliner Anlaufstellen, Treffs und sogar Funkchiffres preisgegeben habe.¹⁷⁷ Informationen über sie liegen fast ausschließlich nur durch diese Vernehmungsprotokolle vor, deren Glaubwürdigkeit zweifelhaft ist. Insbesondere der Aktentyp „Schlußbericht“, in dem die Gestapo ihre Erkenntnisse zusammenfaßte, d. h. die festgestellten Fakten mit eigenen Bewertungen und Spekulationen versah, muß mit äußerster Vorsicht rezipiert werden, da er oft und gezielt unwahre Konstruktionen enthielt. Bewußt in Umlauf gesetzte Gerüchte und Falschmeldungen über Verhaftungen oder Aussagen dienten der Desavouierung von Verhafteten und Angeklagten. Prominentes Beispiel hierfür ist der Diplomat des Auswärtigen Amtes Rudolf von Scheliha, der des bezahlten Landesverrats bezichtigt wurde, was zunächst sogar von Mitgefangenen wie z. B. Günther Weisenborn geglaubt worden war und jahrzehntelang zur Nichtanerkennung seiner antifaschistischen Tätigkeit in der Bundesrepublik führte.¹⁷⁸

Was für ein Bild ergibt sich aus den insgesamt acht Vernehmungsprotokollen Erna Eiflers aus der Zeit vom 17. Oktober bis 18. November 1942? Bei gebührend kritischer Lesart erscheint in Umrissen das Porträt einer professionellen Kundschafterin. Berliner Arbeiterkind vom Jahrgang 1908, nach Volksschulbesuch und kaufmännischer Lehre als Stenotypistin in mehreren Berliner Betrieben tätig, nahm sie 1928 eine Stelle bei der Russischen Handelsvertretung an. Als deren Stenotypistin ging sie 1930 nach Moskau zu Metallo-Import.

Versorgung der beiden zurückgekehrten Antifaschisten. Sie alle wurden im Oktober 1942 von der Gestapo festgenommen. ... Die mit ihm (Priess) festgenommenen Gefährten fanden in faschistischen Kerkern den Tod.“, in: *Deutsche Widerstandskämpfer 1933–1945. Biographien und Briefe*, Band II, Berlin (O) 1970, S. 58ff. In der 1. Auflage dieses Titels sind die Namen von Eifler und Fellendorf nicht verzeichnet.

176 Beatrice Herlemann, *Auf verlorenem Posten. Kommunistischer Widerstand im Zweiten Weltkrieg. Die Knöchel-Organisation*, Bonn 1986, S. 129ff.

177 BA Sg Y 4/VI Bd. I–II, Betrifft Fallschirmsache und die darin enthaltenen Personen, bzw. SAPMO-BA, DY 30 I 2/3/142.

178 Vgl. hierzu Ulrich Sahn, *Rudolf von Scheliha 1897–1942. Ein deutscher Diplomat gegen Hitler*, München 1990.

Zurück in Berlin, war sie, die seit 1931 der KPD und schon vorher dem KJVD angehörte, als „zentrale Stenotypistin“ im sog. BB-Apparat (Betriebs-Beobachtung) unter dem Decknamen „Gerda Sommer“ in der Gruppe von Wilhelm Bahnick¹⁷⁹ tätig, die industrielle und militärische Aufklärung für Moskau betrieb.¹⁸⁰ Seit Februar 1935 arbeitete sie im Auftrag der Leitung des russischen Apparates und führte von Moskau aus mit verschiedenen Identitäten Einsätze in China und Holland durch. Im Oktober 1938 absolvierte Erna Eifler eine Funkausbildung in einer Spezialschule der Roten Armee, weitere Lehrgänge folgten 1939/40.

Nach „Anbruch der Feindseligkeiten zwischen Deutschland und der UdSSR“ erklärte sie sich auf Befragen „zwar nicht gern, aber immerhin aus Idealismus freiwillig bereit, nach Deutschland zu gehen“.¹⁸¹ Nach weiteren Schulungen im Funken und Fallschirmspringen in Petrowsk und Kuibyschew und Zusammenarbeit mit ihrem neuen Mitarbeiter Willi Fellendorf („unterhielt mit ihm später ein Verhältnis“) und anderen für den Einsatz in Deutschland vorgesehenen Personen, meist ehemaligen „Rotspanienkämpfern“, kam sie mit Fellendorf und zwei weiteren Personen im Januar 1942 nach Moskau zurück, um bis zu ihrem Einsatz am 16. Mai 1942 im Hotel Lux zu wohnen. Ausgestattet mit Geld, diversen Pässen, Lebensmittel- und Reisemarken sowie Waffen und zwei Funkgeräten sprangen vier Personen in der Nacht vom 16. zum 17. Mai bei Allenstein ab, um folgende Aufträge zu erfüllen: Ausspähung militärischer Objekte, Ermittlung von Truppenstärken und -bewegungen. Gift, Spreng- oder Sabotagemittel hätten sie nicht mitgeführt, da ihr Auftrag nicht die Organisation von Sabotage beinhaltet habe. Sie allein habe, wie sie später im Gestapoverhör aus sagte, außerdem den Auftrag erhalten, Kontakt zu einer Else/Ise Stabe oder Stade¹⁸² herzu-

179 SAPMO-BA, DY 30 I 2/3/142, Protokoll Erna Eiflers vom 21.10.1942.

180 Über die Tätigkeit dieser Gruppe sind wir durch die Erinnerungsberichte von Gertrud Bobek und Leni Berner unterrichtet, die beide in dieser Gruppe arbeiteten. (Dr. Gertrud Bobek, Erinnerungen an mein Leben. Aufgeschrieben in Taucha in den Jahren 1965 bis 1985, herausgegeben von ihren Töchtern Dr. Anna Kerstan und Prof. Dr. Eva Müller, Leipzig 1998). Dr. Felix Bobek und Dr. Gertrud Bobek waren als „bürgerliche“ Intellektuelle Mitte 1932 zur illegalen Arbeit gekommen. Felix Bobek entwickelte als Spezialist für Photoelemente ein besonderes Verfahren zur Verkleinerung von Fotokopien, so daß diese zwischen Rasierklingen paßten. Auf diesem Wege wurden wichtige strategische Unterlagen aus Rüstungs- und Chemie-Betrieben und politische Dokumente wie z. B. die Anklageschrift gegen Thälmann ins Ausland geschafft, außerdem gefährdete Antifaschisten über die Grenze gebracht. Leni Berner beschreibt die Arbeit als Kundschaftertätigkeit für die 4. Abteilung des sowjetischen Generalstabes der Roten Armee. Auch in diesem Fall gab es einen Verräter in den eigenen Reihen, durch den zwei Mitglieder der Gruppe verhaftet wurden, darunter Felix Bobek. Die meisten Mitglieder der Gruppe konnten sich ins Ausland retten. Felix Bobek, 1934 als Jude bei der Firma Osram entlassen, wurde im Mai 1935 verhaftet, wegen Hochverrat verurteilt und im Januar 1938 in Plötzensee hingerichtet. Gertrud Bobek erwähnt „Genossin Gerda Sommer“ (Erna Eifler) und „Genossen Heinz Sommer“ (Dr. Walter Caro) als Personen, zu denen sie sich reserviert verhielten. „Gerda überbrachte längere Zeit das Material, das wir fotografieren mußten. Sie liebte, sich etwas auffallend anzuziehen, was die Aufmerksamkeit unnötig auf sie lenkte und von uns daher kritisiert wurde ... Sie sprach(en) in überheblichem Ton von Martin (Bahnick), was uns empörte, und hatte(n) extravagante Gedankengänge.“ (vgl. Bobek, Erinnerungen, S. 57) Leni Berner spricht von „unserer Funkerin Gerda Eifler, die später in Hamburg im Zusammenhang mit der Zerschlagung der Roten Kapelle durch die Gestapo hingerichtet wurde“. Bahnick habe eine starke Intellektuellenfeindschaft gehabt, „sein Mißtrauen gegenüber Caro war berechtigt, aber Gerda schätzte er hoch ein.“, BA Sg Y 30 0064/2, Leni Berner, S. 31 und 34.

181 BA Sg Y 4/VI Bd. I-II, Vernehmungsprotokoll Erna Eifler vom 17.10.1942.

182 Auf wiederholte Nachfragen, ob der Name nicht Ilse Stöbe gewesen sei, betonte E. Eifler nachdrücklich, nicht diesen Namen Stöbe erhalten zu haben, nannte aber zugleich den Decknamen „Alta“, der die

stellen, um für diese Informationen nach Moskau zu funken. Als Anlaufadressen in Berlin seien ihr und Fellendorf die Anschriften von Hübner-Wesolok und Schabbel angegeben worden.

Nachdem sie erfolgreich abgesprungen waren und die Funkausrüstung vergraben hatten, begaben sie sich nach Berlin, konnten hier jedoch weder bleibende Unterkunft erhalten, noch den Kontakt zur Stabe/Stabe herstellen. Dadurch gefährdet, wichen sie Mitte Juli nach Hamburg aus, wo Fellendorf auf familiäre und alte kommunistische Verbindungen hoffen konnte. Aufgenommen von Fellendorfs Mutter, versuchten sie, die in Ostpreußen vergrabenen Funkgeräte zu bergen, mußten aber zu ihrem Entsetzen deren Verschwinden feststellen. Ein Treffen mit dem Fallschirmspringer Gersmann erhärtete den Verdacht, daß dieser und sein Kompagnon bereits bei der Landung von der Gestapo umgedreht worden seien. Alle Funkgeräte seien beschlagnahmt worden, und beide hätten sich verpflichtet, „für Deutschland zu arbeiten“.¹⁸³ Daraufhin hätten sie den Kontakt zu Gersmann abgebrochen und statt dessen Verbindung zur Hamburger illegalen Bewegung gesucht und bekommen. Bei einem Treff habe „Hein“ (Bästlein) zunächst kein Hehl daraus gemacht, daß er sie für Provokateure halte. Aber durch ihn seien sie in ein neues Quartier bei Mutter und Sohn Priess gekommen. Letzterer habe es auch übernommen, über Partekanaläle einen Bericht nach Moskau weiterzuleiten. Dieser fünfseitige „Bericht“, datiert auf den 10.9.1942, an den „Generalstab der Roten Armee, Abt. V, zu Hd. Gen. Bolschakow“ enthält die minutiöse Schilderung des Fallschirmabsprungs-Manövers und der folgenden Ereignisse, die von den Absendern „Willi“ und „Gerda“ nur als Beleg dafür interpretiert werden könnten, daß „in unseren höchsten Instanzen Verräter ihre Hand im Spiel haben“. Dafür sprächen vor allem drei Fakten, die nur von der „Moskauer Zentrale“ aus verraten worden sein konnten: die Kenntnis der Gestapo über Landeplatz und die echten Namen der Fallschirmspringer, die falschen Angaben über die „Gruppe“, zu der Gerda Kontakt aufnehmen sollte (meinte ihre vergebliche Suche nach Ilse Stöbe), die nicht funktionierenden Anlaufstellen in Berlin. „In Anbetracht der ganzen Verräterei“ bitten Eifler und Fellendorf um Aufklärung auch des Gen. Stalin, der Komintern und des NKWD. Sie wollen alles daran setzen, „unseren Teil beizutragen zum baldmöglichsten siegreichen Ende über diesen ruchlosen Krieg“.¹⁸⁴

Dieser von der Gestapo abgefangene Brief macht das ganze Dilemma von Erna Eifler und Willi Fellendorf sichtbar. Da sie das mögliche Ausmaß der Aussagen der abgefangenen Fallschirmspringer nicht kennen und die oberflächliche und wenig umsichtige Arbeit in der Abteilung V sich nicht vorstellen konnten, blieb ihnen als Erklärung nur die Version des Verrats in Moskau, die für sie nach Kenntnis der im NKWD 1937–38 entlarvten „faschistischen Spione“ auch nahe lag. Statt dessen verhielt es sich wohl so, daß einige Springer sich durch Teilaussagen zu retten versuchten, aber die Auswirkungen der dilettantischen Arbeit in Moskau bei weitem fataler waren. Vor diesem Hintergrund erscheinen die Aussagen von Erna Eifler als Versuch, nur Fakten und Umstände zuzugeben, von denen sie vermuten konnte, daß sie der Gestapo bereits bekannt waren. Der Bericht, der, statt seine Adressaten

Identifizierung doch ermöglichte. Vgl. Ilse Stöbe: Erfäßt? Das Gestapo-Album zur ROTEN KAPELLE, S. 86/87.

183 BA Sg Y 4/VI Bd. I–II, Vernehmungsprotokoll Erna Eiflers vom 17.10.1942, S. 16, in: Komplex Fallschirmspringer – Gruppe im Auswärtigen Amt, V1/Band I bis IV.

184 BA Sg Y 4/VI Bd. I–II, Gerda Sommer/Willi Machmurow, Brief an den Generalstab der Roten Armee (Abt. V), z. Hd. Gen. Bolschakow, 10.9.1942, in: Komplex Fallschirmspringer – Gruppe im Auswärtigen Amt, V1/Band I bis IV.

zu erreichen, bei der Verhaftung von Priess sichergestellt wurde, ist ein Beleg dafür, wie schlecht vorbereitet diese mutigen Antifaschisten waren und welche geringen Chancen sie zu überleben hatten. Mit Hilfe von Walter Gersmann, der ein Doppelspiel mit der Gestapo versuchte¹⁸⁵, und einiger in die Umgebung von Eifler und Fellendorf eingeschleuster V-Leute sowie infolge der Verletzung konspirativer Regeln in verschiedenen illegalen Gruppen, gelang es der Gestapo, die zeitgleich fieberhaft die Berliner Schulze-Boysen-Harnack-Gruppe zu identifizieren suchte, die Hamburger illegalen Kreise um Bästlein, Abshagen und Jacob zu fassen. Erna Eifler wurde am 15. Oktober in Hamburg verhaftet, der zunächst entkommene Fellendorf am 28. Oktober¹⁸⁶. Wegen der Ermittlungen zur Roten Kapelle wurde Erna Eifler (als Leiterin der Gruppe) nach Berlin ins berüchtigte Polizeipräsidium am Alexanderplatz überführt. Ihre letzte dokumentierte Vernehmung fand am 18. November 1942 statt. Ohne Prozeß inhaftiert, kam sie im Frühjahr 1944 ins KZ Ravensbrück, wo sie vermutlich am 8. April desselben Jahres ermordet wurde.¹⁸⁷

Mit ihren freiwilligen oder unter Folter erzwungenen Angaben belastete Erna Eifler eine Reihe von Berliner und Hamburger Antifaschisten.¹⁸⁸ Die Beweggründe werden allerdings wohl unaufgeklärt bleiben, und wie weit der Vorwurf der Kollaboration¹⁸⁹ ihre Zwangslage hinreichend beschreibt, muß offenbleiben. Überzeugend erscheint jedenfalls die Aussage Leopold Treppers, der sie und Fellendorf als ehrenhafte Kundschafter würdigte, die Opfer der

185 Gersmann gab an, sich zwar zunächst zur Mitarbeit für die Gestapo bereit erklärt, dann aber Skrupel bekommen zu haben: „...er sei noch zu sehr Kommunist, um seine Genossen der Staatspolizei in die Hände zu spielen.“ Er habe für die Gestapo keine positive Arbeit geleistet und versucht, ins Ausland zu entkommen; ebd., Schlußbericht der Gestapo vom 26.3.1943)

186 Inzwischen hatte die „Zentrale“ weitere Funker entsandt: so Robert Barth und Albert Höbner, die nach kurzer Tätigkeit für die Rote Kapelle ebenfalls im Oktober 1942 verhaftet wurden. Auch der im Oktober abgesprungene Heinrich Koenen geriet bereits am 29. Oktober in eine Falle der Gestapo, als er in der Wohnung der bereits verhafteten Ilse Stöbe erschien. Alle drei wurden von der Gestapo umgebracht.

187 Vgl. die Angaben im Gestapo-Album, a. a. O. S. 222–223.

188 Angesichts der Verbindungen zur Roten Kapelle und der Entschlüsselung der Funksprüche sowie anderer zeitgleicher Gestapoaktivitäten muß bezweifelt werden, ob es vor allem Erna Eiflers Aussagen waren, die zur Verhaftung des 80jährigen Emil Hübner, seiner Tochter Frida und des Schwiegersohns Stanislaus Wesolek am 18.10.1942 führten. Einen Tag nach Eiflers Aussage erfolgte auch Klara Schabbeis Verhaftung. Vgl. die Darstellung bei: Ursel Hochmuth, *Illegale KPD und Bewegung „Freies Deutschland“ in Berlin und Brandenburg 1942–1945*, S. 46 „Nachdem die Gestapo die Verhaftungsaktion „Rote Kapelle“ eingeleitet hatte, griff sie Mitte Oktober 1942 auch in Hamburg zu und nahm Eifler und Fellendorf sowie Abshagen, Bästlein, Reincke und über 90 Mitstreiter fest; Jacob und Matschke konnten in letzter Minute untertauchen.“

189 So Gerhard Paul, *Als Stenotypistin und Fallschirmagentin gegen Hitler. Zum Widerstand deutscher Frauen im Exil*, in: *Frauen gegen die Diktatur – Widerstand und Verfolgung im nationalsozialistischen Deutschland*, hg. v. Christl Wickert, Berlin 1995, S. 129. Paul stützt sich dabei lediglich auf: Günter Nollau/Ludwig Zindel, *Gestapo ruft Moskau. Sowjetische Fallschirmagenten im Zweiten Weltkrieg*, München 1979, S. 23ff., eine in der Forschung wegen ihrer z. T. dubiosen Quellen umstrittene Darstellung, in: Hochmuth/Meyer, 1969, S. 384 fehlen Vorwürfe dieser Art und beide Namen, Eifler und Fellendorf, werden bei der Liste der „Toten der Widerstandsorganisation Bästlein-Jacob-Abshagen“ aufgeführt. Auch bei Hans Coppi/Jürgen Danyel/Johannes Tuchel, *Die Rote Kapelle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus*, Berlin 1994, finden sich keine solchen Beschuldigungen. Vgl. ebd., S. 141.

unzureichenden Vorbereitung des Fallschirmspringereinsatzes durch die „Zentrale“ in Moskau geworden seien.¹⁹⁰

Aus solchen Schicksalen schöpft Uhse Roman „Die Patrioten“, dessen Handlung von März 1943 bis März 1944 spielt. Die vielsträngige Fabel mit den Hauptschauplätzen in Hamburg und Berlin sowie dem Ruhrgebiet wird zusammen gehalten durch die Mission von drei Fallschirmspringern, die zur Unterstützung der illegalen Arbeit aus Moskau kommen. Die mit einer schweren Verletzung beim Absprung motivierte Selbsttötung des vierten Springers, eines ehemaligen Pfarrers, der an der Front versucht hatte, die Soldaten zum Überlaufen zu überzeugen, vermittelt eine düstere Eingangsstimmung, die auf die Gefährlichkeit und das hohe Risiko dieses Einsatzes hinweist. Die Gruppe besteht aus drei Kommunisten: dem 18jährigen Helmut Wiegler, Sohn eines nach Moskau emigrierten KPD-Funktionärs, dem 40jährigen Peter Wittkamp, Bergmann und Spanienkämpfer¹⁹¹ sowie Maria Holthusen, Tochter eines ermordeten Hamburger KPD-Funktionärs und Witwe eines Spanienkämpfers, die bereits mehrfach illegal in Nazideutschland tätig gewesen war. Die Aufträge der drei lauten: Herstellung und Inbetriebnahme eines illegalen Senders, Befreiung eines wichtigen Genossen aus einem KZ bei Hamburg, Bildung einer Widerstandsgruppe im Ruhrgebiet. Die mit diesen drei Handlungssträngen verbundenen dramatischen Ereignisse und abenteuerlichen Situationen bringen ein Figuren-Ensemble ins Bild, das Illegale verschiedener sozialer Herkunft und unterschiedlichen Alters, Mitläufer und Indifferente, Verräter und Spitzel, Soldaten und Offiziere, aber auch Nazi-Funktionäre und Gestapo-Beamte umfaßt.

In rund 100 Szenen, verteilt auf 26 Kapitel, entwirft Uhse ein beklemmend realistisches Bild des Kräfteverhältnisses zwischen den sich in verschwindender Minderheit befindlichen Illegalen und der übrigen Bevölkerung sowie von der Stärke und dem Umfang des NS-Terror-Apparates. Es zeichnet seine durchgehend in Moll gehaltene Darstellung aus, daß sie in eindringlicher Weise die Simultanität von alltäglichem Leben der Bevölkerung und der gefährlichen Existenz der Patrioten schildert. Dies geschieht ohne Pathos, die Erzählhaltung ist die eines anteilnehmenden Chronisten.¹⁹² Es herrscht in dem vorwiegend auktorialen Erzählen ein ausgewogenes Verhältnis von äußeren Ereignissen und den inneren Welten der Akteure. Die Figuren – auch die der NS-Gegenseite – sind mit aufschlußreichen, teils sogar widersprüchlichen Psychogrammen versehen. Der bereits mit der Selbsttötung des Pfarrers zu Beginn thematisierten mörderischen Härte des aufgenommenen Kampfes, den strengen

190 Trepper, Die Wahrheit, S. 152. Trepper stellt fest, daß sich von den acht involvierten Fallschirmspringern nur ein einziger an dem Funkspiel auf der Seite der Gestapo beteiligt habe. Ebd., S. 393.

191 Historische Bezugsfigur für Wittkamp war Franz Zielasko, Bergmann und KPD-Mitglied seit 1919. Zielasko emigrierte 1933 in die Sowjetunion, wo er in den Tulaer Bergwerken einen Schacht leitete, ging 1936 nach Spanien, 1939 zurück in die UdSSR. März 1943 Fallschirmabsprung über Polen und in der Folge als Instrukteur im Ruhrgebiet bis 1943. Im August 1943 verhaftet und nach elftägiger Haft ermordet. Vgl. Deutsche Widerstandskämpfer, S. 445–446.

192 In diesem Zusammenhang ist eine Tagebuchnotiz von Uhse vom 6.1.1952 interessant: „Ich habe ein paar Stücke aus Hermlins ‚Erster Reihe‘ gelesen. Die Sorgfalt, die er dem Material zugewandt hat, ist bewundernswert, zeugt von seiner Liebe – und macht mich recht beschämt fühlen. Aber der getragene Ton der Erzählungen, gewiß durch den Zweck gerechtfertigt, läßt mich kalt. Die Bilder der Menschen, die er zeichnet, bleiben unklar für mich. Zuviel Pathos – nach außen freilich unaufdringlich – verdirbt mir den Geschmack. Das Buch eine wichtige Entdeckung für mich: So kann ich es nicht anpacken. Die Prosa ist eine eigene Disziplin. Merkwürdig, daß ihre besondere Härte der Aussage Stephan offenbar nicht zugänglich ist.“ (Reise- und Tagebücher II, S. 64)

Bedingungen der Konspiration, dem über Leben und Tod entscheidenden Mißtrauen gegen alle und jeden, den Ängsten und den Verzweiflungsphasen angesichts der vielfältigen Schwierigkeiten und der Übermacht des Gegners stehen Mut und Disziplin, Einfallsreichtum, Menschenkenntnis und Solidarität, auch Zufallsglück auf seiten der Antifaschisten gegenüber. Dabei kommt in dem in Hamburg spielenden Teil ein kriminalistisches Fabelement zum Tragen: die von Anfang an bedrohlich lauende Gefahr des Verrats aus den eigenen Reihen. In sich von Szene zu Szene steigenden Verdachtsmomenten werden die Hinweise auf konspirative Verstöße und auffällige Widersprüche zusammengetragen, um erst in dem Fragment gebliebenen zweiten Teil als von einer bestimmten Person ausgehende Vorgänge identifiziert zu werden. Für diese von der Gestapo korrumpierte Gestalt, die viele Illegale auslieferte, stand eine reale Person Pate, deren Wirken von Gertrud Meyer aufgedeckt worden war.¹⁹³

Auch andere Personen aus dem Gestapo-Bereich wie aus Widerstandskreisen lehnt Uhse biographisch und handlungstechnisch den realen Geschehnissen in Hamburg an, so etwa die zeitweilige Entlassung wichtiger kommunistischer Funktionäre aus der Untersuchungshaft als „Bomben-Urlaub“ nach den großen Luftangriffen auf Hamburg im Sommer 1943.¹⁹⁴ Dieses Handlungsmoment nutzt Uhse zur Legalisierung der Maria, die sich als Ausgebombte ausgibt und so zu einer neuen Identität kommt. Eine Szene, in der an die obdachlos Gewordenen Kleidung verteilt wird, gibt Uhse die Möglichkeit, eine wichtige ereignisgeschichtliche Information zu integrieren: Im Futter der ihr zugeworfenen Jacke findet Maria einen eingenähten Brief, der die letzte Botschaft einer jüdischen Frau aus einem Vernichtungstransport enthält. Dieser unadressierte Leidensbericht zeugt in gedrängtester Form vom Golgatha-Weg der deutschen Juden und stellt eine symbolische Verbindung zwischen dem Widerstandskampf und dem Holocaust her.

Zu den von Uhse aus den Schilderungen Erna Eiflers für seine Maria übernommenen Momenten gehörten z. B. die nicht funktionierenden Anlaufadressen in Berlin und das dadurch erzwungene Ausweichen nach Hamburg, die Schwierigkeiten der Kontaktaufnahme mit der Hamburger KPD-Organisation, die teilweise ungültigen und sie aufs höchste gefährdenden Lebensmittelmarken, das tiefe Mißtrauen und die Suche nach dem Verräter. Anderes verändert Uhse: Während Eifler mit Fellendorf auch persönlich liiert ist, steht Maria zu Helmut Wiegler und Peter Wittkamp nur freundschaftlich. Die Liebe von Helmut kann sie nicht erwidern. Als sich aus ihrer Zusammenarbeit mit dem Hamburger Werftarbeiter Bruno Dittmar ungewollt auch eine starke Liebesbeziehung entwickelt, kommt es zu einer existenziellen Zwangslage, die zwar die strengen Regeln der Konspiration verletzt, aber auf den Leser verständlich menschlich wirkt. Es ist nicht zuletzt diese Dimension des Widerstands, die berührt und entheroisierend wirkt. Nur kurz ist das Glück der beiden, denn auch Dittmar wird ein Opfer des Spitzels. Er geht in eine für Maria bestimmte Gestapo-Falle und wird vor

193 Es handelte sich um Alfons Pannek, dessen mörderisches Wirken bei Gertrud Meyer ausführlich dokumentiert wird, in: Meyer, Streiflichter aus dem Hamburger Widerstand, S. 371.

194 Ebd., S. 371 und Ursel Hochmuth, *Illegale KPD*, S. 72: Ende Juli/Anfang 1943 fand das „Inferno der Aktion ‚Gomorrha‘ (statt), bei der alliierte Bombenteppiche Hamburg in Trümmer legten und über 31 000 Menschen ums Leben kamen. Auch das Untersuchungsgefängnis am Holstenglaciis wurde getroffen, die Gestapoleitstelle an der Stadthausbrücke total zerstört. In dieser Situation gab Staatsanwalt Dr. Erich Drescher Untersuchungshäftlingen für zwei Monate Hafturlaub. Aus der Sache Bästlein bestrafte das – mit Ausnahme des Hauptbeschuldigten und vier anderer Gefangener – 56 Männer und Frauen, von denen 17 sofort in den Untergrund gingen.“

ihren Augen erschossen. Da sie sich nicht zu erkennen geben darf, entfernt sie sich scheinbar unbeteiligt. Der innere Monolog läßt diese Szene stark emotional auf und bringt die Härten und Leiden der am Widerstand Beteiligten besonders stark zum Ausdruck. Uhse's Konzept sah vor, daß zwar die antifaschistischen Aufträge erfüllt werden, aber keines der agierenden Paare den Verfolgungen entkommt, einzig Helmut, den er mit Zügen eines „neuen Menschen“ ausstattet, sollte überleben. Mit dieser Handlungsführung setzte er sich in Beziehung zu den realen hohen Verlusten im illegalen Kampf, den vielen Ermordeten von der „unsichtbaren Front“. In der Figurenzeichnung des Helmut gibt Uhse zugleich die beklemmendsten Schilderungen von Verzweiflung, Isoliertheit und Einsamkeit eines jungen Widerstandskämpfers. Situationen von Gehetztsein und blanker Angst läßt der Autor ihn jedoch in Erinnerung an seinen „Auftrag“ überwinden.¹⁹⁵ Als „Patrioten“ bringt Uhse außer seinen Hauptfiguren in Seitensträngen sowohl desertierte Wehrmachtssoldaten, wieder aktiv werdende Bergarbeiter und ihre Frauen, Partisanen und zum Protest findende Ehefrauen von an der Ostfront vermißten Soldaten kaleidoskopartig in die Handlung ein. Dadurch entstehen Umriss eines Gesamtbildes der Bewußtseinslagen und deutschen Mentalitäten im Krieg.

Dieser komplexe Anspruch an den Roman als eine Art Gesellschaftspanorama brachte es mit sich, daß sein Autor beim Weiterschreiben am zweiten Teil des Unternehmens zunehmend in Bedrängnis geriet. Die weitverzweigten Handlungsstränge waren es vor allem, die ihm kompositorisch aus den Händen zu gleiten drohten. Eine eigentlich nach Erscheinen des ersten Teils geplante Weiterarbeit kam zunächst nicht zustande. Hierfür gab es verschiedene Gründe wie z. B. andere literarische Projekte und politische und redaktionelle Verpflichtungen beim „Aufbau“ sowie ein labiler Gesundheitszustand. In Uhse's Tagebuch sind jedoch noch tiefer liegende Ursachen abzulesen: die durch den XX. Parteitag der KPdSU ausgelösten Diskussionen und die im Jahre 1957 im Zusammenhang mit den Verhaftungen und Prozessen gegen Walter Janka und Wolfgang Harich entstehenden Irritationen und existentiellen Konflikte. Aber auch die Aufnahme seines Buches in der Öffentlichkeit hatte Uhse weitgehend enttäuscht. Das begann bereits nach dem Vorabdruck von einigen Ausschnitten im März 1953, als Uhse angesichts „eines Stoßes verdrießlicher Kritiken“¹⁹⁶ bemerkte, sie nähmen ihm das letzte bißchen Kraft. Die an sich erfreuliche Tatsache, daß sich die DEFA schnell zu einer Verfilmung des Romans entschloß und einen entsprechenden Vertrag mit Uhse 1955 abschloß, wuchs sich zu einer äußerst unglücklichen Geschichte aus. Nachdem zunächst Walter Gorrish ein Szenarium vorgelegt hatte, das Uhse offensichtlich nicht gefiel¹⁹⁷, erarbeitete er zusammen mit Gorrish ein neues Szenarium, das im Dezember 1955 bei der Dramaturgie des DEFA-Studios eingegangen war. Es enthielt 100 Szenen nach „Motiven aus dem gleichnamigen Roman“. Da sich die „breite und verzweigte Handlungsführung des Romans unmöglich auf die Filmdauer von einundeinhalb Stunden zusammen-

195 Vgl. hierzu die wichtige Szene „Die sieben Streichhölzer“, in: Uhse, Die Patrioten, S. 776–788.

196 Bodo Uhse, Reise- und Tagebücher, II, S. 126.

197 Walter Gorrish, wie Uhse Spanienkämpfer, war ein bei der DEFA geschätzter Autor von mehreren antifaschistischen Filmen. Uhse stand kritisch zu dem Spanien-Film „Mich dürstet“ von 1956, den er in seinem Tagebuch kommentiert: „Vorgestern ‚Mich dürstet‘, Gorrish's Film. Unterträglich dilettantisch, schmierenhaft und tendenziös aufdringlich, falsche Gefühle, falsche Gedanken. Ein Stilpansch sondergleichen. Nur mit Mühe konnte ich Protest und Lachen unterdrücken. Am Schluß dann rasch ein paar Worte zu Gorrish und fort.“, in: Reise- und Tagebücher II, S. 250.

ziehen“ lasse¹⁹⁸, hatten sich die Autoren entschlossen, nur eine Episode des Romans ins Zentrum des Films zu stellen. Das war die Geschichte der Maria Holthusen, die als einzige im vorliegenden Buch zu Ende geführt werde. Diese Wahl ergebe sich auch daraus, daß der Romanautor es streng ablehne, sich die Handlungsführung für den zweiten Teil seines Buches durch den Film vorschreiben zu lassen. Für diese Lösung spreche weiterhin, daß man Parallelen und Wiederholungen zum Stoff des Thälmannfilms vermeiden wolle. Der Vorzug bei der Beschränkung auf die Geschichte der Maria liege darin, „auch mit filmischen Mitteln jene Dichte der Atmosphäre und Menschengestaltung“ zu erreichen, die den Erfolg des Romans bewirke.

Das in verschiedenen Fassungen vorliegende Drehbuch¹⁹⁹ hält sich ganz an den Roman und läßt nur ganz wenige neue, meist dramatisierende Akzente zu; es endet wie der Roman mit der erfolgreichen Befreiung des Genossen aus dem KZ. Der Film schien vor allem an der Frage des Regisseurs zu scheitern. Nachdem zunächst Herbert Ballmann die Regie übernommen hatte, den Film aber wegen anderer Verpflichtungen und vielleicht auch wegen mangelnder Neigung zu diesem Stoff nicht in Angriff nahm, geriet das Projekt ins Hintertreffen. Zwar benannte die DEFA-Dramaturgie Joachim Kunert und Kurt Jung-Ahlsen als weitere Regisseure, und auch Uhse arbeitete noch weiter am Drehbuch. Im Februar 1958 jedoch resümierte Uhse die Geschichte seiner Beziehungen zur DEFA zutreffend als „eine Geschichte verpaßter Gelegenheiten“²⁰⁰. Die Verschiebung seines Filmes um ein weiteres Jahr hinterlasse bei ihm einen bitteren Nachgeschmack. Im November 1959 teilte die DEFA den „vorläufigen“ Abbruch des Projekts „Die Patrioten“ mit²⁰¹. Die Uhse gegebene Begründung, keine Lösung des Regieproblems gefunden zu haben, war wohl nur ein Teil der Wahrheit. Welche Vorbehalte es gegenüber diesem Drehbuch oder dem Stoff, möglicherweise wegen der Fallschirmspringerstory, gegeben haben mag, geht aus dem Uhse-Nachlaß leider nicht hervor. Als Uhse nach achtjähriger Pause im Januar 1962 die Arbeit an dem Roman wieder aufnahm, blieben ihm nur noch eineinhalb Jahre zum Leben. Er fragte sich bei erneutem Studium der Bästlein-Akten, wie er diesen Stoff nur habe liegenlassen können. Zugleich stellte sich ein „beklemmendes Gefühl“ ein – „ob sich das meistern läßt? Der Rahmen, durch den ersten Band gesetzt, scheint oft zu eng und dann wieder ungebührlich weit gespannt.“²⁰² Bis zu seinem plötzlichen Tod im Juli 1963 kamen 200 Seiten des zweiten Teils zustande, von denen ein kleiner Teil, noch von Uhse ausgewählt und korrigiert 1963 im Aufbau-Almanach „neue Texte“ erschien.

198 SAdK, Nachlaß Bodo Uhse, 468/1, Neuer Handlungsaufriß zum Film „Die Patrioten“, (4.10.1955), Kurze Vorbemerkung.

199 SAdK, Nachlaß Bodo Uhse, 466, 468, Die offensichtlich letzte Fassung des Drehbuches (D I/21) stammt vom 6.7.1956 und hat 104 Bilder.

200 SAdK, Nachlaß Bodo Uhse, 648, Uhse an (DEFA) Direktor Prof. Wilkening, 19.2.1958, („Nun noch im einzelnen nachzuprüfen, warum das so ist, warum „Die Brücke“ abgelehnt wurde, warum zwei unbefriedigende Spanienfilme hergestellt wurden und mein Buch unberücksichtigt blieb, scheint mir nicht sehr fruchtbar.“)

201 Ebd., Chefdramaturgie (Dr. Schwalbe) an Uhse, 13.11.1959.

202 Bodo Uhse, *Die Patrioten* (1975), S. 923: „Ich blättere im ersten Band der ‚Patrioten‘ und wundere mich, wie es möglich sein soll, das fortzusetzen. Verzweifle an der Aufgabe, es zu übersteigen. Das Wiedereinarbeiten in den Stoff, das Wiederaufnehmen all der vielen so eng verschlungenen Fäden, das Wiedereinfühlen in diese zahllosen Menschen, von denen doch jeder Anspruch darauf erhebt, für voll genommen zu werden und ein ganzer Mensch zu sein.“

Lesarten und Verständigungsschwierigkeiten

Eine erste Diskussionsrunde zu Uhses Roman hatte es bereits anlässlich der im Jahre 1953 vorabgedruckten Texte in der „NDL“ und im „Aufbau“ gegeben. Die Teilnehmer äußerten sich fast durchweg negativ. Bis auf Erich Loest, den das Ganze als nicht spannend genug kaltlasse, waren es eher unbedeutende und wenig profilierte Stimmen, die sowohl Kritik an der Gesamtanlage wie an der Figurengestaltung übten. Beckmesserische und anmaßende Töne sowie ein pauschales Verdikt, es handle sich bei dem Roman nicht um ein Kunstwerk²⁰³, sondern um eine publizistische Beschreibung, geben Einblick in den dilettantischen Zuschnitt dieser Art von „Literaturkritik“. Kein Wunder, daß Uhse, der diese Auslassungen im Tagebuch als „bösaartig kalt“²⁰⁴ kommentierte, die Aufforderung, „Stellung zu nehmen“, glatt ignorierte.

Nach Erscheinen des Romans fand eine breite literaturpolitische Kampagne statt. Umfängliche Rundfunklesungen und ein kompletter Fortsetzungsabdruck im „Neuen Deutschland“ von April bis Oktober 1954, Veranstaltungen im Schriftstellerverband, ein umfangreiches literarisches Tourneeprogramm sorgten für das schnelle Bekanntwerden des Romans. Zwischen den beiden Hauptebenen der Rezeption, der literaturkritischen und der Leser-Resonanz, gab es Gemeinsamkeiten, aber auch aufschlußreiche Unterschiede. Max Schroeder, Cheflektor des Aufbau-Verlages, wertete den „realistischen Roman“ als „Buch von der Überzeugungskraft eines Geschichtswerkes“.²⁰⁵ Er analysierte die künstlerische Methode Uhses: der Autor breite seinen Stoff nicht in naturalistischer und chronistischer Weise aus, sondern organisiere ihn auf künstlerische Art sowohl in den Vorgängen als in den Charakteren durch Herausarbeitung des Wesentlichen. Das von Uhse entworfene Bild der deutschen Verhältnisse von 1943 überzeuge und leiste der Selbstverständigung der Deutschen einen großen Dienst. Der bekannte Autor und Kritiker F. C. Weiskopf sprach von einem „literarischen Ereignis“ und betonte den Wert des Themas als „wahren Patriotismus“. Uhse stehe in der Tradition des klassischen Romans, verwende wenig Dialoge, sei ein Meister des Atmosphärischen; es gebe „betrachtende Passagen in Fülle“.²⁰⁶ Für besonders gelungen befand er das von Uhse eingefangene „Nebeneinander von Weltuntergang und Skatpartie“, das „seltsame Nebeneinanderlaufen von alltäglichen Dingen und großen historischen Ereignissen“.²⁰⁷ Von Jürgen Kuczynski stammte eine Wortmeldung, die über Uhses „Alltagsdarstellung“ ein sehr kritisches Urteil fällte. So vermißte er die fehlende Darstellung von Versorgungs- und Bekleidungsproblemen in der Kriegszeit. Mit seinen naturalistischen Forderungen an eine nötige „Überarbeitung“ schien er den Roman mit einem ökonomischen Lehrbuch zu verwechseln. Seine Behauptung, das Buch leide an einer „gewissen gesellschaftlich-ökonomischen Ungebundenheit“²⁰⁸, entbehrte einer plausiblen argumentativen Begründung.

Mit einem generalisierenden Anspruch arbeitete eine im Rahmen der Literaturdiskussion zum IV. Schriftstellerkongreß präsentierte Rezension des NDL-Redakteurs Henryk Keisch.

203 NDL 4/1953, Beitrag von Karl Heidkamp, zitiert nach: Die Patrioten, 1975, S. 894.

204 Uhse, Reise- und Tagebücher II, S. 126.

205 Max Schroeder, Die Patrioten, in: Einheit 9 (1954) 9, S. 889–892, hier S. 891.

206 F. C. Weiskopf, Ein literarisches Ereignis, in: NDL 9/1954, S. 131–139, hier S. 136.

207 Ebd., S. 135.

208 Jürgen Kuczynski, Alltagsfragen in Bodo Uhses „Patrioten“, in: NDL 9/1954, S. 137–139, hier S. 138.

Sie beklagte einen gravierenden kompositorischen Mangel, der in dem fehlenden inneren Zusammenhang zwischen den im Roman geschilderten Teilen der Wirklichkeit bestehe. Den äußeren Handlungen sei nicht der gebührende Platz eingeräumt worden, der konkrete Inhalt des antifaschistischen Widerstands zu undeutlich gestaltet. Das Geschehen sei „zu einem großen Teil abstrahiert, (von der Zeit und von der Mitwelt, der feindlichen sowohl wie der verbündeten) und auch intellektualisiert, überpsychologisiert.“²⁰⁹ Uhse interpretierte diesen Beitrag als „Lumperei“ und als „massiven Angriff“. „Das Etikett, das mir angehängt werden soll: Das Ganze ist intellektualisiert und überpsychologisiert. – Welch einer monströsen Sprache muß man sich bedienen, um sein Gift loszuwerden.“²¹⁰ Er nutzte das Forum einer Leser-Aussprache, um sich auch öffentlich mit diesem Vorwurf auseinanderzusetzen: „Gegen diese Kritik wehre ich mich mit allem Nachdruck. Würde ich ihr zustimmen, so müßte ich sagen: Diese Buch hätte nicht geschrieben werden dürfen.“²¹¹ Die von Keisch verwendeten Etiketten trügen in der Apotheke das Wörtchen Gift: „So reichhaltig wuchert das Seelenleben in unserer Literatur wirklich nicht, daß man jetzt schon nach dem Korsett rufen muß. Ich glaube auch nicht, daß man mir den Vorwurf machen kann, ich hätte die Psychologie auf die Spitze getrieben.“ Mit den Etiketten-Stichworten waren zentrale Diskussionspunkte der zeitgenössischen Realismus-Theorie berührt, weil mit „Ismen“ wie Psychologismus oder Intellektualismus der sogenannte „spätbürgerliche Roman des 20. Jahrhunderts“ charakterisiert wurde. Als Chefredakteur von „Aufbau“ war Uhse wiederholt dafür gerügt worden, solche „modernistische“ Literatur in allzu breitem Umfang abgedruckt zu haben, was z. B. von Uhse hochgeschätzte Autoren wie Wolfgang Koeppen oder Ernest Hemingway betraf.

Die NDL druckte aus ihrer polnischen Schwesterzeitschrift „Tworczość“ den Beitrag von Marceli Ranicki „Probleme des deutschen Gegenwartsromans“ ab, in dem Analysen von „Die Enkel“ (Willi Bredel), „Der Mann und sein Name“ (Anna Seghers) und der „Patrioten“ zu lesen waren. Der Grundtenor zu Uhse war positiv. „Die Handlung ist in der gesellschaftlichen Wirklichkeit jener Jahre fest und tief angesiedelt, die Problematik eindringlich und vielseitig beleuchtet. Der Autor ist immer bestrebt, die gezeigten Erscheinungen gründlich zu analysieren, er verfällt niemals in Deklarationen und vermeidet publizistische Ausführungen. Die starke Seite seines schriftstellerischen Schaffens sind die große Synthese, die knappe Romanform, glänzende Zeichnung des gesellschaftlich-sittlichen Hintergrunds, suggestiv dargestellte und sehr differenzierte Stimmungen und dramatische Szenen voll starker Aussage.“²¹² Kritisch merkte Ranicki aber das Fehlen von „Glut und Leidenschaft“ an. Uhse habe sein schriftstellerisches Temperament einer so strengen Zucht unterworfen, daß in manchen Teilen eine „kluge Kühle“²¹³ überwiege. Auch bei Seghers und Bredel vermerkte Ranicki kompositorische Mängel und eine gewisse Kühle. Was er damit aus der Perspektive des sozialistischen Realismus kritisierte, war jedoch im Falle Seghers und Uhse gerade ein Fortschritt in differenzierender Gestaltungsweise, eine den antifaschistischen

209 Henryk Keisch, Substanz und Einheit der Handlung im Roman, in: NDL 1/1955, S. 108–113, hier S. 113.

210 Uhse, Reise- und Tagebücher II, S. 169

211 Der Autor und seine Leser. Ein Gespräch um den Roman „Die Patrioten“, in: Aufbau 3/1955, S. 229–235, hier S. 235.

212 Marceli Ranicki, Probleme des deutschen Gegenwartsromans, in: Aufbau 1/1955, S. 113–122, hier S. 114f.

213 Ebd., S. 116.

Themen und Gegenständen angemessene Schreibhaltung, die weniger pathetisch, dafür aber um so überzeugender wirken konnte. Eine Rezension im „Sonntag“ stellte insbesondere das „Vermeiden jeden blechern Fanfarenpaathos“²¹⁴ als Verdienst hin.

Das Besondere der Leser-Diskussion in der FDJ-Tageszeitung „Junge Welt“ bestand darin, daß es hier fast ausschließlich um die Figur der Maria, ihre Glaubwürdigkeit und Vorbildhaftigkeit, ging. Die von einer jungen Leserin eingangs gestellte Frage, ob es sich bei Maria nicht eigentlich um zwei Personen handele, die eine furchtlos und kämpferisch, die andere warmherzig und sensibel, zielte auf Uhse's differenzierte Charakterzeichnung. Diese Leserin schloß die Bemerkung an, daß heute manche Funktionäre unpersönlich kalt und übertrieben streng wirkten und ihnen menschliche Wärme und Einfühlungsvermögen fehlten. In dieser über das Buch hinausgehenden Akzentuierung waren Probleme der kommunistischen Moral und Erziehung aufgeworfen, zu denen sich die Teilnehmer pro und contra verhielten. Aus verschiedenen Praxisbereichen, von Schule, Betrieb oder Universität wurde die Existenz von kaltherzigen, bürokratischen FDJ- oder Parteifunktionären bestätigt und als Defizit kommunistischer Moral bewertet. Da war von gespaltenen Persönlichkeiten, von Diskrepanzen zwischen Wort und Tat, von unterschiedlichem Verhalten im öffentlichen und privaten Leben die Rede. Es überwogen jene Stimmen, für die Maria eine gelungene literarische Figur war, der man als Vorbild nacheifern könne. In der gesamten Diskussion offenbarte sich deutlich die vorrangig literaturpädagogische Funktion von Widerstandsliteratur. Dies schlug sich deutlich nieder in Zeitungsüberschriften wie „Handeln, Denken und Fühlen wie Maria“ und „Liebe und Haß in einem Herzen“, oder „Viele sind es, die ihr gleichen“ und „Die Bücher sind die Taten von morgen.“²¹⁵ In seinem abschließenden Diskussionsbeitrag relativierte Uhse eher die Vorbildhaftigkeit seiner Figur, indem er auch auf deren Unvollkommenheiten hinwies: Sie sei kein von der Wirklichkeit abgehobenes Idealbild, zeige Ängste und habe begreifliche menschliche Schwächen. Er bekräftigte die Fiktionalität der Figur, die er allerdings aus „Begegnungen mit einigen Frauen gleichen Wesens und ähnlichen Schicksals“²¹⁶ entwickelt habe. Sein Roman sei zwar kein Dokument im Sinne absoluter historischer Exaktheit, sondern „ein Dokument für die Kraft der menschlichen Größe, die Hingabe, den Mut der Kämpfer gegen den Faschismus, einer bestimmten Gruppe von Kämpfern, von denen hier die Rede ist“.²¹⁷ Mit dieser deutlichen Unterscheidung von historischer Dokumentation und Roman verwies der Autor auf die Spezifik und Eigengesetzlichkeit der literarischen Verarbeitung und wandte sich damit auch indirekt gegen Lesarten des Romans als „Geschichtswerk“.

Besser hätte ihm sicher eine völlig andere Rezeptionsweise des Romans von 1964 gefallen. Franz Fühmann beschrieb in einer Gedenkrede zu Uhse's 60. Geburtstag die Rolle dieses Buches für seine Generation, der heute Vierzigjährigen, des sog. „Stalingrad-Jahrgangs“. Sie hätte sich in den „Patrioten“ in der Figur des Oberleutnants Steinweg gespiegelt gesehen, der einen „klassischen Wandlungsweg“ vom Wehrmachtssoldaten zum Antifaschisten

214 Ingeburg Djacenko, Bodo Uhse „Die Patrioten“, in: Sonntag, 46, 1954, 14.11.1954, S. 6.

215 Junge Welt, 1955, Zu unserer Diskussion „Zwei Marias?“, in: Nr. 33, S. 4; Nr. 37, S. 4; Nr. 42, S. 4; Nr. 48, S. 4. Insgesamt wurden von Anfang Januar bis Ende Februar 29 Leserzuschriften veröffentlicht.

216 Bodo Uhse antwortet, Abschluß unserer Diskussion „Zwei Marias?“, in: Junge Welt, 1955, Nr. 51, S. 4. Über eine unverhoffte Begegnung mit einer Leserin, die sich als Fallschirmspringerin zu erkennen gab, äußert sich Uhse sehr beeindruckt: Das Lob aus diesem Mund für seine Darstellung war ihm besonders wertvoll. Vgl. Reise- und Tagebücher II, S. 169.

217 Der Autor und seine Leser. Ein Gespräch um den Roman „Die Patrioten“, in: Aufbau 3/1955, S. 229.

durchlaufe. Steinweg, wir erinnern uns, gehörte zu der zweiten in Hamburg angekommenen Fallschirmspringergruppe, die Funkverbindung mit Moskau aufnahm.²¹⁸ Fühmann betont, die Stationen des Wandlungsprozesses hätten Tausende so wie Steinweg durchmessen. „Gewissensqualen in Schneesturm und Eis, Hoffnung auf Wunder und Verzweiflung am Widersinn wahnwitziger Befehle, die hämmernde Frage nach dem Sinn dieses Krieges und das erste Dämmern ungeheurer Schuld; das Massensterben einer Armee und die Gefangenschaft der Überlebenden; die Begegnung mit deutschen Antifaschisten im Gefangenenlager; Aufklärung, Ernüchterung, Bestürzung, und wieder Gewissensqual um Fahneneid und Ehre und Treue, und schließlich, jählings verlangend und zögernd sich abgerungen, die erste Mitarbeit dort, wo die wahren deutschen Patrioten standen.“²¹⁹ Fühmanns Zeugnis belegt auf anschauliche Weise die unterschiedlichen Lektürewesen, die in den sozialen und mentalen Biographien seiner Romanfiguren angelegt sind und ganz verschiedene Zugänge zum Text ermöglichten.

Die Literaturwissenschaft der DDR ging an dem Stellenwert des Romans im wesentlichen vorbei und stellte 1976 fest: „Das Leben der Widerstandskämpfer, das Leben der Soldaten und Offiziere an der Front und das der Menschen in der Heimat konnte in diesen Roman einbezogen werden, ohne dessen künstlerische Einheit zu stören.“ Dieser merkwürdig defensiven Argumentation folgte eine Kritik an gestalterischen Mängeln und Einbußen an Realismus „bei der Darstellung des Arbeiter-Milieus im faschistischen Deutschland“.²²⁰ Ein wesentlicher Vorzug des Romans, der die Mehrheit der Arbeiterschaft als apathisch und verängstigt zeigt, wurde so als unrealistisch etikettiert. Die düstere Grundstimmung des Romans, die Darstellung der Opfer, die zum Teil durch Fehler und Versäumnisse aus den eigenen Reihen zu beklagen waren, der hohe moralische Einsatz und der geringe Erfolg bei einer verblendeten und indifferenten Bevölkerung, auch von Teilen der Arbeiterschaft, all das waren Elemente, die zu den Koordinaten des offiziellen Widerstandsdiskurses mindestens schräg standen. Nicht einmal stofflich fand der Roman eine Nachfolge in der DDR-Literatur und geriet auch wegen des frühen Todes des Autors in Vergessenheit.

Noch eine Darstellung von 1990, die ungebrochen die „gültige Gestaltung des antifaschistischen Widerstands“ in den Thälmannfilmen rühmt, wertet den Roman ab, weil er keine große poetische Idee habe und dem Autor das eigene Erlebnis fehle.²²¹

Zunächst jedoch kam das Buch Ende der fünfziger Jahre auf eine Art Kanon-Liste des Amtes für Literatur²²². Diese Liste enthielt Titel von über vierzig Autoren, wobei die Hälfte bereits im Exil entstandene Bücher waren. Bekannte Exilbücher wie z. B. Wolfgang Langhoffs „Moorsoldaten“ oder Friedrich Wolfs „Professor Mamlock“ standen neben Stephan

218 Seine Frau Käthe Steinweg steht im Mittelpunkt eines separaten Handlungsstrangs im Roman: Nachdem sie sich zunächst aus Verzweiflung über den ihr gemeldeten Tod ihres Mannes an der Ostfront umbringen will, erfährt sie später durch einen Soldaten, daß ihr Mann am Leben sei und über Radio Moskau andere zum Desertieren auffordere. Auch ihre Geschichte ist die einer Wandlung: Aus der unpolitischen bürgerlichen jungen Frau wird eine Radio-Moskau-Hörerin, die ihrerseits Angehörige vom Überleben ihrer Männer informiert. Wegen „Abhörens von Feindsendern“ wird sie denunziert und verhaftet.

219 Franz Fühmann, Gedenkrede für Bodo Uhse, zitiert nach: Uhse, Die Patrioten, 1975, S. 914.

220 Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, Band 11, Literatur der DDR, Berlin (O) 1976, S. 286.

221 Christel Berger, Gewissensfrage Antifaschismus. Traditionen der DDR-Literatur, Berlin 1990, S. 172.

222 Die auf Ende der fünfziger Jahre datierbare Liste trägt die Überschrift: „Widerstandskampf 1933–1945“ und ist gegliedert in die Teile Belletristik und Jugend- und Kinderbücher (BA DR 1, 1318).

Hermlins „Die erste Reihe“ oder Arnold Zweigs „Das Beil von Wandsbek“. Mit Hans Falladas „Jeder stirbt für sich allein“ und Bernhard Kellermanns „Totentanz“ waren auch in Deutschland verbliebene Autoren vertreten. Die insgesamt einhundert Bücher, darunter die meisten der in diesem Text erwähnten Widerstands-Geschichten, bildeten den literarischen Kanon am Ende der fünfziger Jahre. Mit „Nackt unter Wölfen“ (1958) von Bruno Apitz eröffnen sich in der Darstellung von Widerstandsgeschichten aus dem KZ ganz neue Dimensionen von Heldenberichten, die den bisherigen Elementen des Widerstandsdiskurses wie Heroismus, Treue und Verrat oder der Legende von der allseits führenden Rolle der Partei in der abgeschlossenen Welt des KZ veränderte Deutungen abgewinnen und neue Perspektiven auf den Antifaschismus eröffnen.